



Sammlung der Gedichte von Hugo Scheele

* 15. Juni 1881 in Arnsberg † 10. September 1960 in Greifswald

Fast 40 Jahre hat er in Zempin auf der Usedom gelebt und in seinem Werk finden wir viele typische Merkmale des kleinen Fischerortes Zempin und auch der Insel Usedom in Wort und Bild wieder. Sein Lebensmotto hat er wohl in seinem Gedicht zur „Krummen Kiefer“ in Zempin festgehalten:

Vom Sturmwind geknickt,
leb ich gebückt –
doch strebend zum Licht
ergeb ich mich nicht.

An einem trüben Wintertage las ich in dem Buche: „ Sagen und Märchen der Insel Usedom-Wollin“ von Professor Dr. Haas unter anderem, dass in der Peenemünder Heide, also im nordwestlichst gelegenen Teile Usedom der letzte Drak oder Drache sein Unwesen getrieben habe, was meine Phantasie so anregte, dass ich beschloss, nach der Höhle dieses letzten Sauriers, der sich so lange als einziger Repräsentant seiner Gattung zu behaupten wusste, zu forschen, wobei ich hierbei von dem Standpunkt ausging, dass in allen diesen Sagen ein Kern von Wahrheit schlummert.

Die beiden Lindwürmer

Vor langen Jahren haben sich einmal in Pommern zwei greulich große Lindwürmer aufgehalten, welche von den Leuten auch Hasselwürmer genannt wurden. Einer davon hat seinen Sitz gehabt in dem Holze bei Lassahn, der andere in der Peenemünder Heide. Aus ihren großen Rachen und aus ihren Schwänzen haben sie Feuer und Schwefel gesprüht, und die ganze Gegend haben sie durch grausame Räubereien an Mensch und Vieh in Schrecken und Angst gehalten. Zuweilen hat es sich begeben, daß sie auf ihren Raubzügen einander begegneten; dann ist unter ihnen ein fürchterlicher Kampf entstanden, daß aus ihren Schwänzen ganze Feuerflammen geflogen sind und die Erde weit umher gezittert und gebebt hat.

Nachdem sie lange Zeit viel Unheil angerichtet, taten sich zuletzt die tapferen Männer der Gegend zusammen und zündeten eines Tages von allen Seiten das Schilf

an, worin das Ungeheuer bei Lassahn verborgen lag und gerade seinen Mittagsschlaf hielt. Auf solche Weise gelang es ihnen, dasselbe zu vertilgen. Es erhob dabei aber ein so fürchterliches Geschrei, daß der andere Lindwurm auf der Peenemünder Heide es hörte und nun sofort unter großem Klage- und Angstgeschrei die Flucht ergriff. Er warf sich in die See, wo man sein Heulen in immer weiterer Entfernung hörte, bis es zuletzt ganz verschwand. Einige sagen, er sei nach Schweden hinüber geschwommen; andere meinten, er sei in der Ostsee umgekommen.

Der Schachtelhalm

Equisetum L.

Uralt Geschlecht - im Lauf der Zeiten
Ein Zwerg geworden und bescheiden,
Der in der Vorwelt Dämmergrau
Kühn reckte seiner Glieder Bau.
Geschachtelt war des Stammes Säule,
Der Blütenstand gleich einer Keule,
Von Kopf bis zu den Füßen liefen
Wie kanneliert die feinen Riefen.
So findet man der Bäume Trümmer
In Kohlenflöze und im Glimmer. -
Das war die Zeit der Schachtelhalme,
Wo sie im Wettlauf mit der Palme,
Aufstrebend in des Himmels Blau
Sich badeten im Morgentau. -
Und heute sieht man auf den Wiesen
Die kleinen Enkel dieser Riesen,
Die unsere Frauen gern benutzen
Ihr Zinngeschirr damit zu putzen.
Drum wird die Pflanze, wie bekannt,
Auch Zinn- und Scheuerkraut genannt.
Dies ist vom Equisetum die historia
Sic transit mundi gloria.

Der Blasentang

Fucus vesiculosus

Oft gibt das Meer uns selber Kunde,
Was es an Pflanzen birgt im Grunde;
Denn auch in seinem nassen Garten
Hat es mit manchem aufzuwarten.
Viel Arten sind es, doch ein Jeder
Kennt jenen Tang aus braunem Leder,
Der hübsch verästelt und verzweigt
Die bohngroßen Blasen zeigt.
Mit Luft gefüllt sind deren Räume,
Damit sie wie des Waldes Bäume
Im Wasser aufgerichtet steh'n,
(Man kann es oft von oben seh'n.)
Sein braunes Leder wie gegerbt,
Ist mit Phycophaein gefärbt,
In seinen Adern fließt das Jod,
Das manchen rettete vor'm Tod.
Wenn er zu Asche ist zeronnen,
Wird noch Tangsoda draus gewonnen.
Als Futter wird er nicht gemieden
Vom Weidevieh auf den Hebriden.
So sieht man, dass der Blasentang
Verdient einen kleinen Sang,
Und wer mehr ist als seine äußern Schein,
Kann auch ein wenig aufgeblasen sein.

Der Knurrhahn

Sieht man sich diesen Fisch mal an,
So denkt man kaum an einen Hahn,
Es zeigt das Tier mit seinem Rachen
Mehr Ähnlichkeit mit einem Drachen.
Gepanzert ist der dicke Schädel,
Vierkantig, in der Form nicht edel,
Doch sind die großen Flossen
Von zartem Blau umflossen.
Ein weißer Bauch, der Rücken braun meliert,
So ward der Fisch von Gott verziert.
Im Allgemeinen ist er brummig,
Bei schlechter Laune sogar knurrig,
Dies leise Knurren wird gehört,
Wenn man ihn in der Ruhe stört.
Das Knurrhuhn legt der Eier viel,
Da Kinder sind sein höchstes Ziel,
Knurrkücken sind auch gar zu niedlich,
Wenn sie Mama umspielen friedlich,
Doch wenn mal ein's der Kleinen murr,
So wird es kräftig angeknurr.

Die Qualle

Die Qualle und der Quallerich
Befinden nur im Meere sich,
Weil sie in süßen Flüssen
Alsbald zerfließen müssen.
Aus Gallert ist der Leib gemacht
Und gar nicht übel ausgedacht,
Denn einmal ist er klein, dann groß
Und so erfolgt der Vorwärtsstoß.
Auf diese sonderbare Weise,
Sind sie beständig auf der Reise.
Sonst ist von ihnen noch zu sagen,
Dass sie besitzen einen Magen,
Den sie mit Meeresplankton füllen,
So sie den Hunger müssen stillen.
Im Seebad aber schreit die Suse,
Wenn ihr begegnet die Meduse
Und ihr so sonderbar und leicht,
Entlang den ganzen Körper streicht;
Doch ist die Todesangst vorüber,
Hat sie ein kleines Nesselfieber.
Vor Lachen aber schütteln sich,
Die Qualle und der Quallerich.

Der Roggen

Secale cereale

Aus Asien und vom Schwarzen Meer
Kam einst des Roggens Urform her,
Was man hier auf den Feldern sieht
Ist die Kulturform hochgezüchtet.-
Die Slaven nannten Regi ihn mit Namen,
Doch Rog und Rya unsere Ahnen.
Der schlanke Halm, die feine Röhre,
Trägt leicht gebeugt die schwere Ähre
In der, in Spelzen eingewiegt,
Der Samen dieser Brotfrucht liegt,
Bis zu der Reifezeit geschützt,
Von rauen Grannen, scharf gespitzt.-
Ob Sommer oder Winterkorn,
Er ist des Landes Segensborn;
Denn seine reife Ähre bot
Dem Nordland sein alltäglich Brot,
Das dunkel zwar, doch sehr gesund
Die Wangen rötet und den Mund.
Und ein Genuss war jeder Biss
Vom Roggenschrotbrot beim Kommiss,
Wenn man erst vorher recht geschliffen
Dazwischen kräftig angepiffen,
Dass man nur Stroh im Kopfe hätte.
Was man dann fand im „Federbette“.-
Ein Gläschen reinen Kornbranntwein
Lasst uns den edlen Roggen weih'n:
„An Körnern reich sei seine Garbe,
Dass alle Brot und Niemand darbe.“

Das Wollgras

Eriophorum latifolium

In Bruch und Moor, auf feuchten Wiesen
Des Riedes Gräser fröhlich sprießen,
Viel Arten gibt es, doch vor allen
Will uns Wollgras gut gefallen.
Es wiegt schon sein Bubiköpfchen,
Als alles trug noch lange Zöpfchen.

Doch wenn der Frühlingswind erbrauste,
Verwirrend seine Haare zauste,
Bog es sich nieder wie verschämt
Und hat sich schnell erst mal gekämmt;
Schien auch beschneit des Hauptes Scheitel
War es doch jung und etwas eitel.

Der Mensch, der nur an Nutzen dachte,
Aus Wollgras weiche Watte machte.
So schmiegte es in schweren Stunden
Sein Köpfchen an des Kämpfers Wunden,
Und fing des roten Blutes Lauf
Mit seinen weißen Haaren auf.

Der Strandhafer

Hat Deinem Kleid das kühle Grün
Vielleicht das nahe Meer verlieh'n,
Und mischte seinen lichten Schein
Der blaue Sommerhimmel drein? -
Hat Die die herbe Windesbraut
Die schmale Wange so geraucht?

Du lebst im allerärmsten Sande,
Im unbarmherz'gen Sonnenbrande,
Neigst still das Haupt, gehst in den Grund,
Suchst Wasser mit der Wurzel Mund,
Umschlingst das Land in Läng' und Breite,
Greifst mit den Fühlern in die Weite,
Und hältst der Wanderdünen Lauf
Mit Deinen Eisenklammern auf.

So hilfst Du dieses Land gestalten,
Zu schützen es und zu erhalten. -
In Zeiten großer Hungersnot
Gab Deine Ähre karges Brot,
Und wollt' es auch so recht nicht munden,
Hat's doch den Überwinder überwunden. -
Drum sei mit Liebe dem begegnet,
Der so wie Du das Land begegnet!

Der Meersenf

Cakile maritima

Auf kahlem Sand der weißen Dünen
Nur wenig arme Pflanzen grünen,
Da sie in heißer Sommerzeit
Verdursten in der Trockenheit. -
Der Meersenf aber lebt vergnügt,
Von Sonnenstrahlen unbesiegt,
Da er sich mit der Wurzeln Mund
Das Wasser holt aus tiefem Grund. -
Denn bis zu einem Meter lang
Ist dieser Pflanze Wurzelstrang;
Verästelt, fleischig, fiederspaltig,
Ist sie im Inneren solehaltig.
Als wär in ihrem Leib geronnen
Das scharfe Salz vom Meeresbronnen.

Aus Blüten, violetten, roten
Erstehen bald die kleinen Schoten,
Die sorgsam in den grünen Tüten
Die Samen bis zur Reife hüten
Dann fegt der Wind mit starker Hand
Sie weithin über'n Dünensand.
So wächst sie auch in ander'n Ländern,
Doch immer an der Meere Rändern,
Damit der arme Schiffersmann
Sie möglichst schnell erreichen kann
Und ihr, wenn er am Skorbut krankt,
Des öfter'n seine Heilung dankt.
Denn gut bei jenem Weh der See
Erweist sich dieser Cakile.

Der Kiebitz

Der Kiebitz ist als bester Flieger
An jedem Flugtag erster Sieger,
Er trudelt, wirft sich auf den Rücken
Und flattert, gaukelt zum Entzücken,
In steilem Gleitflug saust er nieder,
Schnell plötzlich in die Wolken wieder;
Dann fällt er wie ein schwerer Stein
Glatt landend nun am Wiesenrain.

Kiwitt - Kiwitt - Kiwitt.

Wie vornehm trippelt er und tänzelt,
Um's liebe Weibchen er scharwenzelt,
Und gravitatisch wippt beim Tanz
Des kleinen Fliegers kurzer Schwanz.
Es hebt und senkt die Federholle
Auf seinem Kopf der Liebestolle.

Kiwitt - Kiwitt - Kiwitt.

Die Kiebeitzeier sind begehrt,
Schon Bismarck hat sie sehr verehrt.
Dem Vogel aber ist's nicht lieb
Laut schimpft er auf den Eierdieb.
Doch wenn beim Skaten sieht er drei
Ist er als Vierter gern dabei.

Kiwitt - Kiwitt - Kiwitt.

Die Rohrdommel

Vollmond über Usedom,
Leise rauscht der Peenestrom,
Durch die wundersame Stille
Tönt' ein sonderbar' Gebrülle
Ü - prumb - ü - prumb,
Dies Brüllen hört man meilenweit,
Der Dommel Ruf zur Paarungszeit.
Den dicken Hals voll aufgebläht,
Sie brüllend nachts im Wasser steht.

Ü - prumb - ü - prumb,
Wenn's Weibchen auf den Eiern brüdet
Wird es vom Männchen treu behütet
Und klagend steigt aus Rohr und Ried
Des Sumpfbewohners Hochzeitslied:
Ü - prumb - ü - prumb,
Moorochse nennt man drum im Volk
Den Reiher aus dem Wasserkolk,
Kein schlechter Name scheint es mir,
Wenn loslegt dieses Vogelstier:
Ü - prumb - ü - prumb - bu - buuuu.

Der Kormoran

Viel seltener als Gans und Schwan
Sieht man bei uns den Kormoran,
Doch lebt er auch auf Usedom,
Am Meer und an dem Peenestrom.
Seerabe wird er noch genannt,
Metallisch schimmert sein Gewand.
Der Schnabel lang, aus festem Horn,
Trägt einen scharfen Haken vorn,
Womit er seine Beute fasst,
Die vor ihm flieht in Angst und Hast.
Doch selten wird sie ihm entkommen,
Da Keiner besser je geschwommen.
Langausgestreckt die feinen Glieder
Taucht er in große Tiefen nieder.
Die Fische schlingt er mit den Gräten
In ungeheuren Quantitäten.
Als Vielfraß ist er so gebaut,
Dass er sein Fressen schnell verdaut
Und mancher Forscher hat bestätigt,
Er sei wohl satt, doch nie gesättigt. -
In China wird er so dressiert,
dass er die Fische apportiert,
Und deshalb ehrt der Chinamann
Den Meisterschwimmer Kormoran.

Die Möwe

Leicht beschwingt und schmal beflügelt,
In den Wassern abespiegelt,
Nur verbunden deinem Meere
Überwinder aller Schwere,
Freister aller Vögel du
Sondern Rast und ohne Ruh',
Mal geschaukelt von der Wogen
Sanft geschweiften blauen Bogen,

Mal im Kampfe mit den Stürmen,
Die der Wellen Berge türmen.
Sturmwind heult, dein schriller Schrei
Passt zur Meeresmelodei.
Spähst du einen Silberfisch
Auf dem reichgedeckten Tisch,
Rauscht im Sturzflug dein Gefieder
Pfeilschnell auf die Beute nieder
Und nach unfehlbarem Griff
Gellt dein scharfer Siegespfiff. -
Zwischen Wellengischt und Himmel
Welch´ Geflatter und Gewimmel.
Bist du Seele jener Leute,
Deren Leib der See zur Beute? -
Tochter du der weiten Meere,
Sieger über Erdschwere
Weiße Möwe sei begrüßt!

Der Fischreiher

Ein stiller Tag, es liegt verträumt
Das Achterwasser, schilfumsäumt,
Und alles grau in grau gemalt,
Nichts was in grellen Farben prahlt. -
En reiher steht an Ufers Rand,
Starrt in das Wasser unverwandt.
Es scheint, als ob der Vogel schlief,
Doch plötzlich sticht er in die Tiefe.
Ein silbern´ Fischlein kämpft vergeblich, -
Dann steht er wieder unbeweglich.
So fängt geschickt er Fisch um Fisch
Für seiner Jungen Mittagstisch,
Der in dem nahen Eichenforst
Gedeck ist auf dem Reiherhorst. -
Gefräßig sind ganz ungeheuer
Im Nest die jugendlichen Reiher,
Sie wollen immer, immer mehr,
Die Alten streichen hin und her
Und bringen Raupen, Frösche, Schlangen,
Doch niemals will die Atzung langen,
Und vieles fällt zum Nest heraus
Weil sie zu gierig nach dem Schmaus. -
Die Reiher haben große Mühen,
Um ihre Kleinen aufzuziehen,
Doch sind sie erst mal selber groß
Erwartet sie dasselbe Los.

Der Schwarzspecht

Der schwarze Specht im grünen Laube
Verrät sich durch die rote Haube,
Denn wo ein alter Baum vermodert,
Sie flammend in der Sonne lodert,
Die gelben Späne fliegen
Von starken Schnabelhieben.

Jetzt fliegt er wie ein Feuerfeil
An einem Baum, sitzt starr und steil,
Sehr würdig zwar, doch auch kokett,
Im schwarzen Frack und Samtbarett,
Wie auf vergilbtem Bilde
Als Zierte seiner Gilde.

Als Herr in seinen Waldgebieten,
Muss er die Springwurz treu behüten
Und warnend seine Stimme schallt,
Betritt ein Mensch den Zauberwald,
Das schrille Kirre, Kirre
Führt Jeden in die Irre.

Wildgänse über Usedom

Richtung weisend Vogelrufen in den Lüften,
Antwort gebend wie aus tiefen Grüften
Klingt es durch den Himmelsdom.

Der Gänse Geschwader im grauen Gefieder,
Keilförmig geordnet die einzelnen Glieder,
Zieh'n eilig über Usedom.

Gock - Gock erschallt der Reiseruf,
Die Leitgans muntert auf zum Flug,
Damit sie nicht ermüden.

Wohin die Fahrt, ja wer das wüsste,
Zu welchem Meer, nach welcher Küste,
Nach Norden, Osten, Süden?

Die Wandergans hat nirgends Ruh',
Strebt immer fernen Zielen zu,
Ein Ahasver der Lüfte.

Der Donnerkeil

Der Wanderer am Ostseestrand
Fand zwischen Stein und Muscheltand
Gewiss auch schon den Donnerkeil,
Des Donars feingespitzten Pfeil,
den man auch Teufelsfinger nannte,
Weil man nicht seine Herkunft kannte.
Er half dem Weib in schwerer Stunde
Und heilt der Kühe Euterwunde;
Wenn er zurzeit im Hause war,
Schützt er das Haus vor Blitzgefahr. -
Die Wissenschaft schon vieles raubte,
Von dem, was unsre Vorwelt glaubte
Und Aberglaube ward genannt,
Was dem Verstande widerstand.
Ein kluger Forscher uns verriet,
Das diese Stein ein Belemnit,
Der Tintenschnecke festes Haus,
(Die Art starb schon vor Zeiten aus.)
Im Buche der Natur ist nicht zu lesen,
Wie dieses Tierchen sonst gewesen.
Was übrig blieb ist nur ein Teil,
Der braungefärbte Donnerkeil.

Der Seeadler

Der Morgensonne erstes Licht durch weiße Nebelschwaden bricht,
Der See, von braunem Schilf umgrenzt, in gelblich grünen Tönen glänzt.
Im Rohr die Wasserhühner platschen, die Enten quaken, Flügel klatschen.
Nur leise flüstert es im Ried, ein Windhauch durch die Halme zieht. -
Da horch - ein Schrei aus Himmelshöh', der Königsruf des Herrn von See!
Der Adler hat den Hecht erspäht, der unter ihm im Wasser steht,
Sein Auge funkelt Kampfesmut, stürzt sich kopfüber in die Flut.
Schon sind verstrickt die beiden Leiber, der Höhe und der Tiefe Räuber.
Es sprüht und gleißt der Wasserdampf um dieser Kämpen Heldenkampf.
Der Hecht schlägt rasend mit dem Schwanz den Takt zu diesem Waffentanz,
Des Fischers Silberschuppen stieben von seine Gegners Schnabelhieben.
Der Hecht will in die Tiefe geh'n, der Adler zu des Himmels Höh'n.
So tobt der Kampf der beiden Hasser mal über und mal unter Wasser,
Bis plötzlich sich der stolze Flieger vom Wasser löst und als Besieger
Den Hecht, des schweren Kampfes Beute, mit starken Fängen trägt in's Weite. -
Ein schriller Schrei gellet aus der Höh', der Siegesruf des Herrn vom See.

Der Streckelberg.

Aus Thules Landen vorgeschoben, vom Gletschereis emporgehoben,
So steht er vor dem großen Meere als Führer seiner Dünen Heere,
Die Usedom mit starkem Wall beschirmen vor der Wogen Prall. —
Das kahle Haupt, ein Sitz der Sagen, umrauscht von schwerer Stürme Klagen,
Sah einst der Bernsteinhexe Not, von grellem Feuerschein umloht,
Als sie in Furcht vor Tod und Sarg an seinem Busen sich verbarg,
Die gelben Haare ausgebreitet, die grünen Augen angstgeweitet,
Bis daß der Henkersknechte Wut erlosch mit ihres Feuer's Glut.

So war es einst — doch heute tritt anders er vor Land und Leute,
Denn eines Forstmann's Segenshand gab ihm ein grünes Laubgewand,
Und um die Schulter, nackt und kalt, schmiegt wärmend sich der Märchenwald,
Von Efeus's kühlem Arm umspinnen, vom gold'nen Himmelslicht durchronnen,
Das sich durch's Blätterdach der Buchen erst mühsam seinen Weg muß suchen. —
So grüßt der Berg, ein grüner Kegel, des kühnen Fischers braunes Segel,
Das in der roten Abendglut sanftwiegend auf der Meerflut ruht.

Text 1949

auf dem Bild Nixe und Nöck farbig

Es spielte in der Küstland See
Der Nöck mit seiner Wasserfee,
Doch weil sie ihn nicht küssen wollte,
Er mit den Kulleraugen rollte.-

Wahrscheinlich bot sie ihm den Mund,
Doch später auf dem Meeresgrund,
Ganz sicher aber ist das nicht,
Weil es daselbst an Licht gebricht.

Usedoms Taufe

Ein frommer Mann, vom Papst gesandt, besuchte einst dies Inselland,
Damit er konn't in Rom erzählen, wo noch im Norden Kirchen fehlen
Und ob die junge Christenheit sich übt in echter Frömmigkeit.-
Nach einem Wandertage heiß, saß müd'er in der Fischer Kreis,
Am kühlen Seewind sich erlabend, an einem warmen Sommerabend.
Der Ostsee leichten Wellentanz versilberte des Mondes Glanz,
Und glitzernd spiegelt' sich im Meer ein unermesslich' Sternenheer.

Der Fremde, der von Rom erzählte, meint, dass auch hier die Kirche fehlte,
Und sprach von Domen, stolzen Bauten, die Hörer sich am Barte krauln,
Dieweil sie dachten an's bezahlen der wunderschönen Kathedralen.-
Der ält'ste Fischer trat hervor, wies in den Himmel hoch empor
Und sprach zum frommen Pilgersmann: „Seht Euch die Wölbung droben an,
Geht dann zum großen Papst in Rom und sagt, dat wäre use Dom.

Die Insel ward, als dies bekannt, von da an Usedom genannt.“

Vineta

Alle Bücher hab ich aufgeschlagen, die erzählen aus der Vorzeit Tagen,
Nirgends sich Beweise fanden, wo einst deine Mauern standen.
Warst du, jetzt bedeckt von Seesand, einst die Hauptstadt gar von Feeland?
Oder hat dich, wo die Welle schäumt, Nordland's Sehnsucht nur erträumt? -
Lasst das Sinnen und das Deuten - Horch, Vinetas Glocken läuten.
Wohllaut flutet längs des Strandes, Harmonien fernen Landes.

Usedomer Kalenderverse

Im Frühling steigt auf Usedom
Die Lerche in den Himmelsdom,
Und schildert dann im Vogellied
Wie man die Welt von oben sieht.

*Stangenspargel mit brauner
Butter und Kartoffeln.*

Im Sommer strömt das Geld ins Land,
Da sich belebt der Ostsee Strand,
Der Insulaner ist erfreut,
Für ihn ist nunmehr Erntezeit.

Gebackene Flundern mit Gurkensalat.

Wie uns das Herz im Leibe lacht,
Steht Usedom in Herbstespracht,
Wenn zwischen bunten Bäumen
Die grauen Nebel träumen.

Weißer Bohnen mit Speck.

Liegt Usedom im Winterschlaf,
So kocht die Hausfrau treu und brav,
Im selbstgewebten warmen Kleid
Am stillen Herd zur Weihnachtszeit.

Eisbein mit Sauerkraut.

Der Wacholder

Juniperus communis

So viele Stacheln trägt der Strauch, so viele Namen hat er auch,
Reckholder, Quäckelbusch, Machandel, Stechbaum und Kramel, auch Jolandel,
Dann Feldzypresse, Krammetsboom, zuletzt noch Knirk auf Usedom. –
Die Wurzeln und die blauen Beeren, als gutes Mittel sich bewähren,
Den Schweiß zu treiben aus den Poren, bei manchem, der schon galt verloren.
Sein Öl, vermählt mit Brantwein, soll eine gute Mischung sein.
Als Gin, Genever und Machandel erscheint Wacholderschnaps im Handel. –
Gespenstisch ist der Strauch zu schauen in Dämmerung und Morgengraun;
Man kann dann diesen dunklen Alten gar leicht für eine Hexe halten,
Die drohend aus dem Nebel sieht, der flutend die Gestalt umzieht.
Gern steigt die Düne er hinan, ob er nicht etwas sehen kann
Vom blauen Meer und fernen Weiten, die sich zu seinen Füßen breiten.
So scheint er eine Seemannsbraut, die sehnd nach dem Liebsten schaut
Und bangen Herzens hält die Wacht bei lichtem Tag und dunkler Nacht.

Bernstein

Du fragst mich in jungen Jahren
Woher der Bernstein käme, liebes Kind.
Ich wusst es nicht, hab es erst jetzt erfahren,
Woher die gelben Steine sind.
Sie waren einst das Harz uralter Fichtenbäume,
Die sich zum Himmel reckten hochgemut,
Und durch jahrtausend lange Räume
Verwandelten ihr kostbar Blut.
Es tropfte wie ein goldner Regen
Von ihren Zweigen niederwärts, -

Damit ich um Dein Hälslein konnte legen
Dies wunderfeine Bernsteinherz.

Der Bernsteinhexe Lied

Weh' über mich, weh!
Aus des Streckelbergs dunkelstem Schacht
Hat meine Kunst es zu Tage gebracht
Meeresgold!
Mich bannt keines Mannes Blick.
Ich sehne mich nicht nach einem Kinde,
Nach Reichtum steht mein Sinn, ich bin die Sünde.
An Schätzen will ich mich letzen,
Im gelben Golde wühlen,
Die heiße Stirn am Bernstein kühlen.
Weh' über mich, weh!
Hass lodert auf, der Holzstoß flammt,
„Die letzte Hexe, sie sei verdammt“
So schrei'n die Henkersknechte um mich her,
Doch still. – Leise rauscht das Meer.

Der Bernsteinhexe Lied

Aus des Streckelbergs tiefstem Schacht, von Gnomen und Zwergen bewacht
Hat meine Kunst es an's Licht gebracht – **Meeresgold.**
Mich bannt keines Mannes Blick, Liebe und Freier wies ich zurück
Die gelben Steine nur sind mein Glück – **Meeresgold.**
Mit ihnen zu spielen, in ihnen zu wühlen, die heiße Stirne an ihnen zu kühlen,
Ist all' mein Sehnen und Fühlen – **Meeresgold.**
Hass lodert auf, ich bin gebannt, die Bernsteinhexe im Land genannt
Weil flimmernd gleißt in meiner Hand **Meeresgold.**
Die hellen Haare spielen im Wind, die von der Farbe des Bernsteins sind
Der Ostseeküste Lieblingskind – **Meeresgold.**
Der Holzstoß flammt, die Hexe her, bestreicht den weißen Leib mit Teer,
dann leuchtet er wie der Stein aus dem Meer – **Meeresgold.**

Heimatverein Zempin e.V.
www.zempin-usedom-heimat.de

HUGO SCHEELE - Maler und Dichter

INSEL USEDOM

NATUR - GEDANKEN

GEDICHTE - BILDER

Die Insel Usedom

Ein Stückchen Land, vom Wasser eingekreist, man
geographisch eine Insel heißt;
So liegt auch unsere kleine Welt da, gebettet in dem Oder-
delta.

Die Peene greift im weiten Bogen um diese Insel langgezogen,
Die Swine, Haff und Meer, wie jeder weiß, vollenden dann
den Wasserkreis.

Die Dünenkette an der Ostsee Rand war einst Moräne, wie
bekannt,

Als noch ein Gletscher war dies Binnenmeer, geschoben aus
dem Nordland her.

So schuf die Flut sich selbst den Wall, an dem sich bricht der
Wogen Schwall.

Der flachen Dünen lange Reihe erhält im Streckelberg die
Weihe,

Es brandet hier zu uns´ren Füßen und Schwedens Küste
scheint zu grüßen

Doch zwischen See und Inselland zieht sich der Wald als
grünes Band,

Und schützt vor Wind und Sturmgebraus der Insulaner Hof
und Haus.

Dem Bauer, der den Roggen säet , das Saatgut aus der Hand
nicht weht. -

Droht auch das Meer die Insel zu verschlingen, es wird ihm
nimmermehr gelingen,

Der Geist, der einstmals sprach „Es werde“ wird schützen
auch dies Fleckchen Erde.

Usedoms Taufe

Ein frommer Mann, vom Papst gesandt, besuchte einst dies
Inselland,
Damit er konn't in Rom erzählen, wo noch im Norden Kirchen
fehlen
Und ob die junge Christenheit sich übt in echter
Frömmigkeit.-
Nach einem Wandertage heiß, saß müd'er in der Fischer
Kreis,
Am kühlen Seewind sich erlabend, an einem warmen
Sommerabend.
Der Ostsee leichten Wellentanz versilberte des Mondes
Glanz,
Und glitzernd spiegelt' sich im Meer ein unermesslich'
Sternenheer.

Der Fremde, der von Rom erzählte, meint, dass auch hier die
Kirche fehlte,
Und sprach von Domen, stolzen Bauten, die Hörer sich am
Barte kraulten,
Dieweil sie dachten an's bezahlen der wunderschönen
Kathedralen.-
Der ält'ste Fischer trat hervor, wies in den Himmel hoch
empor
Und sprach zum frommen Pilgersmann: „Seht Euch die
Wölbung droben an,
Geht dann zum großen Papst in Rom und sagt, dat wäre use
Dom.

Die Insel ward, als dies bekannt, von da an Usedom genannt.“

Usedomer Kalenderverse

Im Frühling steigt auf Usedom
Die Lerche in den Himmelsdom,
Und schildert dann im Vogellied
Wie man die Welt von oben sieht.

*Stangenspargel mit brauner
Butter und Kartoffeln.*

Im Sommer strömt das Geld ins Land,
Da sich belebt der Ostsee Strand,
Der Insulaner ist erfreut,
Für ihn ist nunmehr Erntezeit.

Gebackene Flundern mit Gurkensalat.

Wie uns das Herz im Leibe lacht,
Steht Usedom in Herbstespracht,
Wenn zwischen bunten Bäumen
Die grauen Nebel träumen.

Weißer Bohnen mit Speck.

Liegt Usedom im Winterschlaf,
So kocht die Hausfrau treu und brav,
Im selbstgewebten warmen Kleid
Am stillen Herd zur Weihnachtszeit.

Eisbein mit Sauerkraut.

Die krumme Kiefer von Zempin

Ein krummer Baum sei selten gerade,
Hat mir der Förster jüngst erklärt,
Um diesen aber wär's nicht schade,
Weil er von allen hoch verehrt.

Denn wüchs' er grade, wie die andern
Wär' er ja keine Seltenheit,
Es würde niemand zu ihm wandern
Aus allen Orten weit und breit.

Weil aber immer böse Göhren,
(Das Schimpfen hat hier nichts genützt)
So gerne reiten auf den krummen Föhren,
Ist er durch einen Zaun geschützt.

Von diesem Wunder wurde noch berichtet,
Dass ein Berliner, der als Kess bekannt,
Den Baum, nachdem er ihn besichtigt,
Respektlos „Krummer Hund“ genannt.

Auch kann man leicht den Eindruck haben,
Hier sei ein großer Mann begraben.
So sagte mir des Nachbarn Meta
Da läg' der Bürgermeister von Vineta.

Die krumme Kiefer von Zempin a./Usedom

VOM STURMWIND GEKNICKT
LEB' ICH GEBÜCKT –
DOCH STREBEND ZUM LICHT
ERGEB' ICH MICH NICHT.

Der Schwarzspecht

Der schwarze Specht im grünen Laube
Verrät sich durch die rote Haube,
Denn wo ein alter Baum vermodert,
Sie flammend in der Sonne lodert,
Die gelben Späne fliegen
Von starken Schnabelhieben.

Jetzt fliegt er wie ein Feuerpfeil
An einem Baum, sitzt starr und steil,
Sehr würdig zwar, doch auch kokett,
Im schwarzen Frack und Samtbarett,
Wie auf vergilbtem Bilde
Als Zierte seiner Gilde.

Als Herr in seinen Waldgebieten,
Muss er die Springwurz treu behüten
Und warnend seine Stimme schallt,
Betritt ein Mensch den Zauberwald,
Das schrille Kirre, Kirre
Führt Jeden in die Irre.

Der Wacholder

Juniperus communis

So viele Stacheln trägt der Strauch, so viele Namen hat er auch,
Reckholder, Quäckelbusch, Machandel, Stechbaum und Kramel,
auch Jolandel,
Dann Feldzypresse, Krammetsboom, zuletzt noch Knirk auf Usedom.

–

Die Wurzeln und die blauen Beeren, als gutes Mittel sich bewähren,
Den Schweiß zu treiben aus den Poren, bei manchem, der schon
galt verloren.

Sein Öl, vermählt mit Brantwein, soll eine gute Mischung sein.
Als Gin, Genever und Machandel erscheint Wacholderschnaps im
Handel. –

Gespentisch ist der Strauch zu schau'n in Dämmerung und
Morgengrau'n;

Man kann dann diesen dunklen Alten gar leicht für eine Hexe
halten,

Die drohend aus dem Nebel sieht, der flutend die Gestalt umzieht.
Gern steigt die Düne er hinan, ob er nicht etwas sehen kann
Vom blauen Meer und fernen Weiten, die sich zu seinen Füßen
breiten.

So scheint er eine Seemannsbraut, die sehnd nach dem Liebsten
schaut

Und bangen Herzens hält die Wacht bei lichtem Tag und dunk'ler
Nacht.

Der Hering

Der Hering ist, so steht´s im Brehm,
Ein Fisch, dem Gaumen angenehm.
Der lebt in Nord- und Ostsee tief
In Scharen, das heißt kollektiv,
Bringt ihn der Fischer tot an Land,
So wird der Hering grün genannt,
Als Matjes wird er hoch verehrt,
Wenn seine Unschuld unversehrt;
Schwimmt er in einer scharfen Soße,
So nennt man mariniert die Chose. –
Doch der, der in den Rauchfang kam,
Verändert plötzlich Art und Nam´,
Der Hering geht ins Räucherhaus,
Als Bückling kommt er wieder raus.
Denn dieses Tier ist anonym
Lebt unter einem Pseudonym.
So populär er ist im Land,
Mir scheint er riesig int´ressant.
Schon das macht ihn bei mir beliebt,
Daß er die Auster einst geliebt. –
Zuletzt hört ich vom Hering sagen,
Dass er die Kater soll verjagen.

Der Aal

Die Fische rief Tom Reimerling bei Namen,
Doch diesmal nur die Aale kamen.
So wird's ihm hoffentlich gelingen,
Auch diese würdig zu besingen.
Zu einem guten Fischgedichte
Gehört zuerst Naturgeschichte.
Betrachtet man sich einen Aal,
So sieht man, dass er schlank und schmal,
Man könnt', ich möchte ihn nicht kränken,
Bei ihm an eine Schlange denken;
Kriecht auf dem Bauch, hat keine Füße,
Belebt die Meere und die Flüsse.
Da Lärm er nicht vertragen kann,
Schwimmt er zum Stillen Ozean
Und feiert dort bei Faden acht
Im Tangmeer seine Hochzeitsnacht.
Die Aalkinder sind, das ist sehr wichtig,
Zuerst wie Fensterglas durchsichtig.
Sind es erst Männer oder Frau'n
So sind sie schwerer zu durchschau'n.
Was sonst das Tier für uns bedeutet,
Das sei nur leise angedeutet,
Ein Dichter ist zu ideell,
Ein Spickaal aber materiell.

Der Barsch

Dass dich der Zoologe Stachelflosser nennt
Ist dem begreiflich, der dich kennt,
Denn durch die Stacheln deiner roten Flossen
Hat mancher schon sein kostbar Blut vergossen.
So hat Natur, die hier gewaltet,
Dich als ein wehrhaft Tier gestaltet.-
In einem bist du traurig dran
Auf fünfzehn Weibchen kommt ein Mann,
Sodass des Laiches lange Schnüren
Nicht immer zum Ergebnis führen;
Doch wenn du gänzlich ausgereift
Bist du so wunderschön gestreift,
Dass dich ein Zebra würd´ beneiden,
Sollt es mal an der Ostsee weiden.
Dein Fleisch ist zart, jedoch nicht weichlich,
Dafür hast du der Gräten reichlich.-
So ziert der hübsche Stachelfisch
Des Reichen und des Armen Tisch.

Der Dorsch

Der Dorsch hat bitter sich beschwert,
Weil er nicht durch ein Lied geehrt.
Und so betritt doch noch di Scene
Der See gefräßige Hyäne.
Ein guter Kopf, das muss man sagen,
Ein großes Maul, gesunder Magen;
Dabei so wunderschön gefleckt,
Mit braunen Tupfen ganz bedeckt
Und eine weiße Weste
Bezeugt das Allerbeste.
Und unterm Kinn ein Faden zart
Das ist des Räubers Knebelbart.
Mit diesem lockt er seine Beute
„Ja kommt nur ran Ihr lieben Leute.“
So muss es ihn ja leicht gelingen
Die so Verführten zu verschlingen.-
Den Dorsch und seine Ehefrau
Nennt man im Norden Kabeljau,
Als Stockfisch ist er auch bekannt
Am Rhein und im Westfalenland.
Getrocknet macht er diese Reise,
Da er beliebte Fastenspeise.-
Man kann ihn ohne Reue essen,
Weil er so viele hat gefressen;
Denn selbst die eignen Kinder
Verschlingt der graue Sünder!
Am besten schmeckt er grün in Dill,
Gebacken auch, wer es so will.
Dem Dorsch ist dieses einerlei,
weil er nur passiv ist dabei.

Wie die Greifswalder Oie entstand

Einst wohnten hier auf Usedom,
Umspült von Meer und Peenestrom,
Die größten Hünen oder Riesen
In dunk'len Höhlen auf den Dünen,
Von denen man noch sehen kann
Die Hünengräber dann und wann.
Ein Kiefernstamm als Wanderstecken
Lag in der Hand der starken Recken
Und wenn sie machten einen Schritt
Muss eine Meile Tritt um Tritt.
Sie hatten einen See voll Met,
der leider heut' nicht mehr besteht,
Da ihn ein Riese nach der Sage
Geleert in einem einzigen Tage,
Dann auf dem Heimweg so geholpert
Und über'n Streckelberg gestolpert,
Dass er so außer Rand und Band
Bekam das große Maul voll Sand,
Den er in's Meer spie mit Abscheu,
Woraus entstand die Insel Oie.
Sie wurde, wie hier steht gedruckt,
Von Hünen einfach hingespuckt.
Das gleiche sagt man auch von Rügen,
Doch das sind sicher Riesenlügen,
Denn für ein solches Inselland
Genügt wohl nicht ein Maul voll Sand.

Die Oie

Mal scheinst Du nah, dann wieder ferne,
Bist jetzt den Blicken ganz entrückt,
Wenn über Dir das große Heer der Sterne,
Hat oft Dein leuchtend Auge mich entzückt.

Hast Du gewusst, dass ich auf schwachem Kahne
Durchfuhr das ewig große Meer,
Und dass Dein Auge mich ermahne,
Trau jenen Tiefen nicht so sehr?!

Du treuer Warner, in dem Strom des Lebens
Hab' oftmals ich an Dich gedacht,
Drum war Dein Blinken nie vergebens
Ein heller Stern in tiefer Nacht.

So hab' ich denn den Kurs gehalten,
Das Steuer hielt ich fest in meiner Hand,
Dass selbst des stärksten Sturms Gewalten,
Mein Schiff nicht warfen auf den Strand.

Die Glocken von Netzelkow

Das sind die Glocken von Netzelkow,
Sie hängen schon Jahrzehnte so,
Ihr Mund sang einst in alter Zeit
Der Glocken Lied zu Freud und Leid,
Sie riefen bei Geburt und Tod,
Bei Feuersbrunst und Kriegesnot
 Bim, bam, bum !

Und haben so freudig und voll geklungen,
Als unsere Waffen die Siege errungen,
Doch schwiegen ängstlich sie und bang
Als Übermacht uns niederzwang.
Nun läuten wieder zukunfts froh
Die beiden Glocken von Netzelkow
 Bim, bam. Bum !

Stranddistel

Dürren Sandes entsprossen, lichten Blau's umflossen
Herbes Kind der Ostseeküste.
Bist kein Neuling, hörtest schon die ältesten Sagen
Der Leutizen und der Bernsteinhexe Klagen,
Wikings Schwerter aufeinanderschlagen.
Viel begehrt, ritterlich zackig bewehrt
Wahrst Du Deinen Stand.
Kannst ja hier nur leben wo die Düne sandet,
Und die Ostsee gegen Klippen brandet,
Brauner Fischer seine Beute landet.
Lebe noch lange, sei nicht bange
Dich schützt die Heimat!
Ein stolzes Volk ringt mit dem Tod,
Kämpft gegen Hunger und um Brot
Und vergisst nicht eines Kräutleins Not.

Der Seeadler

Der Morgensonne erstes Licht durch weiße Nebelschwaden
bricht,

Der See, von braunem Schilf umgrenzt, in gelblich grünen
Tönen glänzt.

Im Rohr die Wasserhühner platschen, die Enten quaken,
Flügel klatschen.

Nur leise flüstert es im Ried, ein Windhauch durch die Halme
zieht. -

Da horch - ein Schrei aus Himmelshöh', der Königsruf des
Herrn von See!

Der Adler hat den Hecht erspäht, der unter ihm im Wasser
steht,

Sein Auge funkelt Kampfesmut, stürzt sich kopfüber in die
Flut.

Schon sind verstrickt die beiden Leiber, der Höhe und der
Tiefe Räuber.

Es sprüht und gleißt der Wasserdampf um dieser Kämpen
Heldenkampf.

Der Hecht schlägt rasend mit dem Schwanz den Takt zu
diesem Waffentanz,

Des Fischers Silberschuppen stieben von seine Gegners
Schnabelhieben.

Der Hecht will in die Tiefe geh'n, der Adler zu des Himmels
Höh'n.

So tobt der Kampf der beiden Hasser mal über und mal unter
Wasser,

Bis plötzlich sich der stolze Flieger vom Wasser löst und als
Besieger

Den Hecht, des schweren Kampfes Beute, mit starken Fängen
trägt in's Weite. -

Ein schriller Schrei gellt aus der Höh', der Siegesruf des Herrn
vom See.

Die Flunder

Endlich muss es mir gelingen
Eine Flunder zu besingen,
Schon aus reiner Dankbarkeit
Sei ihr dies Gedicht geweiht
Flunder, Flunder, Meereswunder,
Manchmal mager, manchmal runder
Sei mir herzlichst nun begrüßt.
Äußerlich bist du ein wenig platt geraten,
Deine Augen stehen etwas sonderbar,
Mehr von deiner Schönheit zu verraten
Wäre sicher undankbar.
Eins steht fest, du bist sympathisch,
Atmest schwer und leicht asthmatisch,
Weil du tief im Grunde lebst,
In der Liebe sehr emphatisch,
Wenn du so vor Wonne bebst.
In der Jugend bist du niedlich,
Von Charakter still und friedlich,
Kurz gesagt, ein braver Fisch. –
Drum werd´ ich beim Räucherflunderessen
Deiner guten Seiten nicht vergessen.

Lied der Fischerfrau

Der Du über den Wolken wohnest
Schütze den Geliebten und sein Schiff,
Der Du in dem Himmel thronst
Weise Klippe ihm und Riff.
Ach er ist mein ganzes Glück,
Führe ihn zu mir zurück.

Der Knurrhahn

Sieht man sich diesen Fisch mal an,
So denkt man kaum an einen Hahn,
Es zeigt das Tier mit seinem Rachen
Mehr Ähnlichkeit mit einem Drachen.
Gepanzert ist der dicke Schädel,
Vierkantig, in der Form nicht edel,
Doch sind die großen Flossen
Von zartem Blau umflossen.
Ein weißer Bauch, der Rücken braun meliert,
So ward der Fisch von Gott verziert.
Im Allgemeinen ist er brummig,
Bei schlechter Laune sogar knurrig,
Dies leise Knurren wird gehört,
Wenn man ihn in der Ruhe stört.
Das Knurrhuhn legt der Eier viel,
Da Kinder sind sein höchstes Ziel,
Knurrkücken sind auch gar zu niedlich,
Wenn sie Mama umspielen friedlich,
Doch wenn mal ein's der Kleinen murr,
So wird es kräftig angeknurrt.

Fischermädchen

Des Morgens karrt die Fischerin
Mit frohem Mut zum Strand hin,
Das Boot fuhr aus, nun kommt es ran
Und landet seine Beute an.
Die Fische sind im Garn verstrickt,
Sie löst sie aus, zart und geschickt,
Dann wird das Netz an Stangen
Zum Trocknen aufgehangen. -
So gibt es immer was zu tun,
Ist keine Zeit um auszuruhen.

Nun lenkt die Karre sie zurück
Als liefe sie auf Schienen,
Sie macht sich selbst dazu Musik
Mit klappernden Pantinen.
Doch ist sie erst mal 17 Jahr,
Die Augen blau und blond das Haar,
So wirft sie ihre Netze aus,
Fängt einen Mann für's Fischerhaus.-
Wie gut es einem Mädels geht,
Wenn es vom Fischen was versteht!

Vogelzug auf Usedom im Herbst

Diese Herbstnacht will ich auf der Düne weilen
Meinen Freunden, die nach Süden eilen,
Letztes Lebewohl zu sagen. -

Leises Wispern, Rauschen fernes Flügelschlagen,
Mutige Gesellen, die die Weltenreise wagen,
Altem Wandertriebe folgend.

Stund' um Stund' sind so verronnen
Und noch immer rauscht es wie ein Bronnen
In den Wolken über mir.

Leise rötet östlich sich der Himmel
In das fernher ziehende Gewimmel
Schickt die Sonne ersten Strahl.

Der Waldkauz

Als dunkler Punkt vor gelben Mond
Auf einem Ast der Waldkauz thront.
Er öffnet seinen Schnabel weit,
Grell klingt es durch die Einsamkeit
Kiwitt, kiwitt, komm mit!

Nun fliegt er von dem Kiefernbaum
Und geistert still am Waldessaum,
Kein Flügelrauschen ist zu hören,
Doch plötzlich lacht es durch die Föhren!
Kiwitt, kiwitt, komm mit!

In dunkler Nacht ein Fensterlein
Erleuchtet von der Lampe Schein
Wo einer mit dem Tode ringt,
Der Ruf an's Schmerzenslager dringt
Kiwitt, kiwitt, komm mit!

Die Dünen

Ein Haufen Sand, vom Wind verweht,
Die Düne an der Ostsee steht.-
Nur leicht gefügt von Zephirs Hand,
Hält sie doch starkem Angriff stand.
Das Meer hat Steine klein gerieben
Und sie der Küste zugetrieben,
Um sie bei wilder Stürme Wut
Zu schützen vor der eig'nen Flut.
So hat es selbst den Ring gelegt,
Der schirmend nun das Land umhegt.-
Es steh'n der Düne weiße Heere
Als Wächter vor dem weiten Meere.

Der Dompfaff

Pyrrhula – pyrrhula V.

Der Dompfaff, der auch Gimpel heißt,
In wundervollen Farben gleißt,
Des Reiches Farben schwarz, weiß, rot
Trägt stolz der kleine Patriot. –
Des runden Rückens feines Grau
Vollendet diese Farbenschau.
Der Früchte Samen frisst er gern,
Sein starker Schnabel knackt den Kern,
Der dieses Tierchens Leibgericht
(Das Fruchtfleisch aber mag er nicht).
Nur wenn der Winter streng und kalt
Verlässt er den geliebten Wald,
Da in verschneiten Gründen
Kein Futter mehr zu finden.
Zur Pfäffin ist er sehr gefällig,
Von großer Treue und gesellig
Und wenn sie auf den Eiern brütet,
Wird sie gefüttert und behütet. –
Der Mensch betreibt den Gimpelfang
Und wenn das Tier erst simpel sang
So kann es bald – kaum zu begreifen
Die allerschönsten Lieder pfeifen. –
Nachahmung nennt man das Talent,
Was man an diesem Vogel kennt,
Denn was sein Lehrer vorgeflötet,
Wird gleich vom Pfäffchen nachgebetet.

Das Marienkäferchen

Coccinella septempunctata L.

Gleich einer Kugel, die nur halb
Hat Gott geformt das Sonnenkalb,
Am schwarzen Kopf zwei weiße Flecken
Nebst hellen Binden an den Ecken
Und auf der Flügel mennig-rottem Grund
Zählt sieben Punkte mancher Kindermund. –
Der Göttin Freya war geweiht
Dies Käferchen in alter Zeit,
Bis dass es dann im Christentum
Der Gottesmutter lebt zum Ruhm.
Der Käfer im punktierten Kleid
Dankt uns durch seine Nützlichkeit,
Denn er befreit des Garten Pflanzen
Von Läusen, Maden, Larven Wanzen
Und geht am krausen Stamm der Reben
Dem bösen Sauerwurm an's Leben. –
Drum sei's in alle Welt gefunkt:
„Behandelt gut den Siebenpunkt
Und schont auf alle Fälle
Die brave Coccinelle.“

Die Schnake

Culex pipiens L.

Die Schnake, die auch Mücke heißt,
Den Menschen gern voll Tücke beißt,
Doch nein, ein Beißen ist es nicht,
ein Pieken mehr, wenn sie uns sticht. –
Sechs Beine hat das schlanke Tier,
Zwei Streifen zu des Leibes Zier,
Die Augen quellen etwas vor,
Dazwischen sitzt das Saugerohr. –
Das Weibchen legt an hundert Eier
In eine Pfütze oder Weiher,
Die aufrecht in dem Wasser stehen,
Wie Palisaden anzusehen.
Nach etwa vierundzwanzig Stunden
Sind sie von Larven schon entbunden,
Die oft im Regenfass sich zeigen
Gleich Tauchern auf und nieder steigen,
Dann folgt ein kurzer Puppenstand,
Dem sich ein neues Tier entwand.
Wenn sie als hungrig sich erweist,
Das Opfer summend sie umkreist
Und sucht der Epidermis Poren
Mit feinem Stachel zu durchbohren,
Den tief sie in die Wunde senkt
Mit etwas Speichel noch durchtränkt,
Damit das Blut gut flüssig bleibt,
Dass sie sich süffig einverleibt.
Hat sie gestillt des Hungers Not
Schwillt an der Leib und schimmert rot.
Dann breitet sie die schmalen Flügel
Und taumelt über Tal und Hügel. –
Vor allen an den schwülen Tagen

Gehört sie zu der Menschheit Plagen.
Der Einstichpunkt zeigt eine Rötung
In Wut beschließt man ihre Tötung,
Doch wer gerecht denkt, merke sich:
„Ganz harmlos ist der Mückerich,
Voll Blutdurst und voll Tücke
Ist lediglich Frau Mücke.“

Die Ohrenqualle

Aurelia aurita

Nicht viele Quallen sind zu finden
In unserer Ostsee kühlen Gründen,
Die Art, die man am meisten sieht da
Ist die Aurelia aurita,
Als Ohrenqualle auch bekannt,
(Die Ohren aber niemand fand). –
In ihrer Mitte sind zu schau'n
Vier Ringe, die von Farbe braun,
Man sieht durch den glacierten Rock
Mund, Magen, After, Eierstock. –
Sie schwimmen oben, manchmal tief
In gleicher Richtung – kollektiv.
Als Nahrung wird geboten dar
Vom Meer der Infusorien Schar,
Doch wird sie wieder selbst verspeist
Von einem Fisch, der Hering heißt,
So endet der Aurelia
Gedichtete Historia.

Die Qualle

Die Qualle und der Quallerich
Befinden nur im Meere sich,
Weil sie in süßen Flüssen
Alsbald zerfließen müssen.
Aus Gallert ist der Leib gemacht
Und gar nicht übel ausgedacht,
Denn einmal ist er klein, dann groß
Und so erfolgt der Vorwärtsstoß.
Auf diese sonderbare Weise,
Sind sie beständig auf der Reise.
Sonst ist von ihnen noch zu sagen,
Dass sie besitzen einen Magen,
Den sie mit Meeresplankton füllen,
So sie den Hunger müssen stillen.
Im Seebad aber schreit die Suse,
Wenn ihr begegnet die Meduse
Und ihr so sonderbar und leicht ,
Entlang den ganzen Körper streicht;
Doch ist die Todesangst vorüber,
Hat sie ein kleines Nesselfieber.
Vor Lachen aber schütteln sich,
Die Qualle und der Quallerich.

Die Hummel

Bombus terrestris L.

Ein warmer Regen in der Nacht
Und alles steht in Blütenpracht. –
Da macht die Hummel mit Gebrummel
Nach langem Schlaf den ersten Bummel
Und taumelt zu der Blumen Blüten,
Den wohlgefüllten Honigtüten
Und trinkt sich erst mal richtig satt,
Da lange sie gefastet hat. –
Ein Körbchen trägt sie an dem Fuß,
Dass sie mit Pollen füllen muss,
Weil diese Hummeln gleich den Bienen
Dem allgemeinen Wohle dienen,
Auf dass bei langer Regenzeit
Für alle Honig steht bereit. –
Denn dieser kleine Hummelstaat
So an zweihundert Bürger hat
Darunter auch noch Drohnen,
Die arbeitslos da wohnen.
Tief in der Erde hausen sie,
Die Staatsverfassung „Monarchie“,
Da eine Königin regiert,
Die würdevoll das Szepter führt. –
An jedem Morgen aus dem Tor
Tritt eine dicke Hummel vor,
Die surrend ihre Flügel schwingt,
Dass frische Luft in's Innere dringt.
So sieht man, dass im Hummelstaat
Ein jeder seine Stellung hat
Und alle tun ihre Pflicht,
Doch ohne Brummen geht es nicht,
Denn Summen und Gebrummel
Gehört nun mal zur Hummel.

Die Lerche

Alauda arvensis L.

Kleiner brauner Lenzesbote
Gibst dem Frühling erst die Note,
Wenn Du nach der Väter Weise
Jubelst zu des Schöpfers Preise.
Laudat alauda Deum.

Trillernd steigst Du in die Höh'
Über Felder, Wälder, See,
Um zu künden dann im Lied,
Was man aus den Wolken sieht.
Dum sese tollit in altum.

So im Steigen wie im Fallen
Lässt Du Deine Stimme schallen
Badend Dich mit frohem Mut
In der eigenen Töne Flut.
Dum cadit interram.

Als ein echter Musikante
In den Lüften, auf dem Lande
Hört man Dich den Schöpfer loben
Sei es unten, sei es oben.
Laudat alauda Deum.

Der Kalmus

Acorus calamus

Wohl blüht der Kalmus hier zu Land
An Gräben, See und Weihers Rand,
Doch nach der Pflanze selt'ner Frucht
Vergeblich selbst der Forscher sucht,
Ein tropisch Kind ist sie im Norden
Noch niemals eine Mutter worden.
Das schmale Blatt wie ein Stilett
Schießt früh aus seinem feuchten Bett.
Die Wurzel birgt ein heilsam Öl
Und ist bei uns officinell,
Da sie den armen, schwachen Magen
In Kürze stärkt, so hört' ich sagen,
Der Fischer von der Wurzel nimmt,
Sie wie ein Stückchen Tabak priemt. –
In Persien die alten Frauen
Ein Liebestränklein daraus brauen,
Weil dieser Pflanze Schaft und Blüte
Gesegnet hat die Aphrodite.
Die Wassernixe holte manchen Knaben
Kam er zu nah an Teich und Graben,
Sie war von Liebe wie besessen,
Weil sie vom Kalmus hat gegessen.
Dies Kraut ist, wenn auch sonst gepriesen,
Doch nur mit Vorsicht zu genießen.

Der Roggen

Secale cereale

Aus Asien und vom Schwarzen Meer
Kam einst des Roggens Urform her,
Was man hier auf den Feldern sieht
Ist die Kulturform hochgezüchtet.-
Die Slaven nannten Regi ihn mit Namen,
Doch Rog und Rya unsere Ahnen.
Der schlanke Halm, die feine Röhre,
Trägt leicht gebeugt die schwere Ähre
In der, in Spelzen eingewiegt,
Der Samen dieser Brotfrucht liegt,
Bis zu der Reifezeit geschützt,
Von rauen Grannen, scharf gespitzt.-
Ob Sommer oder Winterkorn,
Er ist des Landes Segensborn;
Denn seine reife Ähre bot
Dem Nordland sein alltäglich Brot,
Das dunkel zwar, doch sehr gesund
Die Wangen rötet und den Mund.
Und ein Genuss war jeder Biss
Vom Roggenschrotbrot beim Kommiss,
Wenn man erst vorher recht geschliffen
Dazwischen kräftig angepiffen,
Dass man nur Stroh im Kopfe hätte.
Was man dann fand im „Federbette“.-
Ein Gläschen reinen Kornbranntwein
Lasst uns den edlen Roggen weih'n:
„An Körnern reich sei seine Garbe,
Dass alle Brot und Niemand darbe.“

Der Fischreiher

Ein stiller Tag, es liegt verträumt
Das Acherwasser schilfumsäumt,
Und alles grau in grau gemalt,
Nichts was in grellen Farben prahlt. -
Ein Reiher steht an Ufers Rand,
Starrt in das Wasser unverwandt.
Es scheint, als ob der Vogel schlief,
Doch plötzlich sticht er in die Tiefe.
Ein silbernes Fischlein kämpft vergeblich, -
Dann steht er wieder unbeweglich.
So fängt geschickt er Fisch um Fisch
Für seiner Jungen Mittagstisch,
Der in dem nahen Eichenforst
Gedeckt auf einem Reiherhorst. -
Gefräßig sind ganz ungeheuer
Im Nest die jugendlichen Reiher,
Sie wollen immer, immer mehr,
Die Alten streichen hin und her
Und bringen Raupen, Frösche, Schlangen,
Doch niemals will die Atzung langen,
Und vieles fällt zum Nest heraus
Weil sie zu gierig nach dem Schmaus. -
Die Reiher haben große Mühen,
Um ihre Kleinen aufzuziehen,
Doch sind sie erst mal selber groß
Erwartet sie dasselbe Los.

Die Rohrdommel

Vollmond über Usedom,
Leise rauscht der Peenestrom,
Durch die wundersame Stille
Tönt´ ein sonderbar´ Gebrülle

Ü - prumb - ü - prumb,

Dies Brüllen hört man meilenweit,
Der Dommel Ruf zur Paarungszeit.
Den dicken Hals voll aufgebläht,
Sie brüllend nachts im Wasser steht.

Ü - prumb - ü - prumb,

Wenn´s Weibchen auf den eiern brütet
Wird es vom Männchen treu behütet
Und klagend steigt aus Rohr und Ried
Des Sumpfbewohners Hochzeitslied:

Ü - prumb - ü - prumb,

Moorochse nennt man drum im Volk
Den Reiher aus dem Wasserkolk,
Kein schlechter Name scheint es mir,
Wenn loslegt dieses Vogelstier:

Ü - prumb - ü - prumb - bu - buuuu.

Das Wollgras

Eriophorum latifolium

In Bruch und Moor, auf feuchten Wiesen
Des Riedes Gräser fröhlich sprießen,
Viel Arten gibt es, doch vor allen
Will uns Wollgras gut gefallen.
Es wiegt schon sein Bubiköpfchen,
Als alles trug noch lange Zöpfchen.

Doch wenn der Frühlingswind erbrauste,
Verwirrend seine Haare zauste,
Bog es sich nieder wie verschämt
Und hat sich schnell erst mal gekämmt;
Schien auch beschneit des Hauptes Scheitel
War es doch jung und etwas eitel.

Der Mensch, der nur an Nutzen dachte,
Aus Wollgras weiche Watte machte.
So schmiegte es in schweren Stunden
Sein Köpfchen an des Kämpfers Wunden,
Und fing des roten Blutes Lauf
Mit seinen weißen Haaren auf.

Der Strandhafer

Hat Deinem Kleid das kühle Grün
Vielleicht das nahe Meer verlieh'n,
Und mischte seinen lichten Schein
Der blaue Sommerhimmel drein? -
Hat Dir die herbe Windesbraut
Die schmale Wange so geraucht?

Du lebst im allerärmsten Sande,
Im unbarmherz'gen Sonnenbrande,
Neigst still das Haupt, gehst in den Grund,
Suchst Wasser mit der Wurzel Mund,
Umschlingst das Land in Läng' und Breite,
Greifst mit den Fühlern in die Weite,
Und hältst der Wanderdünen Lauf
Mit Deinen Eisenklammern auf.

So hilfst Du dieses Land gestalten,
Zu schützen es und zu erhalten. -
In Zeiten großer Hungersnot
Gab Deine Ähre karges Brot,
Und wollt' es auch so recht nicht munden,
Hat's doch den Überwinder überwunden. -
Drum sei mit Liebe dem begegnet,
Der so wie Du das Land gesegnet!

Der Meersenf

Cakile maritima

Auf kahlem Sand der weißen Dünen
Nur wenig arme Pflanzen grünen,
Da sie in heißer Sommerzeit
Verdursten in der Trockenheit. -
Der Meersenf aber lebt vergnügt,
Von Sonnenstrahlen unbesiegt,
Da er sich mit der Wurzeln Mund
Das Wasser holt aus tiefem Grund. -
Denn bis zu einem Meter lang
Ist dieser Pflanze Wurzelstrang;
Verästelt, fleischig, fiederspaltig,
Ist sie im Inneren solehaltig.
Als wär in ihrem Leib geronnen
Das scharfe Salz vom Meeresbronnen.
Aus Blüten, violetten, roten
Erstehen bald die kleinen Schoten,
Die sorgsam in den grünen Tüten
Die Samen bis zur Reife hüten
Dann fegt der Wind mit starker Hand
Sie weithin über'n Dünensand.
So wächst sie auch in ander'n Ländern,
Doch immer an der Meere Rändern,
Damit der arme Schiffersmann
Sie möglichst schnell erreichen kann
Und ihr, wenn er am Skorbut krankt,
Des öfter'n seine Heilung dankt.
Denn gut bei jenem Weh der See
Erweist sich dieser Cakile.

Der Tauber

Der Tauber auf der höchsten Fichte,
Bestrahlt vom ersten Sonnenlichte
Gurrt leise wie zur Probe
Zu seines Liebchens Lobe
Ru – ku – ku – ku .

Dann steigert sich sein Liebesdrang
Und voller tönt der Balzgesang,
Das Köpfchen auf der Seite
Schallt laut es in die Weite
Ru – ku – ku – Ru – ku – ku.

Tief unter ihm im zarten Laube
Sitzt lauschen eine junge Taube,
Mit Stolz sie auf zum Sänger sieht,
Dieweil er singt das Hochzeitslied:
Ru – ku – ku – Ru –ku – ku.

Im Balzflug kommt der Freiersmann,
Sich schmiegend eng an sie heran
Und leise gurrend schnabeln sich
Das Täubchen und der Täuberich
Ru – ku – ku – Ru –ku – ku – ku.

Das Veilchen

Sich selber bescheiden, Düfte verbreitend –

Von niemand beneidet, violett gekleidet -

Unter Hecken versteckt, jubelnd entdeckt –

Eifrig pflückend, alle sich bückend –

Von Jedem verehrt, von vielen begehrt –

Erfreud das Herz – Veilchen im März.

Die alte Mühle

Wie froh ich einst die Arme schwang

In morgendlicher Kühle,

Der weiße Müller dazu sang

Das Lied von seiner Mühle.

Da floss in meinen Leib hinein

Der Erde Segensborn,

Die runden Steine mahlten fein

Das reife, gelbe Korn.

Vorüber ist die Schaffenszeit,

Gelähmt die stolzen Flügel,

Erschauernd in der Einsamkeit

Steh´ ich auf meinem Hügel.

Der Kiebitz

Der Kiebitz ist als bester Flieger
An jedem Flugtag erster Sieger,
Er trudelt, wirft sich auf den Rücken
Und flattert, gaukelt zum Entzücken,
In steilem Gleitflug saust er nieder,
Schnellt plötzlich in die Wolken wieder;
Dann fällt er wie ein schwerer Stein
Glatt landend nun am Wiesenrain.

Kiwitt - Kiwitt - Kiwitt.

Wie vornehm trippelt er und tänzelt,
Um´s liebe Weibchen er scharwenzelt,
Und gravitatisch wippt beim Tanz
Des kleinen Fliegers kurzer Schwanz.
Es hebt und senkt die Federholle
Auf seinem Kopf der Liebestolle.

Kiwitt - Kiwitt - Kiwitt.

Die Kiebeitzeier sind begehrt,
Schon Bismarck hat sie sehr verehrt.
Dem Vogel aber ist´s nicht lieb
Laut schimpft er auf den Eierdieb.
Doch wenn beim Skaten sieht er drei
Ist er als Vierter gern dabei.

Kiwitt - Kiwitt - Kiwitt.

Der Wacholder

Juniperus communis

So viele Stacheln trägt der Strauch, so viele Namen hat er auch,
Reckholder, Quäckelbusch, Machandel, Stechbaum und Kramel, auch Jolandel,
Dann Feldzypresse, Krammetsboom, zuletzt noch Knirk auf Usedom. –

Die Wurzeln und die blauen Beeren, als gutes Mittel sich bewähren,

Den Schweiß zu treiben aus den Poren, bei manchem, der schon galt verloren.

Sein Öl, vermählt mit Branntwein, soll eine gute Mischung sein.

Als Gin, Genever und Machandel erscheint Wacholderschnaps im Handel. –

Gespentisch ist der Strauch zu schauen in Dämmerung und Morgengraun;

Man kann dann diesen dunklen Alten gar leicht für eine Hexe halten,

Die drohend aus dem Nebel sieht, der flutend die Gestalt umzieht.

Gern steigt die Düne er hinan, ob er nicht etwas sehen kann
Vom blauen Meer und fernen Weiten, die sich zu seinen Füßen breiten.

So scheint er eine Seemannsbraut, die sehnd nach dem Liebsten schaut

Und bangen Herzens hält die Wacht bei lichtem Tag und dunkler Nacht.

Der Schachtelhelm

Equisetum L.

Uralt Geschlecht – im Lauf der Zeiten
Ein Zwerg geworden und bescheiden,
Der in der Vorwelt Dämmergrau
Kühn reckte seiner Glieder Bau.
Geschachtelt war des Stammes Säule,
Der Blütenstand gleich einer Keule,
Von Kopf bis zu den Füßen liefen
Wie kanneliert die feinen Riefen.
So findet man der Bäume Trümmer
Im Kohlenflöze und im Glimmer. –
Das war die Zeit der Schachtelhalme
Wo sie im Wettlauf mit der Palme,
Aufstrebend in des Himmels Blau
Sich badeten im Morgentau. –
Und heute – sieht man auf den Wiesen
Die kleinen Enkeln dieser Riesen,
Die unsere Frauen gern benutzen
Ihr Zinngeschirr damit zu putzen.
Drum wird die Pflanze, wie bekannt,
Auch Zinn- und Scheuerkraut genannt.
Dies ist vom Equisetum die Historia
Sic transit mundi gloria.

Die Kreide

Steil türmt sich an der Ostsee Rand
Des Kreidefelsens weiße Wand,
Des Meeres Grund zu seinen Füßen,
Strahlt wie ein Teppich von Türkisen.
Ein Kranz von Buchen säumt den Kamm,
Gleich Säulen reiht sich Stamm an Stamm
Und mancher neigt, als ob er schlief,
Die Krone über Abgrunds Tiefe. –

Die größten Gräber aller Zeiten
Sich vor erstaunten Augen weiten,
Denn dieser Berg, der Wolken Thron,
Stammt aus der Kreideformation.
Er zeigt hier seine Eingeweide
Mit Feuerstein durchsprengte Kreide,
Erbaut von Muscheltier und Ammoniten,
Von Schnecken, Nautilus und Balemniten,
Von Igel, Sepia und Meerkorallen
Und kleinem Volk in Panzerschalen. –
Milliarden opferten ihr Kalkgewand,
Damit das Grabmal hier entstand,
Verkündend dieser Tiere Ruhm,
Auch ohne Epitaphium.
Gleich Königen in Pyramiden,
So ruhen sie im tiefen Frieden,
Der Ostsee ewiger Gesang
Zieht brausend an den Gräbern lang.

Der Donnerkeil

Der Wanderer am Ostseestrand
Fand zwischen Stein und Muscheltand
Gewiss auch schon den Donnerkeil,
Des Donars feingespitzten Pfeil,
den man auch Teufelsfinger nannte,
Weil man nicht seine Herkunft kannte.
Er half dem Weib in schwerer Stunde
Und heilt der Kühe Euterwunde;
Wenn er zurzeit im Hause war,
Schützt er das Haus vor Blitzgefahr. -
Die Wissenschaft schon vieles raubte,
Von dem, was unsre Vorwelt glaubte
Und Aberglaube ward genannt,
Was dem Verstande widerstand.
Ein kluger Forscher uns verriet,
Das diese Stein ein Belemnit,
Der Tintenschnecke festes Haus,
(Die Art starb schon vor Zeiten aus.)
Im Buche der Natur ist nicht zu lesen,
Wie dieses Tierchen sonst gewesen.
Was übrig blieb ist nur ein teil,
Der braungefärbte Donnerkeil.

Der Feuerstein

Glashart, ein knolliger Gesell,
Aus trock'nem Kalk das weiße Fell
Kennt ihn in Pommern jedes Kind
Als Feuerstein, wohl auch als Flint.
Er kam zu uns aus Meeres Tiefen,
Wo kleine Pflanzentierchen schliefen,
Aus derem zarten Kalkgewand
Der harte Feuerstein entstand.
Denn diese Masse kam in Fluss
Aus Kieselsäure ward ein Guss,
Der dann erkaltet, tot und starr,
Zu Formen sonderlich bizarr.
Auch findet man der Tiere viel
Auf diese Art versteint-fossil. –
Als erstes Werkzeug uns bekannt,
Ward er geformt von Menschenhand
Und oft gräbt aus der blanke Spaten
Ein kleines Kunstwerk der Primaten
Die Lanzenspitzen, Sägen Messer,
Mal primitiv, dann wieder besser.
So sieht man, wie aus alten Knochen
Der Menschheit früheste Epochen.
Als man mit Vorderladern schoss,
Saß keck er auf dem Flintenschloss.
Als Streichholz ward er auch gebraucht,
Da niemand gerne kalt geraucht,
Denn seines Funkens Wunder
Entzündete den Zunder. –
Poliert, geschliffen wie Achat,
Er heute noch Bedeutung hat,
Drum mein ich, dass der Feuerstein
Uns Menschen müsste teuer sein.

Die Bekassine

Der Volksmund nennt uns Himmelsziegen,
Weil, wenn wir flott im Zickzack fliegen
Durch unseres Stechers Vibrieren
Ein leises Meckern oft vollführen.

Uns ist das Meckern nicht verboten
Weil's gleichsam durch Natur geboten.
Nur die erhält ein Strafmandat,
Die überlaut gemeckert hat.

In meiner Sippe ´ne Cousine,
Ist doch die frechste Bekassine,
So sagte jüngst dies kleine Aas,
Jetzt mache erst das Meckern Spaß.

Sie wurde schleunigst arretiert,
In's Meckerlager überführt.
Dort ward ihr, wie hat sie gelitten,
Die scharfe Zunge abgeschnitten.

Die Möwe

Leicht beschwingt und schmal beflügelt,
In den Wassern abgespiegelt,
Nur verbunden deinem Meere
Überwinder aller Schwere,
Frei´ster aller Vögel du
Sondern Rast und ohne Ruh´,
Mal geschaukelt von der Wogen
Sanft geschweiften blauen Bogen,
Mal im Kampfe mit den Stürmen,
Die der Wellen Berge türmen.
Sturmwindheult, dein schriller Schrei
Passt zur Meeresselodei.
Spähst du einen Silberfisch
Auf dem reichgedeckten Tisch,
Rauscht im Sturzflug dein Gefieder
Pfeilschnell auf die Beute nieder
Und nach unfehlbarem Griff
Gellt dein scharfer Siegespiff. -
Zwischen Wellengischt und Himmel
Welch´ Geflatter und Gewimmel.
Bist du Seele jener Leute,
Deren Leib der See zur Beute? -
Tochter du der weiten Meere,
Sieger über Erdschwere
Weiße Möwe sei begrüßt!

Der Kormoran

Viel seltener als Gans und Schwan
Sieht man bei uns den Kormoran,
Doch lebt er auch auf Usedom,
Am Meer und an dem Peenestrom.
Seerabe wird er noch genannt,
Metallisch schimmert sein Gewand.
Der Schnabel lang, aus festem Horn,
Trägt einen scharfen Haken vorn,
Womit er seine Beute fasst,
Die vor ihm flieht in Angst und Hast.
Doch selten wird sie ihm entkommen,
Da Keiner besser je geschwommen.
Langausgestreckt die feinen Glieder
Taucht er in große Tiefen nieder.
Die Fische schlingt er mit den Gräten
In ungeheuren Quantitäten.
Als Vielfraß ist er so gebaut,
Dass er sein Fressen schnell verdaut
Und mancher Forscher hat bestätigt,
Er sei wohl satt, doch nie gesättigt. -
In China wird er so dressiert,
dass er die Fische apportiert,
Und deshalb ehrt der Chinamann
Den Meisterschwimmer Kormoran.

Der Blasentang

Fucus vesiculosus

Oft gibt das Meer uns selber Kunde,
Was es an Pflanzen birgt im Grunde;
Denn auch in seinem nassen Garten
Hat es mit manchem aufzuwarten.
Viel Arten sind es, doch ein Jeder
Kennt jenen Tang aus braunem Leder,
Der hübsch verästelt und verzweigt
Die bohngroßen Blasen zeigt.
Mit Luft gefüllt sind deren Räume,
Damit sie wie des Waldes Bäume
Im Wasser aufgerichtet steh'n,
(Man kann es oft von oben seh'n.)
Sein braunes Leder wie gegerbt,
Ist mit Phycophaein gefärbt,
In seinen Adern fließt das Jod,
Das manchen rettete vor'm Tod.
Wenn er zu Asche ist zeronnen,
Wird noch Tangsoda draus gewonnen.
Als Futter wird er nicht gemieden
Vom Weidevieh auf den Hebriden.
So sieht man, dass der Blasentang
Verdient einen kleinen Sang,
Und wer mehr ist als seine äußern Schein,
Kann auch ein wenig aufgeblasen sein.

Hurra der Spargel

Es wärmt der Frühlingssonnenschein
Der Spargelbeete lange Reih'n,
Da fängt er freudig an zu sprießen
Die weißen Pfeile hochzuschießen.
Sie streben auf zum Tageslicht
„Die Todgeweihten grüßen Dich!“

Ein Mörder schleicht durch ihre Reih'n
Und stößt ein langes Messer ein,
Er bettet in den Sand, den weichen,
Die armen blassen Spargelleichen,
Sie starben einen frühen Tod,
Umspielt vom ersten Morgenrot.

Mit brauner Butter übergossen
Steh'n auf dem Tisch die Spargelsprossen,
Und aller Blicke freudig hangen
An diesen bräunlich-gelben Stangen.
„O, dass ihn jede Zunge priese,
Er ist der Führer der Gemüse!“

Der wilde Rosmarin

Ledum palustre

Auf Usedom in Bruch und Moor
Kommt überall der Sumpfporst vor,
Ein Busch, der auch im Winter grün,
Bekannt als „wilder Rosmarin“,
Von ros marinus abgeleitet,
das deutsch „der Meerestau“ bedeutet.

Die schmalen Blätter fein gekerbt
Sind hinten bräunlich rot gefärbt,
Wie Sterne um den Stiel gruppiert,
Mit Blütendolden weiß garniert.
Nach Kampfer riecht der Rosmarin,
Weshalb ihn auch die Motten flieh'n,
Ein kleiner Zweig im Kleiderschrank
Macht alle die Zerstörer krank,
Doch heilt er sonst der Menschen Weh
Im Aufguss als Labradortee,
Dem Biere aber zugesetzt,
Er jeden schnell in Rausch versetzt,
Denn dem, der nicht mehr sicher geht,
Hat Ros-Marie den Kopf verdreht.

Wildgänse über Usedom

Richtung weisend Vogelrufen in den Lüften,
Antwort gebend wie aus tiefen Grüften
Klingt es durch den Himmelsdom.

Der Gänse Geschwader im grauen Gefieder,
Keilförmig geordnet die einzelnen Glieder,
Zieh'n eilig über Usedom.

Gock - Gock erschallt der Reiseruf,
Die Leitgans muntert auf zum Flug,
Damit sie nicht ermüden.

Wohin die Fahrt, ja wer das wüsste,
Zu welchem Meer, nach welcher Küste,
Nach Norden, Osten, Süden?

Die Wandergans hat nirgends Ruh',
Strebt immer fernen Zielen zu,
Ein Ahasver der Lüfte.

Übersetzung - Lerche

Laudat alauda Deum.
Dum sese tolit in altum.
Dum cadit interram.

" Es lobt die Lerche Gott,
während sie in die Höhe fliegt
(und) während sie wieder hinabstürzt"

APHORISMEN

Den Lyrikern

Die Feder müsst Ihr so gebrauchen
Als hörte man den Zephir hauchen,
Die Lyrik sei ein zarter Flaum
Der unsere Wange streift im Traum.

Dem bildenden Künstler

Zum Vorbild nehme einzig nur
Die wundervolle Gottnatur,
Versuch dann aus dieser wilden,
Dir einen eigenen Stil zu bilden.

Naturwissenschaften

Natur gibt Dir so viele Rätsel auf,
Dass Du nach eines Lebens Lauf,
Beschämt von diesem Wunder
Abwirfst des Wissens Plunder
Und gläubig sinkest in die Knie
Vor dieser großen Harmonie.

Medizin

Der kranken Menschheit Diener
Das ist der Mediziner,
Denn ständig streitend mit dem Tod
Erwirbt er sich sein redlich' Brot,

Das er in einem Kampf erwirbt,
Bei dem der Kranke manchmal stirbt.

Der unbekannte Gott

Ob Götter oder Gott ist schließlich einerlei,
Wenn man nur glaubt, dass etwas Höheres sei,
Und betest Du in tiefster Seelennot,
So nenne ihn getrost den unbekanntem Gott.

Der Bernsteinhexe Liebeslied

Leises Sehnen gibt mir Kunde, dass in meines Herzens Grunde
Heiße Liebe ist erwacht.
Trotz des Seewinds frischer Kühle lieg ich schlaflos auf dem Pfühle
Starrend in die dunkle Nacht.

-.-

Milder Funkelsterne Prangen, sehen eine Maid in Bangen
Tiefe Sehnsucht in der Brust.
Amors Macht hat doch bezwungen, die so lange hat gerungen
Gegen diese Gottes Lust.

-.-

Hexensalbe kann nicht heilen, Wunden von den Liebespfeilen
Die mich trafен hinterrücks.
Meine roten Lippen schwellen und des Busens leichte Wellen
Ahnen schon den Gang des Glücks.

-.-

Wehe dem, der mir verfallen, der wie in Frau Venus Hallen
Kostet meinen herben Leib.
Mit der Liebe heißen Qualen soll er teuer es bezahlen,
Dass er machte mich zum Weib.

-.-

Gleich des Friedhofs stummen Leichen werden seine Wangen bleichen
Von der Hexenliebe Glut,
Und gebannt von grünen Augen, werden rote Lippen saugen
Seines Herzens heißes Blut.

-.-

Hexenliebe wird ihn lehren immer wieder zu begehren
Wonnen wie im Paradies.
So vergehen ihm die Sinne in dem Netze einer Spinne
Welche Bernsteinhexe hieß.

Die Aebtissin von Crummin

(Elisabeth, Tochter Barnims VI. Herzog von Pommern)

Hugo Scheele

Des Pommern-Herzogs blonde Maid ritt mit dem Falkner auf die Waid,
Doch statt zu jagen Schwan und Reiher, küsst sie des Jägers Mund am Weiher
Und eilte dann zum Herzog hin, zu rühren seinen stolzen Sinn;
„Ach Vater. lieber Vater mein, lass´ mich den grünen Jäger frei´n,
Seit ich geküsst des Mannes Mund, bin ich vor Liebe todeswund.“
Der Alte trank erst seinen Korn, dann schrie er puterrot vor Zorn:
„Dein Jäger mit der Armbrust zielt mir doch zu keck auf Edewild,
Für diese Jagd, die ihr gemacht, bekommt er eine Prügeltracht.
Du wirst mit Deinem Vater zieh´n zum Nonnenkloster von Crummin
Und dort in öder Inselwildnis vergessen dieses Jünglings Bildnis.“
Und so geschah´s - in schweren Stunden hat sie´s im Stillen überwunden,
Mit Opfern und Gebet gebüßt, dass sie den Falkner einst geküsst.
Sie fand ein reines stilles Glück im Kloster am Crumminer Wiek,
Auch hat sie später selbst bekannt, der Jäger sei vom Herrn gesandt,
Auf dass der Mann im grünen Kleid ihr wies den Weg zur Seligkeit.
Da priesen ihren frommen Sinn die guten Nonnen von Crummin,
Sie glaubten alle ohne Zweifel der Grüne war der Höllenteufel.-
So gab man ihr den höchsten Rang, weil sie sich selbst und ihn bezwang.

Fischzug bei Kloster Pudagla

Hugo Scheele

Es sprach der Abt von Pudagla: „Ihr Brüder in den Kutten,
Es fehlt an frischem Fastenfisch und leer sind unsre Butten.
Das Achterwasser vor der Tür ist voll von Blei und Plötzen,
Drum macht die großen Boote klar mit Rudern und den Netzen.
Denn wie Sankt Peter einst gefischt auf seines Herren Rat
So findet Morgen in der Früh´ ein großer Fischzug statt.
Das Seelenfangen ist wohl gut, doch bringt´s zu wenig ein,
Wir brauchen für den Klostertisch die Hechte und die Schlei´n.“
Am nächsten Tag im Dämmergrau, beim ersten Kikriki
Da singen sie das Morgenlied „Gegrüßt sei´st Du Marie,“
Dann ward an Achterwassers Rand das Netz in weiten Bogen,
An jedem End´ ein Dutzend Händ´, dem Ufer zugezogen.
Mit „Petriheil“ kam es an Land, es barst von vielen Fischen
Und unter Plötzen, Blei und Schlei sah man sich Aale mischen.
Da rief der Abt von Pudagla: „Ihr Brüder in den Kutten
Singt „Soli Deo gloria,“ gefüllt sind unsre Butten.
Gepriesen sei die Fastenzeit, gesegnet Netz und Hamen,
Es wird zum Fisch die Feuchtigkeit uns auch nicht fehlen, Amen.“

Die alte Mühle

Wie froh ich einst die Arme schwang
In morgendlicher Kühle,
der weiße Müller dazu sang
Das Lied von seiner Mühle.

Da floss in meinen Leib hinein
Der Erde Segensborn,
Die runden Steine mahlten fein
Das reife, gelbe Korn.

Vorüber ist die Schaffenszeit,
Gelähmt die stolzen Flügel,
Erschauernd in der Einsamkeit
Steh´ ich auf meinem Hügel.

Hugo Scheele

Die Flunder

vom Maler Hugo Scheele, der von 1921 bis zu seinem Tode 1960 in Zempin gelebt hat.
Das Titelbild ist ein Motiv des Malers.

Endlich muß es mir gelingen
Eine Flunder zu besingen,
Schon aus reiner Dankbarkeit
Sei ihr dies Gedicht geweiht
Flunder, Flunder, Meereswunder,
Manchmal mager, manchmal runder
Sei mir herzlichst nun begrüßt.
Äußerlich bist du ein wenig platt geraten,
Deine Augen stehen etwas sonderbar,
Mehr von deiner Schönheit zu verraten
Wäre sicher undankbar.
Eins steht fest, du bist sympathisch,
Atmest schwer und leicht asthmatisch,
Weil du tief im Grunde lebst,
In der Liebe sehr emphatisch,
Wenn du so vor Wonne bebst.
In der Jugend bist du niedlich,
Von Charakter still und friedlich,
Kurz gesagt, ein braver Fisch. –
Drum werd´ ich beim Räucherflunderessen
Deiner guten Seiten nicht vergessen.

Die Insel Usedom

Hugo Scheele

Ein Stückchen Land, vom Wasser eingekreist, man geographisch eine Insel heißt;

So liegt auch unsere kleine Welt da, gebettet in dem Oderdelta.
Die Peene greift im weiten Bogen um diese Insel langgezogen,
Die Swine, Haff und Meer, wie jeder weiß, vollenden dann den Wasserkreis.
Die Dünenkette an der Ostsee Rand war einst Moräne, wie bekannt,
Als noch ein Gletscher war dies Binnenmeer, geschoben aus dem Nordland her.
So schuf die Flut sich selbst den Wall, an dem sich bricht der Wogen Schwall.
Der flachen Dünen lange Reihe erhält im Streckelberg die Weihe,
Es brandet hier zu uns´ren Füßen und Schwedens Küste scheint zu grüßen
Doch zwischen See und Inselland zieht sich der Wald als grünes Band,
Und schützt vor Wind und Sturmgebraus der Insulaner Hof und Haus.
Dem Bauer, der den Roggen säet , das Saatgut aus der Hand nicht weht. -
Droht auch das Meer die Insel zu verschlingen, es wird ihm nimmermehr
gelingen,

Der Geist, der einstmals sprach „Es werde“ wird schützen auch dies Fleckchen
Erde.

Die krumme Kiefer von Zempin

Ein krummer Baum sei selten gerade,
Hat mir der Förster jüngst erklärt,
Um diesen aber wär´ s nicht schade,
Weil er von allen hoch verehrt.

Denn wüchs´ er grade, wie die andern
Wär´ er ja keine Seltenheit,
Es würde niemand zu ihm wandern
Aus allen Orten weit und breit.

Weil aber immer böse Göhren,
(Das Schimpfen hat hier nichts genützt)
So gerne reiten auf den krummen Föhren,
Ist er durch einen Zaun geschützt.

Von diesem Wunder wurde noch berichtet,
Dass ein Berliner, der als Kess bekannt,
Den Baum, nachdem er ihn besichtigt,
Respektlos „Krummer Hund“ genannt.

Auch kann man leicht den Eindruck haben,
Hier sei ein großer Mann begraben.
So sagte mir des Nachbarn Meta
Da läg´ der Bürgermeister von Vineta.

Hugo Scheele

Die krumme Kiefer von Zempin a./Usedom

VOM STURMWIND GEKNICKT
LEB´ ICH GEBÜCKT –
DOCH STREBEND ZUM LICHT
ERGEB´ ICH MICH NICHT.

HUGO SCHEELE 1956

Fischermädchen

Des Morgens karrt die Fischerin
Mit frohem Mut zum Strand hin,
Das Boot fuhr aus, nun kommt es ran
Und landet seine Beute an.
Die Fische sind im Garn verstrickt,
Sie löst sie aus, zart und geschickt,
Dann wird das Netz an Stangen
Zum Trocknen aufgehangen. -
So gibt es immer was zu tun,
Ist keine Zeit um auszuruhen.
Nun lenkt die Karre sie zurück
Als liefe sie auf Schienen,
Sie macht sich selbst dazu Musik
Mit klappernden Pantinen.
Doch ist sie erst mal 17 Jahr,
Die Augen blau und blond das Haar,
So wirft sie ihre Netze aus,
Fängt einen Mann für's Fischerhaus.-
Wie gut es einem Mädchel geht,
Wenn es vom Fischen was versteht!

Hugo Scheele

An eine Flunder

Endlich muss es mir doch mal gelingen,
Eine Flunder zu besingen.
Schon aus reiner Dankbarkeit
Sei ihr dies Gedicht geweiht.

Flunder, Flunder Meereswunder
Manchmal mager, manchmal runder
Sei mir herzlichst jetzt begrüßt.
Äußerlich bist Du ein wenig platt geraten,
Deine Augen stehen etwas sonderbar.
Mehr von Deiner Schönheit zu verraten,
wäre sicher undankbar.
Eins stehet fest, Du bist sympathisch,
Atmest schwer und leicht asthmatisch,
Weil Du tief im Grunde lebst.
In der Liebe sehr emphatisch,
Wenn Du so vor Wonne bebst!
In der Jugend bist Du niedlich,
Von Charakter gut und friedlich,
Kurz gesagt ein braver Fisch.
Drum wird werd' ich beim nächsten Räucherflunderessen
Deine guten Seiten nicht vergessen.

Usedom's Taufe.

Ein frommer Mann, vom Papst gesandt, besuchte einst dies Inselnd,
Damit er konnt' in Rom erzählen, wo noch im Norden Kirchen fehlen
Und ob die junge Christenheit sich übt in echter Frömmigkeit. —
Nach einem Wandertage heiß, saß müd' er in der Fischer Kreis,
Am kühlen Seewind sich erlabend, an einem warmen Sommerabend.
Der Ostsee leichten Wellentanz versilberte des Mondes Glanz,
Und glitzernd spiegelt' sich im Meer ein unermesslich' Sternenheer.

Der Fremde, der von Rom erzählte, meint, daß auch hier die Kirche fehlte,
Und sprach von Domen, stolzen Bauten, die Hörer sich am Barte krauten,
Dieweil sie dachten an's bezahlen der wunderschönen Kathedralen. —
Der ält'ste Fischer trat hervor, wies in den Himmel hoch empor
Und sprach zum frommen Pilgersmann: „Seht Euch die Wölbung droben an,
Geht dann zum großen Papst in Rom und sagt, dat. wäre use Dom.“

Die Insel ward, als dies bekannt, von da an Usedom genannt.

Die Glocken von Netzelkow

Hugo Scheele

Das sind die Glocken von Netzelkow,
Sie hängen schon Jahrzehnte so,
Ihr Mund sang einst in alter Zeit
Der Glocken Lied zu Freud und Leid,
Sie riefen bei Geburt und Tod,
Bei Feuersbrunst und Kriegesnot

Bim, bam, bum !

Und haben so freudig und voll geklungen,
Als unsere Waffen die Siege errungen,
Doch schwiegen ängstlich sie und bang
Als Übermacht uns niederzwang.
Nun läuten wieder zukunftsfröh
Die beiden Glocken von Netzelkow

Bim, bam. Bum !

Hugo Scheele

Wie die Greifswalder Oie entstand

Einst wohnten hier auf Usedom,
Umspült von Meer und Peenestrom,
Die größten Hünen oder Riesen
In dunk'len Höhlen auf den Dünen,
Von denen man noch sehen kann
Die Hünengräber dann und wann.
Ein Kiefernstamm als Wanderstecken
Lag in der Hand der starken Recken
Und wenn sie machten einen Schritt
Mass eine Meile Tritt um Tritt.
Sie hatten einen See voll Met,
der leider heut' nicht mehr besteht,
Da ihn ein Riese nach der Sage
Geleert in einem einz'gen Tage,
Dann auf dem Heimweg so geholpert
Und übern Streckelberg gestolpert,
Dass er so außer Rand und Band
Bekam das große Maul voll Sand,
Den er in's Meer spie mit Abscheu,
Woraus entstand die Insel Oie.
Sie wurde, wie hier steht gedruckt,
Von Hünen einfach hingespuckt.
Das gleiche sagt man auch von Rügen,
Doch das sind sicher Riesenlügen,
Denn für ein solches Inselland
Genügt wohl nicht ein Maul voll Sand.

Der Hering

Der Hering ist, so steht's im Brehm,
Ein Fisch, dem Gaumen angenehm.
Der lebt in Nord- und Ostsee tief
In Scharen, das heißt kollektiv,
Bringt ihn der Fischer tot an Land,
So wird der Hering grün genannt,
Als Matjes wird er hoch verehrt,
Wenn seine Unschuld unversehrt;
Schwimmt er in einer scharfen Soße,
So nennt man mariniert die Chose. –
Doch der, der in den Rauchfang kam,
Verändert plötzlich Art und Nam',
Der Hering geht ins Räucherhaus,
Als Bückling kommt er wieder raus.
Denn dieses Tier ist anonym
Lebt unter einem Pseudonym.
So populär er ist im Land,
Mir scheint er riesig int'essant.
Schon das macht ihn bei mir beliebt,
Daß er die Auster einst geliebt. –
Zuletzt hört ich vom Hering sagen,
Dass er die Kater soll verjagen.

Der Aal

Die Fische rief Tom Reimerling bei Namen,
Doch diesmal nur die Aale kamen.
So wird's ihm hoffentlich gelingen,
Auch diese würdig zu besingen.
Zu einem guten Fischgedichte
Gehört zuerst Naturgeschichte.
Betrachtet man sich einen Aal,
So sieht man, dass er schlank und schmal,
Man könnt', ich möchte ihn nicht kränken,
Bei ihm an eine Schlange denken;
Kriecht auf dem Bauch, hat keine Füße,
Belebt die Meere und die Flüsse.
Da Lärm er nicht vertragen kann,
Schwimmt er zum Stillen Ozean
Und feiert dort bei Faden acht
Im Tangmeer seine Hochzeitsnacht.
Die Aalkinder sind, das ist sehr wichtig,
Zuerst wie Fensterglas durchsichtig.
Sind es erst Männer oder Frau'n
So sind sie schwerer zu durchschau'n.
Was sonst das Tier für uns bedeutet,
Das sei nur leise angedeutet,
Ein Dichter ist zu ideell,
Ein Spickaal aber materiell.

Der Barsch

Dass dich der Zoologe Stachelflosser nennt
Ist dem begreiflich, der dich kennt,
Denn durch die Stacheln deiner roten Flossen
Hat mancher schon sein kostbar Blut vergossen.
So hat Natur, die hier gewaltet,
Dich als ein wehrhaft Tier gestaltet.-
In einem bist du traurig dran
Auf fünfzehn Weibchen kommt ein Mann,
Sodass des Laiches lange Schnüren
Nicht immer zum Ergebnis führen;
Doch wenn du gänzlich ausgereift
Bist du so wunderschön gestreift,
Dass dich ein Zebra würd' beneiden,
Sollt es mal an der Ostsee weiden.
Dein Fleisch ist zart, jedoch nicht weichlich,
Dafür hast du der Gräten reichlich.-
So ziert der hübsche Stachelfisch
Des Reichen und des Armen Tisch.

Der Dorsch

Der Dorsch hat bitter sich beschwert,
Weil er nicht durch ein Lied geehrt.
Und so betritt doch noch die Scene
Der See gefräßige Hyäne.
Ein guter Kopf, das muss man sagen,
Ein großes Maul, gesunder Magen;
Dabei so wunderschön gefleckt,
Mit braunen Tupfen ganz bedeckt
Und eine weiße Weste
Bezeugt das Allerbeste.
Und unterm Kinn ein Faden zart
Das ist des Räubers Knebelbart.
Mit diesem lockt er seine Beute
„Ja kommt nur ran Ihr lieben Leute.“
So muss es ihn ja leicht gelingen
Die so Verführten zu verschlingen.-
Den Dorsch und seine Ehefrau
Nennt man im Norden Kabeljau,
Als Stockfisch ist er auch bekannt
Am Rhein und im Westfalenland.
Getrocknet macht er diese Reise,
Da er beliebte Fastenspeise.-
Man kann ihn ohne Reue essen,
Weil er so viele hat gefressen;
Denn selbst die eignen Kinder
Verschlingt der graue Sünder!
Am besten schmeckt er grün in Dill,
Gebacken auch, wer es so will.
Dem Dorsch ist dieses einerlei,
weil er nur passiv ist dabei.

Kloster Grobe

Hugo Scheele

Prämonstratenser schufen Grobe
Als erstes Kloster in dem Inselland,
Die Chronik spricht mit hohem Lobe
Von ihrer segensreichen Hand.

Sie zauberten aus Bruch und Mooren
Mit großem Fleiß ein Paradies,
Sodass sie diesseits schon erkoren
Was man für's Jenseits sonst verhieß.

Die Mönche, Kerle wie von Eisen,
Sie führten tapfer Pflug und Schwert
Uns ihre Taten uns beweisen,
dass sie der großen Kirche wert.

Denn nicht im Müßiggang erschlaft,
Wie später die Kapuzen
War diese Männer Willenskraft
Der Insel einst von Nutzen.

Die beiden Störe und die geizigen Mönche zu Grobe

Auf dem Lande **Usedom** lag ehemals ein großes Kloster zu **GROBE**, welches vom Herzog Ratibor und seiner Gemahlin Pribislawa, einer Tochter des Herzogs Bolislaw von Polen, gestiftet worden war. Die Bauern der Umgebung wussten in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts von diesem Kloster Folgendes zu erzählen:

Alle Jahre sollen aus dem frischen Haff zwei Störe vor das Kloster gekommen sein und sich den Mönchen daselbst einen von den beiden Stören genommen, während der andere wieder fortgeschwommen ist, um im nächsten Jahr in Begleitung eines zweiten zurückzukehren. So haben die Mönche alle Jahre immer einen Stör gehabt, bis sie zuletzt aus Geiz alle beide Störe einfingen. Seitdem sind keine Störe mehr nach **GROBE** gekommen.

Alfred Haas 1924, Kantzow (+1542) – Chronik von Pommern

Zur Einführung

An einem trüben Wintertage las ich in dem Buche: „Sagen und Märchen der Inseln Usedom-Wollin“ von Professor Dr. Haas unter anderem, dass in der Peenemünder Heide, also im nordwestlichst gelegenen Teile Usedom der letzte Drak oder Drache sein Unwesen getrieben habe, was meine Phantasie so anregte, dass ich beschloss, nach der Höhle dieses letzten Sauriers, der sich so lange als einziger Repräsentant seiner Gattung zu behaupten wusste, zu forschen, wobei ich hierbei von dem Standpunkt ausging, dass in allen diesen Sagen ein Kern von Wahrheit schlummert.

Ob mich der Gedanke an aufgehäufte Schätze oder die Hoffnung irgendetwas anderes zu finden, leitete, ist mir nicht so recht zum Bewusstsein gekommen. Jedenfalls untersuchte ich an einem der ersten Frühlingstage Wald und Heide bei dem nicht fernen Peenemünde.

Nach tagelangem, vergeblichen Suchen, stand ich eines abends, als gerade die Amsel auf der Spitze einer hohen Fichte ihr Preislied zur Ehre Gottes sang, vor der mit Schlingpflanzen fast gänzlich überwucherten Drachenhöhle, die in dem wildesten und unzugänglichsten Teile der Peenemünder Forst gelegen war. Nachdem ich, nicht ohne einiges Herzklopfen, in dieselbe hineingekrochen war, bot sich meinem enttäuschten Blicken ein völlig leerer Raum, schwach erleuchtet von der scheidenden Abendsonne, die durch ein fast erblindetes Fensterchen fiel.

Heimgekehrt träumte es mir in dieser Nacht von unermesslichen Schätzen und in Schweiß gebadet erwachte ich kurz nach Mitternacht. Da ich nicht wieder einschlafen konnte, begab ich mich kurz entschlossen und mit einem Spaten ausgerüstet wieder zur entdeckten Höhle.

Der erste rosige Strahl der aufgehenden Sonne überraschte mich dabei, wie ich den Boden der Drachenhöhle von vorn bis hinten aufzugraben bemüht war, einem Beginnen, dem der etwas moorige Grund wenig oder keinen Widerstand entgegen setzte, bis der Spaten plötzlich klirrend an einen harten Gegenstand stieß und nach einiger Mühe einen nicht sehr großen, stark verrosteten Eisenkasten zu Tage förderte, den ich, übermüdet wie ich war, erst zu Hause öffnete.

Statt Goldes, Diamanten und Perlen fand ich einen Haufen vergilbter Pergamente, deren krause Schriftzeichen ich erst nach monatelanger Arbeit entziffern konnte.

Nun liegen sie hier vor mir, Tagebuchblätter, Verse, Aufzeichnungen über Audienzen, Ratschläge, Abhandlungen wissenschaftlicher Art, Sagen und Märchen, Bemerkungen zur Zeitgeschichte, über Personen, Staat, Politik, Kultur usw.

Da waren neben aufbauenden Plänen solche destruktivster Art zur Vernichtung des Menschengeschlechtes von so entsetzlicher Grausamkeit, dass sie alles in den Schatten stellten, was je die kranken Gehirne eines Nero oder Caligula ausbrüteten. Dann wieder Liebeslieder innigsten Wohlklangs und zarter Empfindung, unterbrochen von solchen lasterhaften und laszivster Art, kurz eine Tonleiter von Empfindungen, die auf ein ungemein reges Seelenleben und zügellosester Phantasie schließen ließen.

Bei der Durchsicht dieser Papiere hatte ich das Gefühl von einem Ungeheuer an den Haaren durch Höllen und Paradiese geschleift zu werden, sah schauernd in Abgründe zerstörender Denkweise, dann wieder in ein ruhiges Greisenantlitz milder Weisheit, andächtiger Naturbetrachtung und frommen Versen in das Wesen der Dinge.

Schaute in das Dämmerlicht riesiger Wälder, sah den Abglanz goldener Abendsonne auf den Hügeln leicht gewellter Landschaft, in dunkle und zeitweise, von grellen Blitzen erhellte, tiefe Abgründe, hörte das tierische Gebrüll gequälter und versklavter Menschheit, starrte in die aufgerissenen Augen verbrennender Hexen, lauschte den Stöhnen der Inquisition, wurde geblendet von dem im Sonnenlicht flirrender Fallbeile der Guillotine, roch Blut und Verwesung. Vor meinen entsetzten Augen tanzten Völker heulend um das goldene Kalb oder um grotesk aufgeputzte Fetische, die sie Götter nannten. Im Kampfe um die Wahrheit, die wie ein Irrlicht ihnen vortanzte, erschlug einer den anderen. Sah in grausam fanatische Augen von Menschen, die von einer Idee besessen, jeden Andersdenkenden niederstießen. Hörte den plärrenden Singsang der Kinderkreuzzüge und die grandiosen Bilder des 30jährigen Krieges mit seinen Landsknechten und der Pest zogen vorüber, stand auf unübersehbaren Leichenfeldern und roch den süßlichen Duft moderner Kampfgase – über dem allen – ein ungeheueres Hohngelächter – wozu?

Eine brutale und rücksichtslose Hand hob vor mir den Schleier der Erd- und Menschheitsgeschichte und mit Grausen starrte ich in die wimperlosen Augen der Medusa.

Wer war dieser Drache, der Schreiber dieser Dinge? Über die Papiere gebeugt suchte ich nach einer Erklärung dieses Wesens, jenseits von Gut und Böse stehend.

Eine ungeheuer lange Lebensdauer, scharfer Verstand, durchdringende Menschenkenntnis und Verachtung, überreife des Urteils, ein auf die Spitze getriebener Intellekt mögen den Inhalt dieser Schriften dahin erklären, dass es sich um einen überständigen Intellektuellen der Saurier handelte, den der Schöpfer abzurufen vergaß.

Aber genug davon. Der Herausgeber fand, nachdem er sich vom ersten Schrecken erholt hatte, genügendes anziehendes und beachtenswertes in diesen Papieren, um daraus dieses seltsame Buch zu formen.

Einiges aus dem Leben des Drachen, Sagen und Märchen, Naturgeschichtliches usw.

Eine sichtende Hand hat viel gemildert, zu grell aufgesetzte Glanzlichter gedämpft, zu tiefe Schatten aufgehellt und kurzerhand gestrichen, was nicht in eine Zeit passte, die weniger des analysierenden Verstandes als der verstehenden Liebe bedarf.

Da sich der Drak von Usedom also im allgemeinen von seiner braven und humorvollen Seite zeigt, bittet der Herausgeber um eine günstige Aufnahme.

Gib Pfötchen Drak!

Zu oberst in dem Kasten lag ein Stück Birkenrinde, beschriftet mit den krausen Hieroglyphen des Drachen mit dem eigenen Blute geschrieben. In unserer heutigen Sprache übertragen stand da zu lesen:

Wenn bleich der Mond am Himmel stand, gespenstisch Licht floss über's Land,
dann hörte man des Drachen Weise aus seiner Höhle dumpf und leise:

„Als Riesenechse und Gigant ging ich hervor aus Gottes Hand,
Die schöpferisch und vielgestaltig die Wesen formte so gewaltig,
Dass damals schier ein Übermaß der Gott an Schöpferkraft besaß. -
Ich seh' zurück in meine Jugendzeit, im trüben Lichte der Vergangenheit,
Kampfechsen und die Mastodonten sich an den heißen Ufern sonnten,
Der Brontosaurus schnarchte in der Nacht, dass schreckend alles aufgewacht
Und in den Sümpfen gingen um Ichtyosaurus – Megatherium.

Im Schlamme sah man tiefe Furchen, gezogen von den Riesenlurchen,
Und über Tümpeln, gleich den Vögeln, Flugechsen um die Wette segeln. -
Dann wandte sich ein Blatt der Erdgeschichte, das Säugetier erschien im Lichte
mit ihm der Mensch - - - - -
Nicht groß, doch hinter seiner Stirn lag eine Waffe, das Gehirn,
Das mit dem Geiste alles schafft an Stelle der brutalen Kraft,
und überlegen jeder Masse vernichtete die Riesenrasse. –
Was nützt es mir als letzter Drache zu sinnen immer nur auf Rache,
Ein Überbleibsel – riesiges Gefäß mit kleinem Schädel und nicht zeitgemäß.“

Der Peenemünder Drak lässt sich malen

Ein Maler kam in's Inselland, der mit dem Pinsel sehr gewandt
 Und jeden malte gut und schnell. Der sich ihm darbot als Modell,
 Denn aus der großen Kunststadt Rom, kam er direkt nach Usedom.
 Der Drache sandte einen Brief, der diesen Meister zu sich rief,
 Damit er mit den Farben klexe ein Bild von ihm, der alten Echse.
 Als tausend Mark der Maler wollte, der Drak mit seinen Augen rollte
 Und schlug so heftig mit dem Schwanz, dass alles hüpfte wie beim Tanz.
 Den hohen Preis herabzudrücken, ersann er alle Drachentücken,
 Bis dass der Maler, müd' der Qualen, ihn für die Hälfte wollte malen,
 Doch nur den Riesenschwanz gerollt, nicht ausgestreckt, wie erst gewollt,
 Damit das Werk nicht allzu groß hervor ging aus der Künste Schoß.
 Nun setzt der Meister ihn in Pose, die rechte Kralle hält die Rose,
 Denn seinem Liebchen zum Gedenken wollt' jener ihr dies Bildnis schenken,
 Auf dass sie, wenn's mit ihm vorbei, besitze doch sein Konterfei.
 Dann fing der Maler an zu pinseln, verbat sich vorher meckern, winseln
 Und malte mit Geschick und Glück des Drachen Basiliskenblick.
 Der Schwanz, gerollt zu einem Ring, ihm flüssig aus dem Pinsel ging,
 Die grauen Flügel und der Kamm weich mit dem Hintergrund verschwamm,
 Die Kralle mit der roten Rose lag zärtlich auf dem grünen Moose.
 So sah man schon nach kurzer Zeit ein Bild voll stolzer Männlichkeit.
 Dann noch ein letzter Pinselstrich, der Meister tief verbeugte sich
 Und wies mit schlanker Künstlerhand großartig auf die Leinwand. –

Der Lindwurm stand vor seinem Bild, das Drachenaug rollend wild
 Und wüste Wirbel schlug der Schwanz, dass alles hüpfte wie im Tanz.
 „Oh, schrie er, eitel Lug und Trug (dass seine Stimme überschlug)
 Du Pinselquäler, Lügner, Hexer, elender Tüncher, Farbenklexer,
 Ich reiße dir die Pforten aus, das Bild sieht ja verboten aus.
 Dies große Maul, der stiere Blick, Du nimmst das Bild sofort zurück,
 Sonst heil' ich dich vom Erdenweh, mein schöner Bauch dein Atelier,
 Den du gemalt hast gleich dem Fass, das auffängt einer Wolke Nass.
 Sind das die Flügel eines Engel du langgemähnter Farbenbengel?
 Und dieser herrlich lange Schwanz plump wie der Hals der dummen Gans,
 Der Schädel platt, die Denkerstirn hat nimmer Platz für ein Gehirn.“ –

So rast der Drak in heller Glut, den Kamm gestäubt in Drachenwut.
 Der arme Maler, tief geduckt, sieht in ein Maul, das ihn verschluckt.
 Ein Glück nur, dass es nicht gekaut und schon nach kurzer Zeit verdaut.
 So kam er lebend wieder raus aus dieses Bauches finsterem Haus.
 Sich wappnend mit Bekennermut schrie er in seiner Künstlerwut:

„Euch gottverfluchte Riesenechsen mag nur der Satan selber hexen,
 In Euren Sümpfen, mit Vergunst, habt ihr von Kunst doch keinen Dunst.
 Behalt' das Bild, das gut getroffen ist und zeigt, dass du ein Scheusal bist.“

Er packte seine Siebensachen und wandte sich mit leichtem Lachen,
Denn dieser Lindwurm gar nicht faul, riss wieder auf das Riesenmaul.
Kaum war er fort besah das Bild der Drache nun ganz zahm und mild
Und sprach:

„Ein Meisterwerk ist das Portrait, das hier vor meiner Höhle steht.
Verteufelt ähnlich, wenn nicht schön, doch voll Charakter anzuseh'n.
Er sagte zwar, ich hätte keinen Dunst, was schadet das, ich hab's umsonst.
In seiner Kunst ist er real, geschäftlich aber ideal.“

Die Bernsteinhexe nahm das Gemälde zwar an aus Furcht vor der Rache des Untiers, aber die Realistik des Bildes tötete auch den letzten Rest von Sympathie, den sie für den alten Verehrer hegte, der dann auch seine hoffnungslose Werbung einstellte und sich durch Raub einer jungen englischen Maid die schaurige Einsamkeit seines Alters erträglich machte. – Wir sehen ihn, wie er das holdselige Wesen auf üppigen Lager gebettet und in ihre Schönheit versunken anbetend vor ihr liegt.

Der Drak von Usedom

Ein Bericht über den letzten Drachen, der auf diesem Eiland hauste.
Herausgegeben von dem Maler Hugo Scheele, Zempin auf Usedom.

Ein Zug Singschwäne fliegt längs der Ostseeküste, sich in leuchtendem Weiß von einem Himmel abhebend, der wie mattblaue Seide das Oderdelta überspannt.

Mit gleichmäßig ausholenden Flügelschlägen, die langen Hälse vorgestreckt, die Mündung der Swine überquerend, liegt vor ihnen die langgedehnte Insel Usedom, eingerahmt vom Stettiner Haff, der sich zum Achterwasser erweiternden Peene und der Ostsee, welche mit ihrer weißen Brandungslinie das Eiland spitzengleich umsäumt.

Seebad reiht sich an Seebad und das mit dem Strande parallel laufende grüne Band des Waldes schützt die angebauten Felder und strohbedachten Katen der Insulaner vor der Stürme Wut.

So sehen in unserer Zeit die stolzen Vögel die Insel unter sich liegen, von Natur und Menschenhand geformt in Jahrhunderten.

Zu jener Zeit aber, als der letzte Drache hier einsam und verborgen lebte, zeigte Usedom ein anderes Gesicht. Wilde, von Tümpeln durchsetzte Brüche, Wälder und undurchdringliche Dickichte boten Elch und Ur sichere Zukunft, während sich auf den Seen und Teichen ein zahlreiches Volk von Wassergeflügel tummelte, die Luft mit lautem Geschrei erfüllend.

Urlandschaft, in die noch keines Menschen Hand oder Werkzeug Runen zeichnete, da die nicht zu allzu zahlreichen Bewohner von Jagd und Fischfang lebend, es noch nicht nötig hatten, der heimatlichen Erde karge Nahrung abzutrotzen.

Als der Herausgeber dieser Blätter sich mit der Vergangenheit Usedom vertraut zu machen suchte, die Archive nach Dokumenten und Chroniken durchforschend, fiel ihm ein seltsamer Bericht in die Hände, der Kunde gab von dem letzten Drachen, der in dem westlichen Zipfel der Insel, unweit des heutigen Peenemünde, sein Unwesen trieb.

Das schweinslederne Dokument, welches weder eine Jahreszahl noch den Namen des Autors trug, begann mit einer Beschreibung der äußeren Gestalt des Draks, wie man ihn hierzulande nannte.

Die beigefügten primitiven Zeichnungen unterstützten den Text und zeigten das Bild einer riesigen geflügelten Eidechse mit verhältnismäßig kleinem Kopf auf einem langen Halse, den mit zwei bekrallten kurzen Vorderfüßen versehenen mächtigen Leib in einen langen Schwanz auslaufend. Ein vom Kopf- bis zur Schwanzmitte reichender zackiger Kamm vollendete das Bild eines Untieres, dessen Gestalt im allgemeinen den uns überlieferten Darstellungen dieser Tiere entsprach, die wir heute als Fabelwesen anzusehen gewohnt sind.

Wie der unbekannte Verfasser mitteilte, stützten sich seine Berichte über das Ungeheuer in der Hauptsache auf die Aussagen eines jungen wendischen Fischers, der nicht allein mit unvergleichlichem Mute das Tun und Treiben dieser Riesenechse beobachtete, sondern auch als Einziger ihren Schlupfwinkel kannte.

So sah er sie mehrmals in mond hellen Nächten am Ufer der Peene, nach Hundert Hals und Kopf steil aufgerichtet, das nächtliche Gestirn anheulend, ein anderes Mal, wie sie, langausgestreckt im Grase liegend, einem Naturforscher gleich, Pflanzen und Tiere der Insel studierte.

Wie dieser Gewährsmann ferner angab, habe der Drak seine Beutezüge nur in finsternen Nächten ausgeführt, sei zwar oft mehrere Tage unterwegs geblieben, aber stets vor Sonnenaufgang zurückgekehrt, seine Ankunft durch ein starkes Brausen in den Lüften ankündigend. Des öfteren habe er lebende Menschen mitgebracht, von deren Schicksal die vor der Höhle bleichenden Schädel und Knochen zeugten.

So habe er einmal, nach mehrtägiger Abwesenheit, einen fremdartig anmutenden Maler mit seinem gesamten Arbeitsgerät in die Behausung geschleppt und ihm Freiheit und einen Klumpen Goldes versprochen, wenn er ein gutes Bildnis von ihm liefere. Dem jungen Künstler, der sich voll Feuereifer an die Arbeit machte, sei es auch gelungen, ein sehr ähnliches Portrait anzufertigen, welches den Drachen mit einer roten Blume in der Kralle darstellte.

Von der Naturwahrheit des eigenen Bildes erschreckend, habe der Drak, in lodernde Wut geratend, den langgemähnten Meister des Pinsels kurzerhand verschlungen, statt ihm Freiheit und Lohn zu gewähren. (Abbild.)

Diese Untat sei später auch von der Drachenbraut bestätigt worden, deren wunderbare Rettung durch den schon erwähnten Jüngling den Höhepunkt der Drachenchronik bildete.

Diese Jungfrau wurde, fast noch ein Kind, am Strande Bornholms von dem Drachen geraubt und seit 2 Jahren gefangen gehalten. Der Alte liebte sie auf seine Art, behandelte sie gut, ließ es ihr an nichts fehlen und schmückte sie mit schönen Kleidern und kostbarem Schmuck. Aber nur die Hoffnung auf Rettung ließ sie ihr schreckliches Los ertragen.

Schon bei dem ersten Anblick der blondgelockten Maid entbrannte der schon erwähnte kühne Jüngling in heftiger Liebe und beschloss ihre Rettung, auch wenn es sein Leben kosten sollte.

Nach dem Mittagmahle lag die riesige Echse häufig schlafend und laut schnarchend, den harten Leib der wärmenden Sonne preisgegeben, den langen Schwanz zu einem großen Ringe gekrümmt, innerhalb dessen sich die Gefangene ergehen durfte, vor seiner Höhle.

Mehrere Versuche des jungen Fischers sich dieser lebenden Festung zu nähern, scheiterten an der ungemainen Wachsamkeit des Drachen, der schon beim leisesten Geräusche sich aufrichtete und die bösen grünen Augen in die Runde schickte.

Da kam dem in Liebe entbrannten ein Gedanke, der einzige, welcher ihm Erfolg zu versprechen schien. Versehen mit einem langen Strick, an dessen Ende ein kräftiger Störhaken hing, erkletterte er einen Baum, der seine Äste über der schlafenden Echse ausbreitete und auf einem derselben vorkriechend, ließ er die Angel herab, die sich unter dem Gürtel der Maid festhakte.

Behenden Herzens zog er die kostbare Beute hoch, während die Tränen der Jungfrau in Bangen und Glück auf den gepanzerten Leib des Unholds tropften.

Selig schloss er die oben angelangte in seine Arme, küsste ihr das bittere Nass von den blassen Wangen und ließ sie behutsam an einem jenseitigen Aste zur Erde nieder, während er selbst nach vollbrachter Tat freudigen Herzens am Stamm herab kletterte und die Gerettete dem Orte des Grauens entführte.

Sie wurden ein glückliches Paar, bauten sich an sicherer Stelle den strohbedachten Katen und bevölkerten ihn mit einer Schar munterer Kinder.

Von diesem Tage an war der Drak verschwunden. Keine Kunde drang je wieder von ihm oder einem anderen seiner Gattung an das Ohr des Chronisten, der ihn wohl mit Recht als den letzten Repräsentanten einer längst einer längst ausgestorbenen Art von Riesenechsen kennzeichnete, der, nicht mehr in die Zeit passend, es verstanden hatte, sich dem Abruf des Schöpfers aller Dinge zu entziehen.

Dass der Drak von Usedom selbst seine Existenz resigniert als etwas unzeitgemäßes empfand, ging aus einem von ihm verfassten melancholischen Klagegesang hervor, welcher später in der verlassenen Drachenhöhle aufgefunden wurde und dem seltsamen Bericht beilag. Mit Holzkehle auf ein Stück geglätteter Birkenrinde geschrieben, lautete dies Drachencarmen also:

„Als Riesenechse und Gigant ging ich hervor aus Gottes Hand,
die schöpferisch und vielgestaltig die Wesen formte so gewaltig,
dass damals schier ein Übermaß der Gott an Schöpferkraft besaß.
Ich seh' zurück in meine Jugendzeit im trüben Lichte der Vergangenheit,
Kampfechsen und die Mastodonten sich an den heißen Ufern sonnten.
Der Brontosaurus schnarchte in der Nacht, dass schrecken alles aufgewacht
Und in den Sümpfen gingen um Ichtyosaurus, Megatherium.
Im Schlamme sah man tiefe Furchen, gezogen von den Riesenlurchen
Und über Tümpeln, gleich den Vögeln, Flugechsen um die Wetten segeln.
Dann wandte sich ein Blatt der Erdgeschichte, das Säugetier erschien im Lichte,
mit ihm der Mensch –
Nicht groß, doch hinter seiner Stirn lag eine Waffe, das Gehirn,
das mit dem Geiste alles schafft an Stelle der brutalen Kraft,
und überlegen jeder Masse vernichtete die Riesenrasse.
Was nützt es mir als letzter Drache zu sinnen immer nur auf Rache,
ein Überbleibsel – riesiges Gefäß mit kleinem Schädel und nicht zeitgemäß.“

Schlussvignette.

Das Drachen Gebet

Schlaflos mit zerquälter Seele lieg' ich in der feuchten Höhle,
 Draußen huschen die Gespenster, Mondschein flutet durch das Fenster,
 Funkelnd auf den Kostbarkeiten, die sich um das Lager breiten,
 Drauf in Schwanenfedern Flaum ruht die Maid in tiefem Traum,
 Die ich am besonnten Strand einst geraubt in Engelland. –

Ihres Goldhaars gelbe Kringeln gleich der Gorgo sie umzingeln,
 Doch das Antlitz engelgleich stammt nicht aus Medusens Reich.
 Fein gemeiselt liegt die Stirn wie ein Schild vor dem Gehirn,
 Dass des starken Willenskraft in die Nervenbahnen schafft.
 Ihrer Augenlider Schalen gleich zwei Rosenblättern prahlen,
 Hüllen dieser Sterne Schein in des Schlummers Dunkel ein.
 Blumen aus der Silbervase kosend eine feine Nase,
 Spenden ihrer Kelche Duft in die dumpfe Drachengruft.
 An der Pfirsichwangen Rund schließt sich Kinn und roter Mund,
 Leicht geöffnet, wie befangen, Lippen, die von Liebe sangen,
 Seufzen nun in Weh und Qual schmerzverzerrt „ Es war einmal.“ –

Um dies Leid hinweg zu küssen, würd' ich tausend Jahre büßen,
 Doch ihr Leib, von mir entführt, sei bewundert, nicht berührt,
 Denn der Unberührtheit Schmelz rührt an meines Herzen Fels.
 Holder Unschuld Kinderaugen mir zu keinem Frevel taugen. –

Die hier ruht in tiefem Traum aß nicht vom Erkenntnis Baum
 Und das Herz in junger Brust schlägt den Takt noch unbewusst,
 Bis der erste Hahn gekräht knie ich nieder zum Gebet:
 „Schöpfer du im Himmel droben preisen muss ich dich und loben,
 Der du alles hast geschaffen, die Reptilien und die Affen,
 Fliegen, Käfer, Läuse, Immen, Fische, die im Wasser schwimmen,
 Riesenlurche, Vögel, Drachen, über die jetzt Kinder lachen,
 Formtest mit Verdienst und Glück hier dein bestes Meisterstück,
 Das als letztes du ersonnen, aus der Schöpfung tiefen Bronnen
 Staunend an das Licht gebracht, schimmernd in der Glieder Pracht.
 Sei bedankt – schau' ich noch länger wird der Wurm zum Minnesänger
 Und der Lurch zum Troubadour als ein Fehltritt der Natur.
 Sieh' was eine junge Hexe macht aus einer alten Echse,
 Die von Schönheit, wie besiegt, betend auf den Knien liegt. –
 Horch – ein Hahn hat leis' gekräht, darum Schluss mit dem Gebet.“

Da mich das Schicksal dieses jungen unglücklichen Mädchens interessierte,
durchforschte ich alle alten Chroniken mit dem Erfolg, dass ich in einer derselben die
glückliche Rettung der Drachenbraut erfuhr.
Da stand zu lesen:

Die Rettung der Drachenbraut

In Riesenformen schuf die Gottnatur vor Zeiten manche Kreatur,
So war der Drache, der bei Peenemünde hauste, ein Tier, vor dem es allen grauste.
Die schönste Maid aus Engelland sich in des Untiers Hausung fand,
Die er mit einem Riesenstein des nachts schloss in die Höhle ein,
Wenn er auf Raub davon sich schlich, zu plündern alles fürchterlich.
Nur mittags, in der warmen Sonne, den harten Leib gekrümmt vor Wonne,
zu einem ungeheueren Ring, in dem die Maid spazieren ging,
Lag meistens er von 12 bis 4 laut schnarchend vor der Höhle Tür. –

Ein junger Fischer sah die Maid im Seidenhaar und blauen Kleid
Und erste Liebe in ihm blühte, sodass er täglich bemühte
Die ed'le Jungfrau zu erretten aus dieses Scheusals Liebesketten.
Doch trat er näher an den Ring (auch wenn er noch so leise ging)
Dann traf den Fischer von Usedom des Drachenrachens Feuerstrom.
Da fasst er einen kühnen Plan und schlich sich zu dem Baum heran,
dess' Ast sich neigte über den Ring, in Lüften über dem Lindwurm hing
Und kletternd keck daran empor zog er den langen Strick hervor,
An dem ein Angelhaken hing, mit dem er sonst die Störe fing
Und hakend die Maid am Gürtel fest zog er sie `rauf zum Krähenest,
(Worin er angelnd sich versteckt, dass ihn der Drache nicht entdeckt)
Und küsste der Jungfrau in Bangen die Tränen von ihren Wangen.
Doch als der Lindwurm aufgewacht hat er so starken Lärm gemacht,
Dass die Fischer in Swinemünde geglaubt ein Gewitter bestünde,
Denn seines Rachens Feuerstrom stand flammend über Usedom
Und seine Stimme grollte, als wenn der Donner rollte.
Dann hob er die Flügel und entschwand – der letzte Drache vom Inselland. –
Die Liebenden stiegen wie im Traum von ihrem Retter, den Föhrenbaum
Und bauten sich neben der Höhle Graus das strohbedachte Fischerhaus. –

Doch wenn sie mal durch's Dörflein ging, manch' Blick an ihren Zügen hing
Und jeder plinkte dem Nachbar zu: „Kiek an, de lütte Drachenfru.“

Der Drak als Naturforscher

Mit der Brille auf der Nase
 Zu erforschen die Natur
 Jeden Grashalm, jedes Kraut
 Jedes Käfers, jeder Fliege
 Alles was da kreucht und fleucht
 Was ihm kam so zu Gesichte
 Wissenschaft und Poesie
 Sich in angemessenen Grenzen
 Einige Proben werden zeigen
 Dass die beiden, wie sonst nie

Liegt geduckt der Drak im Grase
 Groß' und Kleine Kreatur. –
 Er mit Kennerblick beschaut,
 Ärmsten Wurmes Wesenszüge.
 Ihm von Gottes Allmacht zeugt. –
 Formte sich ihm zum Gedichte.
 Führt zusammen sein Genie,
 Gegenseitig zu ergänzen.
 Ob's gelang es zu erreichen,
 Bilden eine Harmonie.

Der heimliche Kaiser

Nun sitzt der Drache wie zum Hohn hochoben auf dem Wolkenhron,
 Regierend unter ihm das Land hält er das Szepter in der Hand.
 Er ist der Geist, der über Welten schwebt, die losen Fäden erst zum Ganzen webt,
 Der, gleich dem Spiegel, blank poliert, der Dinge Wesen reflektiert.
 Der jenseits steht von Gut und Böse, dass er die Menschheit einst erlöse,
 Der freie Geist und Richtungweiser der wahre heimliche Kaiser.

Einem Trinker

Hätt'st du den Sumpf doch ausgetrunken, in dem du so tief bist eingesunken.

Der Drak als Dichter

Aus der grauen Vorzeit Tagen sammelt Märchen er und Sagen,
 Die er sonder Lug und Trug reimend schrieb in's Tagebuch. –
 Aus den Blättern klingt ein Raunen grüne Märchenaugen staunen,
 Schelmisch Lachen, Weh und Qual altes Lied, es war einmal
 Einige Proben zeigen an wie ein Drak erzählen kann.

Der Bernsteinhexe Lied

Aus des Streckelbergs tiefstem Schacht, von Gnomen und Zwergen bewacht
Hat meine Kunst es an's Licht gebracht –
Meeresgold.
Mich bannt keines Mannes Blick, Liebe und Freier wies ich zurück
Die gelben Steine nur sind mein Glück –
Meeresgold.
Mit ihnen zu spielen, in ihnen zu wühlen, die heiße Stirne an ihnen zu kühlen,
Ist all' mein Sehnen und Fühlen –
Meeresgold.
Hass lodert auf, ich bin gebannt, die Bernsteinhexe im Land genannt
Weil flimmernd gleißt in meiner Hand
Meeresgold.
Die hellen Haare spielen im Wind, die von der Farbe des Bernsteins sind
Der Ostseeküste Lieblingskind –
Meeresgold.
Der Holzstoß flammt, die Hexe her, bestreicht den weißen Leib mit Teer,
dann leuchtet er wie der Stein aus dem Meer –
Meeresgold.

Der Bernsteinhexe Liebeslied

Leises Sehnen gibt mir Kunde, dass in meines Herzens Grunde, heiße Liebe
ist erwacht.
Trotz des Seewinds frischer Kühle lieg ich schlaflos auf dem Pfühle, starrend in
die dunkle Nacht.
Milder Funkelsterne Prangen, sehen eine Maid in Bangen, tiefe Sehnsucht
in der Brust.
Amors Macht hat doch bezwungen, die so lange hat gerungen, gegen diese
Gottes Lust.
Hexensalbe kann nicht heilen, Wunden von den Liebespfeilen, die mich traf
hinterrücks.
Meine roten Lippen schwellen und des Busens leichte Wellen ahnen schon den Gang
des Glücks.
Wehe dem, der mir verfallen, der wie in Frau Venus Hallen, kostet meinen
herben Leib.
Mit der Liebe heissen Qualen soll er teuer es bezahlen, dass er machte mich
zum Weib.
Wie der Friedhofs stummen Leichen werden seine Wangen bleichen von der
Hexenliebe Glut

Und gebannt von grünen Augen, werden rote Lippen saugen seines Herzens
heißes Blut.
Hexenliebe wird ihn lehren immer wieder zu begehren Wonnen wie im
Paradies.
So vergehen ihm die Sinne in dem Netze einer Spitze, welche Bernsteinhexe
hieß.

Der Drak als Philosoph

Als Philosoph schreibt dieser Drachen von allerhand gelehrten Sachen,
Von Politik, Kultur und Staat er mancherlei zu sagen hat,
Denn dieser Lindwurm klug und alt besieht die Umwelt sich ganz kalt
Und schreibt mit Offenheit und Klarheit von allen Dingen reine Wahrheit.
(Natürlich ist das so gemeint, was als die Wahrheit ihm erscheint.)
Erhaben über Lob und Tadel ist er von altem Geistesadel.
Doch scheint verdünnt das müde Blut, viel Skepsis im Gedankengut,
Von Urteil scharf und überschnell, ein wenig intellektuell,
Auch taucht er Feder oder Stift zu tief oft in das Drachengift
Und scheint es gar nicht zu bedenken, wie sehr bedenklich doch das Denken.

Einem Kollektivist

Du glaubst zuformen und kannst nur normen,
So geht hervor aus deiner Hand der Serienmensch am laufenden Band.

Den Organisatoren

Es strebt des Lebens starker Baum gewaltig in den Weltenraum,
So schön das ist – wir müssen okulieren, ihn lichten, stutzen – organisieren.
Organisieren aber heißt gestalten nach seinem Wunsche die Naturgewalten,
Doch wird zuviel an ihm herum geschnippelt, so steht er bald entlaubt, verkrüppelt.
Auch hier bedeutet ein Zuviel, der Baum erkrankt und wird steril.
Denn von Natur aristokratisch, wird er nicht gerne bürokratisch.

An den Rundfunk

Der Äther ist geduldig wie Papier, doch glaube mir, ich glaube dir,
Zwar manches riefst du in den Äther. Was ich darüber denke? – später.

Der Egoismus, sich selber liebend, baut er die Welt,
Doch ist's der Sozialismus, der ihn in Schranken hält.

Der Drak als Geograph

Ein Ungeheuer-Schreckliches Phantom? Ach nein, die Insel Usedom,
Die sich vor Stolz so aufgerichtet, weil sie besungen und bedichtet. –
Von Einzelheiten abgeseh'n, sieht man den Umriss vor sich steh'n.
Dies Bild war an die Höhlenwand gezeichnet von des Drachen Hand,
Der dazu schrieb, er habe den Verdacht, die Insel sei nach ihm gemacht.
Zwar sei der lange Drachenschwanz auf diesem Bilde nicht mehr ganz,
Auch fehlen ihm der Flügel zwei, doch sonst sei es sein Konterfei,
Das die Natur, die hier gewaltet, nach seinem holden Leib gestaltet,
Ihm setzend so ein Monument, wie es die ganze Welt nicht kennt.

Der Drak als Philosoph *)

*)

Im Originalheft erscheint hier der gleiche Text wie auf Seite 3, jedoch ohne den originellen Satz in Klammern (Natürlich ist das so.....).

Einführung in die Philosophie

Die Welt als großes Karussell dreht sich um ihre Achse schnell
Und während wir uns lustig dreh'n kann man die Umwelt sich beseh'n.
Doch fragt man, was denn da geschah, ein jeder Mensch es anders sah,
Denn sieh', es kommt bei Weib und Mann jeweilig auf den Standpunkt an,
Den sie auf diesem Wunderding einnahmen, als es rundum ging.

Der Menschheit
(Letzte Aufzeichnung des Drachen)

Mit Schleiern vor den Augen schreitet die Menschheit taumelnd
ihre Bahn,
Von Engeln oder Teufeln hin- und hergeleitet schwankt auf der Flut
des Lebens Kahn.
Wohin die Fahrt? (O, fragt nicht zuviel!) Doch kämpft das Schifflein wacker
mit der Stürme Wut,
Im Streben nach Vollendung um ein hohes Ziel, dann nimmt es Gott
In väterliche Hut!

Einem Vielredner

Du redest viel mein lieber Junge, warf etwa Junge deine Zunge?

Einem Rechtsverdrehen

Anstatt im Kampfe für das Recht zu stehen kannst Du's mit einem Griff verdrehen.

Einem Konventionellen

Wer sich in Konvention bewegt freiwillig einen Schnürleib trägt.

Einem Einfältigen

Du bist der weiseste der Weisen und gleichst dem Kinde unter Greisen,
„Einfältig“ aber heißt das Wesen, an dem einst wird die Welt genesen.

Einem späten Mädchen

Mancher Feder scharfer Spitze
Warst Du nur ein Ziel für Witze.
Meine werd' ich nicht benützen
Alten Witz zu überwitzten.

Kenne Deinen Kampf und Deine Leiden
Deines Lebens große Einsamkeiten,
Denn ich sah' Dir in die Seele.
Weiß, dass auch Dein Herz gezittert
Bist darum nur so verbittert,
Dass es alles anders kam.
Komm, ich führe Dich zu jenem Waisengarten,
Sieh' durch's Gitter!
Alle diese Kleinen auf Dich warten,
Recken ihre Ärmchen Dir entgegen.
Nimm und drücke eins Dir an's Herz.
Sage nicht Du seist ja nicht die Mutter,
nein
Es ist Dir nicht entsprossen,
Doch es wächst in Dich hinein.

An eine Flunder

Endlich muss es mir doch mal gelingen,
Eine Flunder zu besingen.
Schon aus reiner Dankbarkeit
Sei ihr dies Gedicht geweiht.

-

Flunder, Flunder Meereswunder
Manchmal mager, manchmal runder
Sei mir herzlichst jetzt begrüßt.
Äußerlich bist Du ein wenig platt geraten,
Deine Augen stehen etwas sonderbar.
Mehr von Deiner Schönheit zu verraten,
wäre sicher undankbar.
Eins stehet fest, Du bist sympathisch,
Atmest schwer und leicht asthmatisch,
Weil Du tief im Grunde lebst.
In der Liebe sehr emphatisch,
Wenn Du so vor Wonne bebst!
In der Jugend bist Du niedlich,
Von Charakter gut und friedlich,
Kurz gesagt ein braver Fisch.
Drum wird werd' ich beim nächsten Räucherflunderessen
Deine guten Seiten nicht vergessen.

Tom Reimerling

Konzert auf dem Meeresgrunde

Auf des Meeres tiefen Grunde war ich zum Konzert geladen,
Schnallte mir zwei Kiemen um und schoss in die Tiefe.
Alles war hier schon versammelt, Barsch und Flunder nebst den Quallen,
Meister Hering schlug den Takt mit einem Donnerkeil.
Eine Stunde währte das Konzert.
Sah d'rauf alle mit den Flossen Beifall klatschen.
Nur ich hatte nichts gehört.
Kein Ton war an mein Ohr gedrungen,
darum war ich ganz verstört. –
Drückte dann den Meeresvolksgenossen
Dankbar ihre feuchten Flossen.
Schoss nach oben, hoppla ho –

Dies Konzert hat mir ganz gut gefallen
Nach dem vielen Radio.

Dem Führer

Erst hat man über Dich gelacht,
Dann hat man über Dich nachgedacht.
Drauf hätte man Dich gern totgeschlagen,
Nun will man Dich auf Händen tragen!
Du aber bliebest, was Du bist
Der nationale Sozialist!

Zwiegespräch mit einem Eichkätzchen

Seh' Dich hinterm Fichtenstamme lauschen,
Komm lass uns ein wenig plauschen.
Sollst ja wieder unserem Freund dem Piepmatz
Eier aus dem Nest gestohlen haben.
„Eier, Eier, ach die alte Leier.
Esst ihr keine, setzt sie nicht auf's Feuer,
Macht ihr Rührei nicht und Pfannkuchen,
Warum soll ich mir nicht welche suchen?
Piepmatz kann ja neue legen,
Ist zu faul, muss sich mehr regen.“

Also sprach der kleine Sünder.
Sah' mich schelmisch an mit vergnügten schwarzen Augen,
Steilte Schweif und Ohrenbüsch warten auf die Antwort.
„Dem roten Patron gewähr' ich Pardon.
Kann Dir ja nicht böse sein
Klettermaxe mit dem weißen Bäffchen,
Deutschen Waldes einzig Äffchen.

Sendschreiben an Freund Moses Berlin W.

Wir haben den Spruch nicht vergessen:
„Du sollst alle Völker fressen.“
Nun fressen alle Völker Dich.

Ihr habt zu keck gelogen,
Ihr habt zu frech betrogen.
Nun zahlen wir den Lohn!
Ihr wart die Laus im Pelze
Jetzt kommt Ihr in die Schmelze
Wir formen Euch nun um.

Denn lernt Ihr Euch bescheiden,
so enden Eure Leiden,
Ihr fangt von vorne an.

Doch guckt die kühne Nase
Mal wieder aus dem Grase,
Gibt's wieder einen kleinen Klaps!

Einem jungen Mädchen

Ein Mann, der selbst nicht grade klug im Leben,
Ist doch bereit Dir weisen Rat zu geben.
Misstraue dem Verstand und folge dem Gefühl,
Es führt Dich sicher durch Gewimmel und Gewühl.
Doch überwiegt Gefühl in heißen Tagen,
So ist es Zeit ihn auch mal zu befragen.
Vergiss der Liebe nicht, denn was ein Mädchen träumt und spricht,
Durchleuchte warm ein ewiges Liebeslicht!

S.

Vogelzug auf Usedom im Herbst

Diese Herbstnacht will ich auf der Düne weilen
Meinen Freunden, die nach Süden eilen,
Letztes Lebewohl zu sagen.
Leises Wispern, Rauschen fernes Flügelschlagen,
Mutige Gesellen, die die Weltenreise wagen,
Altem Wandertriebe folgend.
Stund' um Stund' sind so verronnen
Und noch immer rauscht es wie ein Bronnen
In den Wolken über mir.
Leise rötet östlich sich der Himmel
In das ziehende Gewimmel
Schickt die Sonne ersten Strahl.

„Krieg“

Leises Surren in den Lüften,
Dann ein Sausen und ein Brausen,
Plötzlich ungeheures Krachen,
Heisseres Stöhnen, irres Lachen.
G a a a s !

Eine Stadt ist still geworden.
Ist das Krieg?? – Nein
Das heißt morden!

Einem Junggesellen

Schau, 30 Jahre und ohne Frau,
Lieber Freund Du machst mir Kummer,
Dass Du wie ein alter Hummer
Einsam durch das Leben schleichst!
Her vor meinen Richtertisch!
Schnellrichter wird' ich spielen
Und mein Mütchen an Dir kühlen
Ehedrückberger Du!
Also sage Deine Gründe.
Was, Du kannst keine finden, die in allem zu Dir passt,
Hm, Du suchst vielleicht ein Ideal
Welches thront auf hohem Piedestahl?!

Statt auf Erden hübsch zu bleiben,
Dich vernünftig zu beweiben.
Doch weiter.
Waas, Du seiest stoisch und keine Spur heroisch,
Die Ehe sei ein ewiger Krieg!
Feigling, es sind doch ohne Zweifel
Nicht grad' alle Weiber Teufel.
(Wenn's auch manche in sich hat) –
Genug Du Staatsfeind, nächstes Jahr um diese Zeit,
Meldest Du Dich hier beweibt!
Denn wer einsam durch das Leben schreitet,
Dieses Schicksal einem anderen noch bereitet!

Steuermannslied

Neugestimmt ist meine Leier
Dich zu feiern Mann der Steuer.
Sanfte Töne werd' ich greifen,
Denn Dich auch noch zu begehren,
Hab' ich wirklich keinen Grund.
Tust wie alle andern Deine Pflicht,
Musst von Haus zu Hause wandern,
Siehst manch' saueres Gesicht!
Dir sei für Dein ferner Leben
Dieser gute Rat gegeben:
„Willst Du gelten, mach' Dich selten!
Frohe Fahrt auf Deiner Bahn
Lieber, guter Steuermann.
A h o i !”

Der Tagelöhner

Den langen Tag hast Du geschafft
Und zogest Furch' und Graben.
Verdingtest Deine Arbeitskraft,
Um's liebe Brot zu haben.

-

Du warfst der Erde Scholle um,
Die nicht Dein eigen waren.
Verstandest fremdes Eigentum,
Vor Schaden zu bewahren.

-

Du hast der Erde Last verspührt,
Sie beugte Dir den Rücken.
Doch wenn Dich einst der Tod berührt,
Dann wird sie Dich nicht drücken.

Der alte Kuhhirt

Es geht nicht mehr, die hohen Jahre
Verlangen auch von ihm ihr Recht.
Von frühster Jugend bis zur Bahre
War er des Hofes treu'ster Knecht.

-

Sein letzter Blick galt noch den Kühen,
Dann streckte sich der krumme Leib,
So starb er nach des Lebens Mühen,
Am Sarge saß ein altes Weib.

-

Denn diese Frau war stets ihm treu geblieben
Bei lichtem Tag und dunkler Nacht.
Sie musste ihn auch jetzt noch lieben –
Frau Sorge hielt die Totenwacht.

S.

Der Waldkauz

Als dunkler Punkt vor gelben Mond
Auf einem Ast der Waldkauz thront.
Er öffnet seinen Schnabel weit,
Grell klingt es durch die Einsamkeit
Kiwitt, kiwitt, komm mit!

-

Nun fliegt er von dem Kiefernbaum
Und geistert still am Waldessaum,
Kein Flügelrauschen ist zu hören,
Doch plötzlich lacht es durch die Föhren!
Kiwitt, kiwitt, komm mit!

-

In dunkler Nacht ein Fensterlein
Erleuchtet von der Lampe Schein
Wo einer mit dem Tode ringt,
Der Ruf an's Schmerzenslager dringt
Kiwitt, kiwitt, komm mit!

Unter den vielen Audienzen, die der Drak erteilte, bietet für uns auf Usedom diejenige am meisten Interesse, welche er der in Koserow wohnenden Bernsteinhexe gewährte.

Der Bernsteinhexe Audienz beim Peenemünder Drak

Die Bernsteinhexe sandte einen Zwerg, der wohnte unterm Streckelberg
Und bat an einem Tag im Lenz den Drachen um die Audienz,
Um die sie schon im vorigen Jahr den Lindwurm angegangen war.
Weil er als Drak von hohen Jahren in manchen Dingen war erfahren.
Und so empfing die alte Echse huldvoll die junge Bernsteinhexe,
Die nun von ihren Nöten sprach und dem was ihr am Herzen lag:

„Als ich mich ruhte einst am Streckelberg trat vor mich hin ein hübscher Zwerg
Und sprach, dass übergroße Liebe ihn aus des Berges Tiefe triebe,
Wo er des Meeres Gold beschütze in einer tiefen Felsenritze.
Ein Lied, das ich am Strand gesungen sei auch bis an sein Ohr gedrungen
Und habe ihm, im Berg versteckt, der Liebe Sehnsucht jäh geweckt.
Für meines weißen Leibes Glut versprach er mir des Meeres Blut. –
Da nach den Schätzen stand mein Sinn gab ich mich seinen Wünschen hin
Und fand am Morgen in dem Schoß des Bernsteins Stücke klein und groß.
Ich weide mich an diesen Schätzen, die meinen Augen ein Ergötzen,
Wenn heller Mittagssonne Licht sich bunt in diesen Steinen bricht
Und wenn des Mondes Silberschein sie hüllt in grünen Schimmer ein.
So spielt ich auch mal mit den Kieseln, als leis' der Sand begann zu rieseln
Und über mir, zum größten Schrecken, seh' ich zwei Köpfe vor sich strecken
Von Fischern, die mir nachgeschlichen und jetzt bestürzt zurücke wichen.
Doch war's zu spät – im ganzen Land ward Bernsteinhexe ich genannt,
Auch sagt man, dass ich keinen Glauben, man müsse mir die Schätze rauben,
Die mir aus Berges dunklem Schacht der liebestolle Zwerg gebracht.
In dieser Sache wünsch' ich deinen Rat, was nunmehr zu geschehen hat.
Mich reuen nicht der Liebe Sünden, wenn sie den Lohn davon nicht finden,
Drum sage mir mit einem Wort, wo find' ich einen solchen Ort?“

Der Lindwurm aber räuspert sich, sprach zu der Hexe väterlich:

„Ein Ort, wo man dich nicht bestehle, ist, wo du stehst, die Drachenhöhle,
Du weißt doch, dass die starken Drachen die größten Schätze brav bewachen.
In jedem Buche kannst Du's lesen, dass es schon immer so gewesen,
Drum bringe deine Schätze, Hexe, getrost zu mir, der alten Echse.“

Die Bernsteinhexe sagte nix, verschwand mit einem leichten Knix
Und in der Höhle hört der Drachen vom Walde her ihr schelmisch Lachen
Und denkt: Sie hat mich wohl geneckt, den Hexen mangelt's an Respekt.
Doch lieblich war sie, zart und hold, nur schade um das Hexengold.
Ich hatt' es sicher gut bewacht, wenn sie es mir hierher gebracht.
Die Hexen können wohl verführen, doch fehlt es ihnen an Manieren.
So einfach mich um Rat zu fragen und nicht mal „Danke schön“ zu sagen.
Mit diesem Früchtchen ganz bestimmt es mal ein böses Ende nimmt.

Das Unglück dieser Audienz bestand für den Drak aber nicht alleine darin, dass die kluge Bernsteinhexe seine Habgier durchschaute, sie setzte auch sein Herz in Flammen, sodass er nur noch von diesem entzückendem Hexlein träumte. Er schlich ihr nach und eng geschmiegt an das Fenster des Zimmers, in dem sie schlief, hörte er mit Wonne ihre Liebeslieder, von denen einige, vom Drachen aufgeschrieben, unter den Papieren zu finden waren. Eines der schönsten sei hier mitgeteilt.

Ein verlassenes Nordlandskind, das zu Hause bleiben muss.

Das Kindlein schläft, die Mutter wacht
Bei Sternenschein in heller Nacht –
Zu Bethlehem im Stalle.

-

Das Oechslein sieht den Esel an,
Sie treten beide näher ran,
Dies Wunder anzustauen.

-

Denn was auf feuchtem Stroh hier liegt
Ist der, der einst die Welt besiegt
Durch seinen Tod am Kreuze.

-

Drum lasst uns feiern diesen Tag.
Ein jeder tue, was er mag,
Den Gott in sich zu finden.

Das Lied vom schwarzen Mann

Die schwarzen Männer sind bekannt
Wie niemand wohl im ganzen Land.
Vor allen unsere Kinder,
Sehn gern den im Cylinder. –
Klopft er energisch an die Tür,
Sie öffnet sich dem Kavalier.

Ja, ja,

Der schwarze Mann ist da!

-

Nun steigt er oben unter's Dach
Und jetzt beginnt der große Krach
Des Schornsteins Ritter und Torero
Versendet nunmehr den Bolero.
Die Eisenkugel saust ganz munter
Den finstern Schacht herauf, herunter.

Ja, ja,

Der schwarze Mann ist da!

-

Das Haus wär' sicher abgebrannt,
Hätt' er nicht die Gefahr gebannt.
Die Kugel hat den Ruß beseitigt,
Er liegt nun unten ganz beleidigt.
So hat der Mann in dunkler Tracht
Dem Hause helles Glück gebracht!

Ja, ja

Der schwarze Mann war da!

Nachruf

Du hast bei Tag und in der Nacht
Nur immer an Revanche gedacht.
Nur eines konnte Dich befriedigen,
Das stolze Deutschland zu erniedrigen.
Wenn es nach Dir gegangen wär',
So lebte heut' kein Deutscher mehr.
Du bist nun tot, Poincaré –
Wir leben noch –
Adieu Monsieur!

Den Nuralern

Ihr malt nur Dinge, die Ihr seht,
Doch nicht was hinter ihnen stehet.

Den Musikern

Technik beherrscht Ihr wie noch nie,
Doch fehlt's an Seelenharmonie.

Der Intellektuelle

Dr. G. gewidmet

Ist jemand geistig überschnell,
So heißt er intellektuell,
Meist ist er jüdisch, oft auch arisch,
Isst wenig Fleisch, lebt vegetarisch.
Zu leicht nimmt er der Erde Bürde,
Es fehlt ihm an der rechten Würde.
So sieht er dreist mit keckem Lachen
Dem Leben in den tiefen Rachen.
Er geht den Dingen auf den Grund
Und tut es seiner Mitwelt kund. –
Oft ist er menschlich angenehm,
Jedoch dem Staate unbequem,
Da dieses Menschen Intellekt
Sich paart zu wenig mit Respekt. –
So sitzend zwischen vielen Stühlen
Scheint er sich riesig wohl zu fühlen
Und denkt es kann ihm keiner,
Dem lachenden Verneiner.

An Oswald Spengler

Ein Künstler bist Du ohne Zweifel,
Doch Deine Feder dient dem Teufel.
Als Pessimist und negativ
Siehst Du die Dinge oftmals schief,
So hat Dein Buch, man kann es sagen,
zum Untergang des Abendlandes beigetragen.

Kultur

Die höchste Ordnung ist Kultur,
Besiegtes Chaos der Natur.

Kitsch

Was Ist Kitsch? Im Grunde nur
Formgewordene Unkultur.

Den Nachahmern

Rückstrahler heißt ein Instrument,
Das leuchtet zwar, jedoch nicht brennt.
Es strahlt zurück das fremde Licht,
Weil es ihm selbst an Licht gebricht. –
Ein Katzenauge ist der Mond,
Der Leuchtend hoch am Himmel thront,
Auch er hat nur sein Licht geborgt,
Die Sonne ihn damit versorgt.
Ein Mensch, der selbst nicht denken kann,
Nimmt drum das Licht der andern an
Und strahlt zurück bei Tag und Nacht,
was andere für ihn gedacht.
So ist sein Geist nicht echt beflügelt,
Nur reflektiert und abgespiegelt,
Ein Stückchen Glas bei Tageslicht,
In dem ein Sonnenstrahl sich bricht!

Seelischer Bolschewismus

Leerer Kopf und leere Herzen
Sind der Jetztzeit wahre Schmerzen,
Daher dieses wilde Rasen
Über betonierte Straßen.
Ein Moment nur zu erfragen,
Welches Ziel hat dieses Jagen?
Wo das Ziel? Frag nicht so dumm,
Wo der Wagen schlägt mal um.

Den Stillen im Lande

Ihr seid die Leisen, schreibt Gedichte,
Die Lauten machen – Weltgeschichte.

Drachenbisse

Lumpenproletariat

Faul – und setzt man es auf einen Gaul,
Schon fällt es `runter – menschlicher Plunder!

Den Optimisten und Pessimisten

Der Optimismus ist ein Mist,
Der rosig-rot beleuchtet ist,
Der Pessimismus ist ein Mist,
Der dunkelgrau beschattet ist. –
Am besten Ihr die Welt beseht,
Wenn im Zenith die Sonne steht.

Einem Spießbürger

Schwerfällig eng, doch brav und immerhin von Ehre
Fehlt Dir zu sehr das Revolutionäre.

Einem Lehrling

Nimmt man Dir das Gehirn, so ist noch nichts verloren.
Du lebst so weiter wie Du warst geboren.

Einem Verbitterten

Zu früh starb König Alarich,
Du lebst zulange Gallerich.

Einem Sklaven

Ein Wurm, der sich im Staube windet,
Auch immer seinen Fußtritt findet.

Einem Kriserich

Ihr redet immer nur von Krisen,
Um uns das Dasein zu vermiesen.
In Wahrheit liegt die Sache so:
„Kein Leben ohne Risiko.“

Den Juden

Als Rasse seid Ihr so konstant,
Dass Ihr nicht passt in anderer Land.
Drum scheint Ihr auch zu wohnen
Mehr zwischen den Nationen.

Einem ahnenstolzen Ritter

Die Ahnen sind Dein ganzer Stolz,
Da sie geschnitzt aus gutem Holz.
Doch Du auf Deiner Vater Schloss,
Scheinst mir des Stammbaum's Wasserschoss.

Einem Gleichmacher

Kämst Du zur Macht, dann gute Nacht. –
Die ganze Menschheit schlief
In einem Bette kollektiv.

Einem Fanatiker

Der Fanatismus ist ein Mist,
Der nur verdünnt zu brauchen ist.

Einem Zerstörer

Fehlt Kraft und Liebe zum Gebären,
Regt sich der Urtrieb zum Zerstören.

Einem Vielfrass

Du pflegst den Bauch, doch kommt der Kopf zu kurz,
Drum ist Dein Geistesblitz – der F!

Einem Langweiligen

Wenn man Dich sieht schon alles gähnt
Und sich nach frühem Tode sehnt.

Den Pommern

Ihr seid nicht dumm, doch stur und unbeweglich.
Rezept: „Kräftig zu schütteln täglich.“

Den Politikern

Das Wohl der Welt lieg' Euch am Herzen,
Nicht nur des eigen Volkes Schmerzen.

Einem Wissenschaftler

Das große Ganze Du vergisst,
In Einzelheiten – Spezialist,
Philosophie sei Dir empfohlen
Um dies Versäumte nachzuholen.

Einem Überpatrioten

Der Hase selbst liebt jenes Feld,
Wo er erblickt' das Licht der Welt.
Drum höre auf zu reden und zu singen
Von allgemein bekannten Dingen. –
Wir glauben ja, dass Du ein Patriot,
Sei'st Du lebendig oder tot.

Manchem Staatsmann

Du nennst Dich Staatsmann, doch es ist zum Lachen
Mit Dir gar wenig Staat zu machen.

Den Vegetariern

Ihr habt ganz recht, kein Fleisch zu essen,
Da Ochs und Schäflein auch kein's fressen.
Ein Stück geschnitten vom Kollegen,
würd' bringen keinen wahren Segen.

Einem Beamten

Dein Arbeitgeber ist das Publikum,
Drum gehe gut mit jedem um,
Der Dich besucht in seiner Not,
Denn ohne ihn für Dich kein Brot.

Einer Geschminkten

Deiner Lippen grelles Rot
Ist für mich der Liebe Tot,
Augenbrauen nachgezogen
Scheinen mir nicht Amors Bogen,
Oder hältst Du für Kultur
Die gemalte Unnatur,
Die man sieht an dem Portraite
Der Prinzessin Nofretete?
Angemalt von Kopf zur Zehe
Sah sie böß aus in der Nähe,
Deshalb war sie exklusiv
Wenn sie wachte oder schlief.

Einer Seelenlosen

Man sagt, Dir fehle es an Seele,
(Doch ist die Hülle ohne Fehle,)
Vielleicht lässt sie sich doch entdecken
Durch Liebe sie zum Leben wecken. –
Ein Kuss in milder Frühlingsnacht
Hat manche schon an's Licht gebracht.

Einem Statistiker

Hast Du auch ganz genau gezählt,
Wie oft vom Ross der Apfel fällt
Und wie viel braune Spatzen
Ihn später dann zerkratzen?

Einer Dirne

Du sagst es mir mit frecher Stirne,
Dass Du nichts sei'st als eine Dirne?
O Teufelin, Du hast Frau Venus uns entgöttert
Und ihren keuschen Leib verstädtert,
Der aus dem Schaum geboren, licht und rein,
Durch Dich erst ward erniedrigt und gemein.

Einer kleinen Heuchlerin

Du schlägst die Augen züchtig nieder,
Dann heben sich die Wimpern wieder.
An diesem Aufschlag wimperlich
Seh' ich, dass Du nicht zimperlich.

Einem Vamp

Du hast so etwas von Hautgout,
Das schnell zersetzt das rote Blut
Und bist im Reich der Minne
Die grause Liebesspinne.

Einem „Kiek in die Halbwelt“

Wer höhnisch von der Liebe spricht,
Versteht ihr wahres Wesen nicht.

Einem Bolschewisten

Du sagst, Ihr habt die Menschen nur vernichtet
Auf dass ein neues Reich errichtet?
Lässt sich das wirklich nur erreichen
Auf einem Fundament von Leichen.

Einem Kommunisten

Ja, wenn Du reich bist, Kommunist,
Die Botschaft mir willkommen ist.
Du wirst gewiss Dich sehr beeilen,
Mir von dem Deinen mitzuteilen.
Doch bist Du arm wie eine Kirchenmaus,
Sieht Deine Lehre mir verdächtig aus.

Abschied

Lebt wohl, zum Sterbeflug die Flügel ausgespannt,
Ein letzter Blick dem Inselland,
Eh' sich das Auge trübt, die Fittiche ermatten
Auf meiner Reise in das Land der Schatten.
Lebt wohl – Es schwindet in der Lethe Strom
Der letzte Drak von Usedom.

Einem Papste

Dein Meister ritt auf grauem Esel,
Du thronst auf goldverzierten Sessel,
Er war die Reinheit und Natur,
Du bist die Feinheit und Kultur.

Der Kirche in's Stammbuch

Was Jesus Christus einst gelehrt,
Das machtet Ihr grad' umgekehrt.
So ist die Kirche – wie sie ist
In Wahrheit nur der Antichrist.

Kirche und Kunst

Ihr stelltet in den Dienst die Kunst
Zu steigern Eures Glaubens Brunst,
So spiegelnd seine Wonnen
Im Antlitz der Madonnen.

Inquisition

Auf Grund der Liebeslehre,
Zu Gottes höchster Ehre
Floss Blut gleich einem Meere
(Grund: Des Kirchensäckels Leere.)

Dem Protestantismus

Ein wenig nüchtern, trocken und steril
 Gibst Du der Phantasie zu wenig Spiel.
 Dein ganzes Wesen zu umreißen,
 genügt ein Wort und das heißt – Preussen.

Ein heulender Derwisch

Deine Predigt
 Hat Gott erledigt
 Amen.

Den Gottlosen

Dass Ihr ihn abzuschaffen strebt
 Beweist ja, dass ein Herrgott lebt.

Gott?

Wer oder was ist Gott?
 Manch' einer diese Frage stellt.
 So sei's gesagt: „Das Herz der Welt!“

Einem wahren Priester

Du bist in Deinem schwarzen Kleid
 Repräsentant der Menschlichkeit
 Und gleich dem Tropfen in der Blüte
 Strahlt aus den Augen Deine Güte.
 Du weißt als kluger, guter Hirt,
 wie leicht ein armes Schäflein irrt,
 Und wo die Not am höchsten
 Fand man Dich stets am nächsten.

Den Darwinisten

Den Schöpfer aller Dinge auszuschalten
 Heißt etwas aus dem Nichts gestalten.

?

Der Sinn der Erde? Sich vollenden,
Um wieder in dem All zu enden.

Lustiges Ketzerinferno

Der Himmel ist der Engel Land,
Der Ketzer Schmort im Höllenbrand.
Die ganze Wissenschaft und Kunst
Sieht man in des Infernos Dunst.
Sie liegen alle ruhig und still,
Als Braten auf dem Höllengrill.
Ernst Häckel aber hält für Affen
Die Teufel, die am Ofen schaffen,
Weil sie so lange Schwänze tragen,
Doch muss er Darwin mal befragen,
Ob es vielleicht ´ne neue Art
Mit Pferdefuß und Ziegenbart. –
Monsieur de Voltaire sagt dem Teufel,
Er hege an dem Teufel Zweifel
Und meckert darauf wie verrückt,
Weil ihn der Satan hat gezwickt,
Um ihm zu nehmen jeden Zweifel
Am Dasein dieser Höllenteufel.
Ein hoher Freund, leicht angeröstet
Mit Ironie den Spötter tröstet
Und während jener stille hält,
Er selbst mit Krach vom Grille fällt,
Weil er so herzlich musste lachen
Boccaccio sagt´ so tolle Sachen.
Und in des Feuers heller Röte
Ragt aus dem Dichterkreis Herr Goethe
Den Zwischenkiefer in der Hand,
Den dieser große Ketzer fand.
Dann tritt noch aus des Dunstes Graus
Der weise Kant mit David Strauss. –
Für den, der einen Mythos schrieb,
Auch noch ein Plätzchen übrig blieb.
Ein lustig Kunterbunter,
Manch´ guter Kopf darunter,
Wer weiß, ob es in Engelland
Da oben ist so int´ressant,
Denn selig sich nur der erweist,
Der auf Erde am an Geist.

Von Kultur, Wissenschaft und Kunst

Einem Abiturienten

Ratschläge zur akadem. Berufswahl:
„Hat man die Penne hinter sich,
So fragt man sich: Was werde ich?“

Philosophie

Als Philosoph kann man auf Erden
In mancher Richtung weise werden.
Der Endeffekt von allem Fleiß?
Zu wissen, dass man gar nichts weiß,
Das man als Weisheitslehrer
Dann wieder lehrt den Hörer.

Theologie

Theologie ist keine Wissenschaft,
Da sie sich stützt auf Glaubenskraft.
Der Mensch der Welt im Diesseits lebt,
Der Fromme nach dem jenseits strebt
Und dessen Seele weist zurecht
Der Theolog' als Gottes Knecht.

Jura

Du glaubst, Du weißt was rechtens sei,
Dann treibe mal Juristerei. –
Justitia zu Recht besteht,
Wenn auch die Welt in Trümmer geht.

Zu Naturwissenschaften: Harmonie =

Nach Greifswald er die Schritte lenkt
Dabei in seinem Innern denkt:
Der Drache , der hier einsam haust
Kopiert Mephisto wohl im Faust,
Doch sind sie beide flach und schief
Und viel zu wenig positiv.

Den Lyrikern

Die Feder müsst Ihr so gebrauchen
Als hörte man den Zephir hauchen,
Die Lyrik sei ein zarter Flaum
Der unsere Wange streift im Traum.

Dem bildenden Künstler

Zum Vorbild nehme einzig nur
Die wundervolle Gottnatur,
Versuch dann aus dieser wilden,
Dir einen eigenen Stil zu bilden.

Naturwissenschaften

Natur gibt Dir so viele Rätsel auf,
Dass Du nach eines Lebens Lauf,
Beschämt von diesem Wunder
Abwirfst des Wissens Plunder
Und gläubig sinkest in die Knie
Vor dieser großen Harmonie.

Medizin

Der kranken Menschheit Diener
Das ist der Mediziner,
Denn ständig streitend mit dem Tod
Erwirbt er sich sein redlich' Brot,
Das er in einem Kampf erwirbt,
Bei dem der Kranke manchmal stirbt.

Ingenieurwissenschaft

Hier liegt gewiss in unserer Zeit
Verborgen manche Möglichkeit,
Doch auch Gefahr – denn die Maschine
Weist eine gut', eine böse Miene.
Mit ihren Rädern, Federn, Achsen
Ist sie errechnet, nicht gewachsen,
Drum fühlt man, dass ihr etwas fehle,
Der wahre Lebenskern – die Seele.

Kunst

Du siehst in Dir den Götterfunken blitzen?
Er ist gefährlich – lass' ihn sitzen.
Die Kunst schreit heute noch nach Brot
Sehnst Du Dich nach dem Hungertod?

Dem deutschen Dichter

Unter Eichen, unter Buchen
Musst Du Deine Seele suchen,
Nur in stiller Wälder Gründen
Wirst Du Dich ganz wiederfinden.
Beim Geschrei der lauten Toren
Geht Dein bestes Dir verloren.
Aus dem Höllenlärm der Städte
In die Einsamkeit Dich rette,
Wand'le unter grünen Zweigen,
Würdig wissen sie zu schweigen,
Wenn ein kleiner Vogel singt
Es im Herzen wieder klingt,
Als empfundenes Gedicht
Tritt es später an das Licht.

Ziel der Menschheit

Anstatt sich zu verhauen
Gemeinsam aufzubauen.

Resultat der Kriege

Moderne Kriege in modernem Lichte?
Verarme der Sieger und Besiegte.

Den Pazifisten

Der Krieg wird dann zu Ende sein
Wenn auf der Welt ein Mensch allein,
Doch wird vielleicht Euch noch der Sieg,
Wenn an den Mitteln stirbt der Krieg.

Von Religion und Kirche

Der unbekannte Gott

Ob Götter oder Gott ist schließlich einerlei,
Wenn man nur glaubt, dass etwas Höheres sei,
Und betest Du in tiefster Seelennot,
So nenne ihn getrost den unbekanntem Gott.

Führer

Der Buddha, Mohammed und Menschensohn
Sind Führer nur zu Gottes Thron,
Denn wer zum Bergesgipfel klimmt
Sich gerne einen solchen nimmt,
Dass er auf schroffem Felsengrat
Den Helfer an der Seite hat.

Götzendienst

Als Menschen darzustellen einen Gott
Schein mir fürwahr frivoler Spott,
Ein Affengott gleicht also auch den Affen,
Weil er die Affen hat geschaffen?
Der Fliegengott trägt demnach Züge
Und Flügel einer kleinen Fliege?
Der Mäusegott gleicht einer Maus,
Der Schneckengott trägt brav sein Haus?
Ich will den großen Gott nicht kränken,
Um dies noch weiter auszudenken.

Einem Märtyrer

Man hat das Leben Dir geraubt
Für die Idee, an die Du fest geglaubt?
Und bist Du nun als Held gepriesen,
Was wird durch Deinen Tod bewiesen?
Dass die Idee, für die Du's hingegeben
Dir mehr gegolten als das Leben,
Doch nicht beweist Dein hingegossenes Blut,
Ob sie auch richtig oder gut.

Der Kirche

Glaubt Ihr, dass Christus je an Macht
Auf diesem Erdenrund gedacht?
Er strebte nicht nach Geld und Gut,
Gab hin den letzten Tropfen Blut
Und lehrte, dass die Nächstenliebe
Der edelste der Menschentriebe.
Nur einen Wunsch hat er auf Erden:
„Das Christentum soll praktisch werden
Und jedes Dogma soll verschwinden,
Der Mensch sich so zum Menschen findet.
Das ist der Lehre ganzer Sinn,
Für die er gab sein Leben hin, -
Doch nicht hat er am Kreuz gelitten,
Dass man darüber sich gestritten.

Einem Gekreuzigten

Von der Idee, für die Du alles hingegeben,
Noch heute Deine Jünger leben.
Dein Leiden und Erlösungstod
Gibt Ihnen Würde, Amt und Brot.

Den Nachfolgern Petri

Ihr habt beherrscht die halbe Welt,
So alles auf dem Kopf gestellt,
Dass Ihr bei dem Gewimmel
Verwechselt' Erd' und Himmel.

Der „Alleinseligmachende“

Millionen auf dem Erdenrund
Erwartet nur der Hölle Schlund,
Weil Du allein in diesem Leben
Des Himmels Plätze darfst vergeben.

Martin Luther

Fest ging er seinen schweren Gang
Und brach der Freiheit kühn die Bahn,
Wie trotzig seine Rede klang:
„Das Wort Ihr sollet lassen stahn.“
Zu Worms im Reichstag ward' es stille,
Als dieser Mönch zu reden nun begann,
Man fühlte es, hier steht ein Wille,
Und einer, der nicht anders kann.
Vor Papst und Teufel tat er sich nicht bängen
Sich selbst getreu bis in den Tod,
Wie Glocken seine Lieder klangen
„Ein' feste Burg ist unser Gott.“

Das Geld

Es ist zum Herren über uns geworden
Und will nun uns're Seelen morden,
Doch wird ein kommendes Geschlecht
Es unterwerfen sich als Knecht.
Das gold'ne Kalb als Wappentier
Wird nie der Deutschen Knappen Zier!

Den Soldaten

„Ich will“, so spricht der freie Mann.
„Du sollst“, so fängt es bei Dir an.
Gehorsam ist Dein Hauptgebot,
Gehorsam sein bis in den Tod!
Gehorchen aber muss ein Mann,
Dass später er befehlen kann.
Du brauchst nicht grübeln und nicht wägen,
Nur blank zu halten Deinen Degen,
Dass leuchtend blitzt Dein scharfes Schwert,
Wenn's zischend aus der Scheide fährt. –
Ist Politik in guter Hut,
Sie fordert nur von Dir das Blut,
Wenn's wirklich nicht mehr anders geht,
Es auf des Schwertes Spitze steht.
Dann treten ab die Diplomaten.
Die Losung heißt nur noch – Soldaten.
Wer auf des Reiches Fahne schwört
Nur seinem Vaterland gehört,
Und gebt Ihr dann das Leben hin,
Bekam erst Euer Leben Sinn!

Staat und Wirtschaft

Geschäft treibe nicht jeder Staat,
Er stehe über den Salat,
Die Wirtschaft jage nach dem Glück
Und mache keine Politik.

Volksnahes Recht

Wenn man Dich haut und Du dann wieder haust,
Ist volksnah und das Recht der Faust

Einem Starken

Du sagst, Du brauchst den Staat nicht,
Das mag wohl sein – Doch er braucht Dich!

Dem Staate

Du willst Respekt – Autorität,
Von jedem, der Dir untersteht?
Mit Recht, - doch prüfe mal von Zeit zu Zeit,
Ob Du auch wert der Obrigkeit.

Der größte Politiker

Ganz große Politik treibt nur die Zeit,
Ihr Zepter heißt – Notwendigkeit.

Den Politikastern

Politikastern diesen Rat:
„Schweig still, denn Politik ist Tat.

Eigennutz – Gemeinnutz

Der Egoismus sich selber lebend, baut die Welt,
Doch ist's der Sozialismus, der ihn in Schranken hält,
Und wird der erste kämpfend leicht etwas brutal,
Dann spricht der zweite warnend des Wörtlein „sozial“.

Vom Kriege

Kriegerische Erkenntnis

Wer ihn nach seinem Wesen kennt
Nennt ihn barbarisch Rudiment,
Doch – sei das Schwert nicht weggelegt,
Solang' der Nachbar es noch trägt.

Unbiologisch

Unbiologisch ist der Krieg,
Da er den Schwachen führt zum Sieg,
Im Felde fällt der Held in Ehren,
Daheim die Krüppel sich vermehren.

Manchem Offizier

Ob Vaterland, ob fremdes Land
Du reichst jedem Kopf und Hand,
Weil Dich der Schöpfer dazu schuf
Soldat zu sein von Beruf. –
Für was Du kämpfst ist Dir wohl ganz egal,
Weil ja der Kampf an sich Dein höchstes Ideal.

Das Marienkäferchen

Coccinella septempunctata L.

Gleich einer Kugel, die nur halb
Hat Gott geformt das Sonnenkalb,
Am schwarzen Kopf zwei weiße Flecken
Nebst hellen Binden an den Ecken
Und auf der Flügel mennig-rotem Grund
Zählt sieben Punkte mancher Kindermund. –
Der Göttin Freya war geweiht
Dies Käferchen in alter Zeit,
Bis dass es dann im Christentum
Der Gottesmutter lebt zum Ruhm.

Der Käfer im punktierten Kleid
Dankt uns durch seine Nützlichkeit,
Denn er befreit des Garten Pflanzen
Von Läusen, Maden, Larven Wanzen
Und geht am krausen Stamm der Reben
Dem bösen Sauerwurm an's Leben. –
Drum sei's in alle Welt gefunkt:
„Behandelt gut den Siebenpunkt
Und schont auf alle Fälle
Die brave Coccinelle.“

Die Schnake
Culex pipiens L.

Die Schnake, die auch Mücke heißt,
Den Menschen gern voll Tücke beißt,
Doch nein, ein Beißen ist es nicht,
ein Pieken mehr, wenn sie uns sticht. –
Sechs Beine hat das schlanke Tier,
Zwei Streifen zu des Leibes Zier,
Die Augen quellen etwas vor,
Dazwischen sitzt das Saugerohr. –
Das Weibchen legt an hundert Eier
In eine Pfütze oder Weiher,
Die aufrecht in dem Wasser stehen,
Wie Palisaden anzusehen.
Nach etwa vierundzwanzig Stunden
Sind sie von Larven schon entbunden,
Die oft im Regenfass sich zeigen
Gleich Tauchern auf und nieder steigen,
Dann folgt ein kurzer Puppenstand,
Dem sich ein neues Tier entwand.
Wenn sie als hungrig sich erweist,
Das Opfer summend sie umkreist
Und sucht der Epidermis Poren
Mit feinem Stachel zu durchbohren,
Den tief sie in die Wunde senkt
Mit etwas Speichel noch durchtränkt,
Damit das Blut gut flüssig bleibt,
Das sie sich süffig einverleibt.
Hat sie gestillt des Hungers Not
Schwillt an der Leib und schimmert rot.
Dann breitet sie die schmalen Flügel
Und taumelt über Tal und Hügel. –
Vor allen an den schwülen Tagen
Gehört sie zu der Menschheit Plagen.

Die Ohrenqualle

Aurelia aurita

Nicht viele Quallen sind zu finden
 In unserer Ostsee kühlen Gründen,
 Die Art, die man am meisten sieht da
 Ist die Aurelia aurita,
 Als Ohrenqualle auch bekannt,
 (Die Ohren aber niemand fand). –
 In ihrer Mitte sind zu schau'n
 Vier Ringe, die von Farbe braun,
 Man sieht durch den glacierten Rock
 Mund, Magen, After, Eierstock. –
 Sie schwimmen oben, manchmal tief
 In gleicher Richtung – kollektiv.
 Als Nahrung wird geboten dar
 Vom Meer der Infusorien Schar,
 Doch wird sie wieder selbst verspeist
 Von einem Fisch, der Hering heißt,
 So endet der Aurelia
 Gedichtete Historia.

Die Hummel

Bombus terrestris L.

Ein warmer Regen in der Nacht
 Und alles steht in Blütenpracht. –
 Da macht die Hummel mit Gebrummel
 Nach langem Schlaf den ersten Bummel
 Und taumelt zu der Blumen Blüten,
 Den wohlgefüllten Honigtüten
 Und trinkt sich erst mal richtig satt,
 Da lange sie gefastet hat. –
 Ein Körbchen trägt sie an dem Fuß,
 Dass sie mit Pollen füllen muss,
 Weil diese Hummeln gleich den Bienen
 Dem allgemeinen Wohle dienen,
 Auf dass bei langer Regenzeit
 Für alle Honig steht bereit. –
 Denn dieser kleine Hummelstaat
 So an zweihundert Bürger hat
 Darunter auch noch Drohnen,
 Die arbeitslos da wohnen.
 Tief in der Erde hausen sie,
 Die Staatsverfassung „Monarchie“,
 Da eine Königin regiert,
 Die würdevoll das Szepter führt. –

An jedem Morgen aus dem Tor
Tritt eine dicke Hummel vor,
Die surrend ihre Flügel schwingt,
Dass frische Luft in's Innere dringt.
So sieht man, dass im Hummelstaat
Ein jeder seine Stellung hat
Und alle tun ihre Pflicht,
Doch ohne Brummen geht es nicht,
Denn Summen und Gebrummel
Gehört nun mal zur Hummel.

???

Der Einstichpunkt zeigt eine Rötung
In Wut beschließt man ihre Tötung,
Doch wer gerecht denkt, merke sich:
„Ganz harmlos ist der Mückerich,
Voll Blutdurst und voll Tücke
Ist lediglich Frau Mücke.“

Die Lerche

Alauda arvensis L.

Kleiner brauner Lenzesbote
Gibst dem Frühling erst die Note,
Wenn Du nach der Väter Weise
Jubelst zu des Schöpfers Preise.
Laudat alauda Deum.

Trillernd steigst Du in die Höh'
Über Felder, Wälder, See,
Um zu künden dann im Lied,
Was man aus den Wolken sieht.
Dum sese tollit in altum.

So im Steigen wie im Fallen
Lässt Du Deine Stimme schallen
Badend Dich mit frohem Mut
In der eigenen Töne Flut.
Dum cadit interram.

Als ein echter Musikante
In den Lüften, auf dem Lande
Hört man Dich den Schöpfer loben
Sei es unten, sei es oben.
Laudat alauda Deum.

Der Kalmus
Acorus calamus

Wohl blüht der Kalmus hier zu Land
An Gräben, See und Weihers Rand,
Doch nach der Pflanze selb'ner Frucht
Vergeblich selbst der Forscher sucht,
Ein tropisch Kind ist sie im Norden
Noch niemals eine Mutter worden.
Das schmale Blatt wie ein Stilett
Schießt früh aus seinem feuchten Bett.
Die Wurzel birgt ein heilsam Öl
Und ist bei uns offizinell,
Da sie den armen, schwachen Magen
In Kürze stärkt, so hört' ich sagen,
Der Fischer von der Wurzel nimmt,
Sie wie ein Stückchen Tabak priemt. –
In Persien die alten Frauen
Ein Liebestränklein daraus brauen,
Weil dieser Pflanze Schaft und Blüte
Gesegnet hat die Aphrodite.
Die Wassernixe holte manchen Knaben
Kam er zu nah an Teich und Graben,
Sie war von Liebe wie besessen,
Weil sie vom Kalmus hat gegessen.
Dies Kraut ist, wenn auch sonst gepriesen,
Doch nur mit Vorsicht zu genießen.

Der Tauber

Der Tauber auf der höchsten Fichte,
Bestrahlt vom ersten Sonnenlichte
Gurrt leise wie zur Probe
Zu seines Liebchens Lobe
Ru – ku – ku – ku .

Dann steigert sich sein Liebesdrang
Und voller tönt der Balzgesang,
Das Köpfchen auf der Seite
Schallt laut es in die Weite
Ru – ku – ku – Ru – ku – ku.

Tief unter ihm im zarten Laube
Sitzt lauschen eine junge Taube,
Mit Stolz sie auf zum Sänger sieht,
Dieweil er singt das Hochzeitslied:
Ru – ku – ku – Ru – ku – ku.

Im Balzflug kommt der Freiersmann,
Sich schmiegend eng an sie heran
Und leise gurrend schnabeln sich
Das Täubchen und der Täuberich
Ru – ku – ku – Ru –ku – ku – ku.

Der Schachtelhalm

Equisetum L.

Uralt Geschlecht – im Lauf der Zeiten
Ein Zwerg geworden und bescheiden,
Der in der Vorwelt Dämmergrau
Kühn reckte seiner Glieder Bau.
Geschachtelt war des Stammes Säule,
Der Blütenstand gleich einer Keule,
Von Kopf bis zu den Füßen liefen
Wie kanneliert die feinen Riefen.
So findet man der Bäume Trümmer
Im Kohlenflöze und im Glimmer. –
Das war die Zeit der Schachtelhalme
Wo sie im Wettlauf mit der Palme,
Aufstrebend in des Himmels Blau
Sich badeten im Morgentau. –
Und heute – sieht man auf den Wiesen
Die kleinen Enkeln dieser Riesen,
Die unsere Frauen gern benutzen
Ihr Zinngeschirr damit zu putzen.
Drum wird die Pflanze, wie bekannt,
Auch Zinn- und Scheuerkraut genannt.
Dies ist vom Equisetum die Historia
Sic transit mundi gloria.

Die Kreide

Steil türmt sich an der Ostsee Rand
Des Kreidefelsens weiße Wand,
Des Meeres Grund zu seinen Füßen,
Strahlt wie ein Teppich von Türkisen.
Ein Kranz von Buchen säumt den Kamm,
Gleich Säulen reiht sich Stamm an Stamm
Und mancher neigt, als ob er schlief,
Die Krone über Abgrunds Tiefe. –

Die größten Gräber aller Zeiten
Sich vor erstaunten Augen weiten,
Denn dieser Berg, der Wolken Thron,
Stammt aus der Kreideformation.
Er zeigt hier seine Eingeweide
Mit Feuerstein durchsprenge Kreide,
Erbaut von Muscheltier und Ammoniten,
Von Schnecken, Nautilus und Balemniten,
Von Igel, Sepia und Meerkorallen
Und kleinem Volk in Panzerschalen. –
Milliarden opferten ihr Kalkgewand,
Damit das Grabmal hier entstand,
Verkündend dieser Tiere Ruhm,
Auch ohne Epitaphium.
Gleich Königen in Pyramiden,
So ruhen sie im tiefen Frieden,
Der Ostsee ewiger Gesang
Zieht brausend an den Gräbern lang.

Der Feuerstein

Glashart, ein knolliger Gesell,
Aus trock'nem Kalk das weiße Fell
Kennt ihn in Pommern jedes Kind
Als Feuerstein, wohl auch als Flint.
Er kam zu uns aus Meeres Tiefen,
Wo kleine Pflanzentierchen schliefen,
Aus der zarten Kalkgewand
Der harte Feuerstein entstand.
Denn diese Masse kam in Fluss
Aus Kieselsäure ward ein Guss,
Der dann erkaltet, tot und starr,
Zu Formen sonderlich bizarr.
Auch findet man der Tiere viel
Auf diese Art versteint-fossil. –
Als erstes Werkzeug uns bekannt,
Ward er geformt von Menschenhand
Und oft gräbt aus der blanke Spaten
Ein kleines Kunstwerk der Primaten
Die Lanzenspitzen, Sägen Messer,
Mal primitiv, dann wieder besser.
So sieht man, wie aus alten Knochen
Der Menschheit früheste Epochen.

Als man mit Vorderladern schoss,
Saß keck er auf dem Flintenschloss.
Als Streichholz ward er auch gebraucht,
Da niemand gerne kalt geraucht,
Denn seines Funkens Wunder
Entzündete den Zunder. –
Poliert, geschliffen wie Achat,
Er heute noch Bedeutung hat,
Drum mein ich, dass der Feuerstein
Uns Menschen müsste teuer sein.

Ursprung des Namens „W o l g a s t“

Von Wolgast keine Chronik kündigt
Wer eigentlich die Stadt gegründet,
Gar manches Buch hab' ich gefragt
Genaueres hat mir kein's gesagt.
So steht auf einem Blatt zu lesen
Der große Cäsar sei's gewesen,
Der sie erbaut am Peenestrand
Und „Julia Augusta“ dann genannt.
Ist das nun Wahrheit oder nicht,
Wer bringt in diesen Nebel Licht? –
Schon um das Jahr 600 fast
Nennt man das Städtchen Woligast,
Als „Ologast“ und „Wologast“ zuweilen
Erscheint es in der Chronik Zeilen.
Ist das nun slawisch oder deutsch zu deuten,
Darüber gilt es zu entscheiden.
Von „welii – groß“ es könnte kommen,
Ist aus dem Slawischen entnommen,
„Großgastig“ hieße dann die Stadt,
Die immer so viel Gäste hat,
Weil hier ein Götze seinen Sitz,
Voll Munterkeit und scharfem Witz. –
Doch halt – aus Büchern sich erweist,
Dass „wol“ im Deutschen „glücklich“ heißt.
Nun endlich haben wie's erfasst
Sehr glücklich ist ein jeder Gast,
Der sich für lange oder kurze Zeit
Erfreut an Wolgast's Gastlichkeit,
Denn vor den Slawen wohnten hier Germanen
Und gastlich waren unsere Ahnen.

Die Cisa bei Wolgast

Im dunkelblauen Prachtgewand am Cisenberg die Göttin stand,
Auf ihren dunk'len Haaren thront ein zweigehörnter Silbermond,
In einer Hand trägt sie ein Schiff, die andere hält mit festem Griff
Ein wohlgeformtes gold'nes Horn, für Land und Volk der Segensborn.
Ein weißer Schleier die Gestalt umweht, wenn ruhig sie am Berge steht.
Doch ihr zu Füßen an der Erde steh'n eine Gans nebst schwarzem Pferde,
Denn dies Getier ist ihr geweiht, der Cisa in dem blauen Kleid.
Die Riesenharfe angeschmiegt das Land vor ihren Blicken liegt.
Streicht durch die Saiten leicht der Wind, so singt die Harfe nur gelind,
Doch wenn der Sturm vom Meer erbraust es mächtig in den Saiten saust.
Der wundersame Harfenklang zieht seufzend an der Peene lang,
Wenn er an's Ohr des Schiffers dringt so murmelt er: „Die Cisa singt.“

Auf dem Cisenberge bei Wolgast stand zur Wendenzeit die hohe, aus Eichenholz gefügte Figur der Cisa, die als Schutzgöttin der Seeleute und Fischer galt. Ihr silberner Halbmond wies ihnen, wie heute ein Leuchtturm, die Richtung. Die wundersamen Töne ihrer großen Harfe waren bei Sturm weit im Lande und an der Ostsee zu hören.

Der Prophet Bernhard

Es war nicht leicht die Heiden zu bekehren
Den neuen Christengott zu ehren,
Denn schwer sind Völker umzuschalten,
Die treulich an dem Alten halten.
Auch fanden sie nichts auszusetzen
An ihren Göttern oder Götzen.
Das sollte einst vor tausend Jahren
Der fromme Bernhard auch erfahren,
Der glaubenseifrig kam aus Spanien
Im Hemd und einem Sack Kastanien. –
Ein hagerer Leib mit Totenkopf,
Fanatisch Auge, wirr der Schopf,
So sah er aus, als er nach Wolgast kam
Und hier bescheiden Obdach nahm.
Der Heiden Tempel sah er mit Entsetzen
Und wollte eiligst sie ergötzen,
Doch welches Pech – schon nach der ersten Predigt
War er für Wolgast glatt erledigt.
Was sagten diese bösen Heiden?
Er möge sich erst besser kleiden,
Denn so wie er, die Hungermaus,
So sähe auch sein Gott wohl aus?

Als er dann weiter aufgewiegelt
Wurd' er erst kräftig durchgeprügelt,
Und nach der Chronik ist's erwiesen,
Dass er des Landes ward verwiesen.
Denn Heiden sind nur dann entzückt,
Wenn die Propheten schön geschmückt. –
Gelacht hat Bischof Otto sehr
Als er in Bamberg hört' die Mähr.
Er kam dann selbst in ed'ler Tracht
Und hat das Große Werk vollbracht.
Denn wie gesagt, ein echter Heide
Will immer ´was zur Augenweide.

Wolgast's Hühner und Enten auf großer Fahrt

Der Schoner „Marie“ aus der Peenestadt
Hielt Kurs auf Schweden im Kattegat,
Die schwarzen Planken ächzten vor Qual
Auf der Woge Kamm, in der Wellen Tal,
Als er so trieb vor Topp und Takel
In schweren Sturmes Höllenspektakel.
Im Verschlag an Bord zu Logis und Atzung
Saßen Hühner und Enten für die Besatzung
Und gackerten ängstlich: „Wat bedüüüt dat?“,
Dazwischen die Enten: „Natt is das Water, natt, natt!“ –
Doch als die Not am höchsten droht
Man vor sich sah den nassen Tod,
Da flog der Hahn auf des Mastes Spitze
Und spähte und krähte vom schwankenden Sitze
Mit heller Stimme für und für:
„Ick seh Helsingüür – Hel – sing – üüür!“
Als der Wolgaster Hahn geschwiegen hat
Ward ruhig und glatt das Kattegat
Und dankbar sanken in die Knie
Kapitän und Mannschaft der „Marie“. –
Als der Káp'ten dies später vertellt hat,
Rief alles: „Nä so watt – nä so watt!“

Vinetas Untergang

Heiter klingt nicht dieser Sang von Vinetas Untergang,
Das als Stadt einst viel beneidet, selbstverschuldet' Los erleidet
Und nun auf des Meeres Grunde träumt von der Erlösungstunde,
Und mit leisen Glockenschlagen Kunde gibt von alten Tagen,
Wo der Überfluss an Gut zeugte Stolz und Übermut.
Wo man lachte über Not, mit den Füßen trat das Brot,
Wo man nie an Strafe dachte, höhnisch über Götter lachte
Und der Tempel hehre Hallen, ließ vom Lärm des Tanzen schallen,
Wo die Weiber sonder Scham, jeder nach Belieben nahm,
Und dem eine Nase drehte, der sich neigte zum Gebete.
Wo die Obrigkeit nur Spott, jeder nur sein eigener Gott
Und bei Lust und Saitenspiel, tat was grade ihm gefiel,
Wo das Gold besaß nur Macht, alles andere ward verlacht. –

Swantewit, der Gott der Wenden, diesen Zustand zu beenden,
Atmet leis zum ersten male und der Ostsee Riesenschale
Hob sich von des Gottes Odem und der Brandung Gischt und Brodem
Warf sich gegen diese Stadt, die sich so vergangen hat.
Antwort nur ein Hohngelächter ihrer Söhne, ihrer Töchter. –

Atmet dann zum zweiten male und der Ostsee Riesenschale
Kochte gärend Sturm und Brandung, überfloss der Schale Randung
Und des Meeres Riesenwellen an der bösen Stadt zerschellen.

Antwort nur ein laut' Gelächter ihrer Söhne, ihrer Töchter. –
Swantewit zum dritten mal atmet wie in tiefer Qual,
Stöhnend ringt sich aus der Brust zornige Zerstörungslust.
Ein Befehl – gleich Schrei von Möwen, Antwort wie von tausend Löwen,
Die, der langen Ruhe satt, stürmen rasend in die Stadt,
Mahlstrom öffnet weit den Schlund zieht Vineta auf den Grund. –

Heitere Ruhe – an der Stelle kräuselt Welle sich auf Welle
Und ein leiser Glockenklang zieht an dem Gestade lang.

Aus Wolgast's Vergangenheit

Der Papago

Wie Theben eine Hügelstadt
So Wolgast seine Berge hat.
Südwestlich lag der Papagodenberg,
Kein Riese zwar, doch auch kein Zwerg.
Hier wohnte einst der Papago,
Der alle Menschen machte froh,
Ein kleiner Kerl, in buntem Kleid
War er der Götz' der Munterkeit.
Wenn's einem düster war zu Sinn
So wallte er zum Berge hin
Und sprach ein kurzes Stoßgebet,
Das in der alten Chronik steht:
„Oh Papago, oh Papago
Ich bin so traurig, mach' mich froh,
Dann lachte laut der Papago
Der Düstre macht's ebenso.
So heilte er Melancholie
Als Arzt und erstes Heilgenie.
Einst klagte ihm ein Mädchen vor
Die Erde sei ein dunk'les Tor,
Wenn man da eingetreten wär',
So gäb' es keine Freuden mehr.
Da nahte sich der Götz' galant
Erbat die Hand zum Ehestand.
Die Kleine sagte schüchtern: „Ja,
Auf ewig deine Mamaga.“
Doch in der schönen Hochzeitnacht
Hat sich der Gatte totgelacht.
So starb der Götz' im bunten Kleid
Am Übermaß der Munterkeit.

Der Schild Gerovits

Hebt man den Schleier der Vergangenheit,
Schaut in das Antlitz alter Zeit
So kann der Forscher manches finden,
Was wert ist seiner Zeit zu künden,
Drum sei gesungen hier das Lied
Vom gold'nen Schild des Gerovit. -
Wo heut' die Petrikirche steht
Ward Heil vom Gerovit erfleht.
Im Tempel stand ein hölzern' Bild,
Gefurchte Stirn, das Auge wild.
Ein Gott, der in der Heidenzeit
An blut'gen Kämpfen sich erfreut',
Dess Schild vom purem Golde glühte,
Um den sich stets ein Priester mühte,
Damit er nie den hehren Glanz
Verlor zum nächsten Waffentanz.
Er strahlte wie der Sonne Pracht,
Wenn man ihn vortrug in der Schlacht.
Des Feindes Schicksal schien besiegelt,
Wenn sich sein Bild im Schild gespiegelt,
Denn von dem Glanze schier geblendet
Gar mancher unter'm Schwert verendet,
Der Rest nur noch zu schneller Flucht
Das Heil in seinen Beinen sucht. -
Der Priester aber zeigt den Schild
Den Mannen noch vom Kampfe wild,
Ein raues Heil aus Männermunde
Schallt dröhnend in der Sieger Runde. -
Dann ging es an der Peene lang
Zurück nach Wolgast mit Gesang,
Des Vollmond's matter Silberschein
Spann Schleier über Feld und Hain
Und leis verklang das Heldenlied
Vom gold'nen Schild des Gerovit.

Barovit

Der zweite Gott, den man in Wolgast ehrte,
War Träger nicht von Schild und Schwerte,
Er liebte nicht der Kriege Graus,
Sein Tempel war ein friedlich' Haus.
Hier hatte hohe Kunst gewaltet,
Aus schönem Holz der Leib gestaltet.
Fünf Köpfe waren ihm zu eigen,
Worin sich die fünf Sinne zeigen,
Gefühl, Gehör und das Gesicht,
Geschmack, Geruch auch fehlen nicht.
Ein kluger Gott, der nie versagt,
So oft er täglich auch befragt
Von alten Frauen, jungen Mädchen,
(Wenn sie gesponnen Liebesfädchen),
Von ernsten Männern in Geschäften,
Die er beriet nach besten Kräften.
Auch Bürgermeister Lakrozit
Befand sich oft bei Barovit
Und einmal, als die Stadt in Sorgen,
Fand er den Mut ihn anzuborgen.
Da drehte Bavorit sich um
Und war von dieser Stund' an stumm.
Sein letztes Wort klang noch wie Lumpen,
Die selbst bei Göttern wollen pumpen.
Der Bürgermeister wurde abgesetzt,
Wie er den Barovit verletzt,
Der vielen aus der Peenestadt
So guten Rat gegeben hat. –

Es ist vor langer Zeit gewesen,
In alter Chronik steht's zu lesen.

**Pommerns großem Chemiker K.W: Scheele
zur Wiederkehr seines 150. Todestages**

Hervorgegangen aus der Pharmazie
Ward er zum Heros der Chemie,
Der seines kurzen Lebens Kraft
Gewidmet dieser Wissenschaft,
Und chemisch fühlend wie kein zweiter
Entdecker war und Wegbereiter.

Der Industrie wies er die Bahn,
Wie wann aus Eisen Stahl gewann,
Und forschend kam er auf die Spur
Dem Sauerstoff in der Natur.
Das „Ölsüß“ oder „Glycerin“
Entdeckte er so nebenhin,
dann „Wolfram“, „Barium“, „Mangan“ und „Chlor“
bracht laborierend er hervor,
und Säuren, einfach oder combiniert,
hat er im Kolben destilliert.

So drang der Blick des Meisters Scheele
Der Gottnatur tief in die Seele,
Und manch' Geheimnis ihr entwand
Der Chemiker aus Pommernland. –
Drum hat ein Enkel sich gefunden,
Ihm diesen kleinen Strauß gewunden,
Er mag an seinem Grabe blü'n
Im allerschönsten „Scheele = Grün“.

Redaktionelle Anmerkung:

Karl Wilhelm Scheele, Chemiker

***geboren am 09.12.1742 in Stralsund, gestorben am 21.05.1786 in Köping (Schweden),
entdeckte 1771/72 den Sauerstoff; berichtete aber erst 1777 darüber, 1774 das Chlor und das Mangan, ferner
Weinsäure, Zitronensäure, Milchsäure, Blausäure, Glyzerin.***

Überlegene Völker

Mit vollem Recht hat sich das deutsche Volk der unberechtigten Vormachtstellung des Judentums zu erwehren gewusst und diesen Fremdkörper ausgeschieden. Aber gerade die Notwendigkeit dieser Abwehr hat gezeigt, dass der Jude Eigenschaften und einen so starken Willen zur Macht besitzt, die ihn andere Völkern oft überlegen erscheinen lassen.

Woher rührt nun diese Überlegenheit und die dadurch bedingte Rolle, die ein so kleines Volk in der Weltgeschichte spielt? Die Antwort muss lauten: „Von der Reinhaltung seiner Rasse, die es durch Jahrhunderte, ja Jahrtausende konstant durchführte.“ Der engl. Staatsmann Disraeli (Jude) schreibt in seinem Roman Coningsby: „Rasse ist alles, es gibt keine andere Wahrheit und jede Rasse muss zu Grunde gehen, die ihr Blut sorglos Vermischungen hingibt.“

Sorglos, das heißt die Vermischung von Rassen ist an sich nicht gefährlich, sondern nur, wenn sich nicht zu einanderpassende Rassen mischen. Hier liegt der Kern des Problems. Heiratet also z.B. ein Deutscher eine gesunde Wendin, slawischen Ursprungs, aus dem Spreewald, so verdirbt er hierdurch keineswegs die Rasse, da es sich um verwandte Rasse handelt, nimmt er eine Jüdin zur Frau, so tritt Entartung ein! Ein Blick auf's Tierreich bestätigt dies. So ist z.B. der prachtvolle Neufundländerhund durch Kreuzung des Eskimohundes mit einem franz. Hetzhund entstanden, dann durch Isolation auf den Neufundlandinseln eine konstante Rasse geworden. Ganz reine Rasse gibt es nicht. Der Einwand, es gäbe keine einheitliche deutsche Rasse ist insofern hinfällig, als diese eben noch im Entstehen begriffen ist und sich durch gemeinsames Denken, Handeln und völkischen Zusammenschluss erst bildet. Die Rassenreinhaltung hat auch zur Überlegenheit Englands geführt. Seine abgeschnittene insulare Lage erleichterte diese Reinzüchtung ungemein, da nur wenige Invasionen artfremder Stämme nach England stattgefunden haben. Lernt das deutsche Volk, unter Wahrung der Individualität, wenigstens in den wichtigsten Fragen politischer und weltanschaulicher Art gemeinsam denken und fühlen, so schließt es zu jener homogenen Masse zusammen, die man Rasse nennt und die der Grund der Überlegenheit ist. S.

Tom Reimerlings Bitte

- B öses Mädels in dem braunen Kleide
Sei mir endlich wieder gut.
- D enn ich tat Dir nichts zu Leide
War nur meiner Übermut.
- M einst, ich durfte Dich nicht küssen,
hätte vorher fragen müssen?

Den Kinderreichen

Hoch sei das dritte Reich gepriesen,
das Sozialismus hat bewiesen,
Indem es Euch den Kinderreichen
Die Steuern teilweis wird nun streichen,
Denn Eure Kinder sind nun mal
Des Reiches bestes Kapital.
So zeigt ein Staatsmann sein Geschick
Für wahre Innenpolitik.

Die neue Staatsidee

Hinter uns in grauer Dämmerung liegt die primitive Staatsform des absoluten Despotismus, der einst zur Bändigung jede Staatsbildung verhindernder Urinstinke nötig, heute nur noch bei einem knechtseligen Geschlecht möglich wär. Sollte in unserer Zeit ein dürftiger Kopf noch Autorität mit Tyrannei verwechseln, er würde bald der Lächerlichkeit verfallen sein. Wecken wir also nicht alte Gespenster auf.

Aber auch die Idee der erblichen Monarchie fand 1918 durch die Novemberrevolution ihren Abschluss. Ebenso die völlig ungermanische Periode einer hemmungslosen Demokratie und Vorherrschaft des Geldes. Die tragende Idee aber des neuen dritten Reiches ist die aristokratische des echten Führertums, dem sich das Volk als Gefolgschaft anschließt. Diese Führungsschicht, die sich vor allen unten erst nach und nach bildet, soll sich vor anderen nicht etwa durch hohe Gehälter, Medaillen und Limetta auszeichnen, sondern durch überragende Intelligenz, staatsmännische Klugheit, echtes soziales Empfinden, Unparteilichkeit, einwandfreie Charakter und Lebensweise, mit einem Wort Vorbild sein.

So bilden sich die echten Ritter vom Hakenkreuz, die neue Aristokratie, die sich durch diese Eigenschaft erst das Recht erwirbt, die zu führen, die der Führung bedürfen.

Sonst aber muss dem Individualismus, der alleine Spitzenleistung hervorbringt, solange Spielraum gelassen werden, als er nicht dem Gemeinnutz entgegen arbeitet. So entsteht die Idee des vernunftgemäß geführten Staates, dessen Gesetze so sind, dass ihnen sich jeder freiwillig unterwirft, da er weiß, dass sie zur Erhaltung der Gesamtheit notwendig sind.

In einem solchen Staate bildet das Volk eine Familie, deren jedes einzelne Glied mit Recht von sich sagen kann „der Staat bin ich.“

Dieses Kunstwerk von Staat zu bauen aber bedarf es der positiven Mithilfe aller! S.

Den Rentnern

Ihr, die Ihr Allen Alles habt gegeben,
Habt heute kaum das liebe Leben.
Wo zeugt ein Stein in dieser Zeit
Von Eures Volkes Dankbarkeit?

Der Staat, dem Ihr geholfen in der Not
Gewährt Euch nun das Gnadenbrot.
Doch müsst Ihr es Euch stolz versagen,
dafür noch danke schön zu sagen.

Störlake

Aquarell nass in nass gemalt von Tom Reimerling

Es war ein milder Tag wie heute,
im Boote lag ´ne süße Beute,
Wie Schilfgeflüster an der Peene
So lispelt leis die hübsche Kleene:
„Wie schön ist’s doch im Frühling
Bei Dir im Boot Tom Reimerling.“ –
Ich seufzte tief – da braust heran
Der große Dampfer von Lassin
Roulierte unsern Liebeskahn.
Im Kalten Wasser nun der Peene
Da klapperte die blasse Kleene:
„Mein Herz hat viel für Dich gefühlt,
Jetzt ist es merklich abgekühlt. –
Ich werde nunmehr Dir entfliehn
Um mich zu Hause umzuziehn.“ –
An dieser Lake, es ist unerhört,
Wird jedes Liebespaar gestört!

Doch heute wo mich plagt die Gicht
Stört mich die Lake weiter nicht!

Einem Hitlermädchen

- B raunes Mädchen, kenne nicht mal Deinen Namen
Aber bleibe wie Du bist.
- D enn wir wollen keine Damen
Heute und zu jeder Frist.
- M unter, voll Natürlichkeit
Steh’ das Weib in dieser Zeit.

Dein Tom Reimerling

Das Volkslied

Ein Wandersmann am Straßenrand
Hat mich zuerst gesungen.

Das war der Dichter Unbekannt –
Bin nun auf allen Zungen.

Die Heckenros am Wiesenrain
Hat nie ein Mensch gehegt.
Ich will ein Kind des Volkes sein
Gebräunt und ungepflegt.

Es singt in mir von Lieb und Treu
Von Tod und Lebenslust
Vom Kuckucksruf im grünen Mai
Von Leid in Menschenbrust.

Die Liesel singt mich und der Hans
Die blonde Rose-Marie.
Sie drehen sich im Ringeltanz
Nach alter Melodie

Ridendo castigare mores –

Die Bekassine

Der Volksmund nennt uns Himmelsziegen,
Weil, wenn wir flott im Zickzack fliegen
Durch unseres Stechers Vibrieren
Ein leises Meckern oft vollführen.

-

Uns ist das Meckern nicht verboten
Weil's gleichsam durch Natur geboten.
Nur die erhält ein Strafmandat,
Die überlaut gemeckert hat.

-

In meiner Sippe ´ne Cousine,
Ist doch die frechste Bekassine,
so sagte jüngst dies kleine Aas,
jetzt mache erst das Meckern Spaß.

-

Sie wurde schleunigst arretiert,
In's Meckerlager überführt.
Dort ward ihr, wie hat sie gelitten,
Die scharfe Zunge abgeschnitten. S.

Wiedergeburt der Volkskunst?

Volkskunst ist der künstlerische Niederschlag einer einfachen, allgemeinverständlichen Gemeinschaftskultur, die im Gegensatz zur hohen Kunst nicht einer gebildeten Oberschicht angehörte, sondern dem ganzen Volke.

Sie hat ihren Untergrund in den Sitten und Gebräuchen eines abgeschlossenen Volkes und zeigte daher einen traditionellen einheitlichen Formwillen.

Wie so ein Erzeugnis der Volkskunst entstand, sei aus einer alten bäuerlichen Vorschrift aus dem Sorterlande gezeigt, die ich aus dem Buche K. Hahn, deutsche Volkskunst entnehme:

„In einer Ecke der Brautlaken, welche der Bräutigam mitbekommt, wenn er aus dem elterlichen Hause in einen fremden Hof einheiratet, stickt man mit bunten Fäden einige Blumen auf einen Baum, auf dessen Wipfeln und reichbelaubten Ästen Hähne sitzen. Zu beiden Seiten des Namens stehen die Anfangsbuchstaben seines Tauf- und Familiennamens. Ebenso sticken die Mädchen auch ihre Aussteuerhemden am Halse auf Jeder Seite je einen Baum und die Buchstaben ihres Namens. Es ist der Schicksal- oder Lebensbaum der jungen Leute selber gemeint, der aus dem heimatlichen Boden verpflanzt, künftig auch im neuen Wohnsitz grünen, wachsen und Früchte bringen soll.“

So entstand aus dem Brauchtum die echte Volkskunst, die sich auf den verschiedensten Gebieten äußerte. –

Vernichtet wurde sie im 19. Jahrhundert durch Einführung der Maschine und der vereinheitlichenden Welle der modernen Weltwirtschaft, die die Gegensätze von Stadt und Land immer mehr aufhob.

Wieviel Schönheit uns hierdurch verloren ging zeigt ein Gang durch die Staats-Sammlung deutscher Volkskunde in Berlin.

Die Frage, ob man diese Volkskunst wieder beleben könne, muss man leider verneinen, da die Voraussetzungen hierzu fehlen, alter Volksglaube und völkische Handwerkskultur.

Wie heute wurde schon zur Zeit der deutschen Romantik dieser Versuch ohne Erfolg gemacht.

Wenn hier und da auch jetzt noch schöne Arbeiten dieser Art (Webereien, Töpfereien etc.) angefertigt werden, so gehören sie in das Gebiet des Kunstgewerbes, echte aus dem Volksgebrauch entstandene Volkskunst ist es nicht.

Wir sind die Kinder einer anderen Zeit und können nur das überkommene Ahnen gut hegen, uns daran erfreuen und durch sein Studium verhindern, dass zuviel Artfremdes in uns hineinströmt. S.

Von Staat, Politik und Recht

Der Staat

„Was ist der Staat?“ wohl mancher fragt,
Es ist so leicht auch nicht gesagt,
Denn sehr verschieden wurde ausgelegt
Sein Sinn, nachdem der Frager frägt.-
Ein König sagte: „Das bin Ich“
Und hüllte in den Purpur sich,
Hinweisend auf das königliche Blut
Und herrschte wie er wollte – absolut.
Ein andere sprach von Gottesgnadentum,
Für jenen schützt er nur das Eigentum.
Ein Vierter ließ vertreten ihn das Recht,
Als Rechtsstaat für den Herrn wie Knecht. –
So hat sein Wesen man in Stadt und Land
Zu ander'n Zeiten anders auch benannt.
Doch heute sei er uns Berater
Des ganzen Volkes wahrer Vater,
Der alle sein Kinder liebt,
Der nicht nur nimmt, der auch mal gibt.
Ein solcher Staat, den Jeder gern,
Ist nicht nur gut, nein, auch modern,
Denn für den Staat gibt's keine Norm,
Die Zeit erfordert seine Form,
So wachsend ohne Regel
Trotz Fichte, Kant und Hegel.

Der Staatsmann

„Politisch Lied ein garstig Lied“
Steht schon im „Faust“ geschrieben,
Die Politik gar mancher mied
Und wenige sie lieben.

Es ist die Wissenschaft vom Staat,
Die Politik man heißt,
Und wer hierhin Erfahrung hat
Als Staatsmann sich erweist.

Hat dieser Mann den klaren Blick,
schaut nüchtern in die Welt,
Treibt er reale Politik,
die fest auf sich gestellt.

Doch nennt man ideale Politik,
Wenn er mit Phantasie,
Vertrauend einem vagen Glück,
Den Staat führt mit Genie.

Der wahre Staatsmann ist real,
Wo dieses angebracht
Und dann mal wieder ideal
Wie sich das grade macht.

Als Steuermann muss er sein Schiff
Durch alle Stürme führen,
Vermeiden jedes Felsenriff
Und immerfort lavieren.

Er kann nicht machen was er will,
Muss oft die Segel streichen
Und so, bei weitgestecktem Ziel
Das Mögliche erreichen.

Den Kompass in der starken Hand
Sieht er die Nadel schwanken,
So steht er an des Schiffes Rand
Auf leichtgefügt Planken.

Monarchie

Die Monarchie hat manches Gute
Gilt als stabil und ruht im Blute,
Regieren ist auch ein Talent,
Das Jeder nicht sein Eigen nennt.
Drum ist ein weiser Kaiser
Des Volkes Wegeweiser.

Parlamentarische Demokratie

Kein Hirt und eine große Herde,
Die führerlos sich weidet auf der Erde.
Wo jeder blökt in Parlament und Staat
Und alles endet ohne Resultat.
Demokratie – so hier wie überall –
Ist keine Staatsform, sondern sein Verfall
Und letzten Endes dient sie nur
Als Sprungbrett für die Diktatur.

Republik

Ob Präsident, ob König
Schert uns im Grunde wenig,
Sitzt auf dem Bock der rechte Mann,
Der eine Karre lenken kann,
Dann ist wohl auch die Republik
Der weg zu eines Volkes Glück.

Diktatur

Es kommt auf den Diktator an,
Ob sie sich lässt zum Segen an,
Wenn er sich auf den Thron geschwungen,
Wird oft ein Volk zum Glück gezwungen.
Ein leichter Druck auch schadet nicht,
Wenn alles auseinander bricht.

Auslese

Aristokratisch' Prinzip ist gleich dem Sieb,
In dem der Goldstaub hängen blieb.

Politische Belehrung

Der kleine Hans mit forschem Blick
Möcht' wissen von der Politik,
Ob dieses Ding denn eigentlich
So einen großen Wert an sich.
Drum soll der Vater ihn belehren,
Warum die Menschen es verehren.
Der Vater spricht: „Mein lieber Hans,
Denk' Dir auf diesem Tisch ´ne Gans
Und zwanzig möchten davon speisen,
Die alle hungrig sich erweisen.
Damit nun jeder kriegt ein Stück
Führt man die Innenpolitik,
Denn Politik ein Ausgleich ist,
Dass nicht der Stärkste alles frisst. –
Auch wird der Braten heiß begehrt
Vom Nachbarn, der ihn gern verzehrt.
Man muss ihm auf die Finger seh'n,
Sonst ist es um die Gans gescheh'n.
Man weist den Kecken dann zurück
Mit kluger Außenpolitik.“

Sozialismus

„Vor Gott sind alle Menschen gleich“
Der Spruch gilt nur für's Himmelreich,
Denn auf dem Stern hienieden
Sind alle sehr verschieden.
Die Menschheit wär' sofort geheilt,
Wenn alles nach Verdienst verteilt.
Sozialismus heißt das Wollen,
Dass solche Zeiten kommen sollen,
Doch schenk ich meinem Nächsten was,
Ist das ein Teil der Caritas.

Vox populi, vox Dei

Dass Gottes Stimme, die der Masse
Ist eine Weisheit, die ich nimmer fasse.
Die gestern Hosiannah schrie'n,
Schrei'n heute: Kreuzigt, kreuzigt ihn.

Das Recht

Justitia fundamentum regnorum

Ein jeder Mensch in alter oder neuer Zeit
Verlangt auf Erden hier Gerechtigkeit,
Doch was der eine rechtens nennt,
Der andere oft als Unrecht kennt,
Und was der erste hält für gut,
Bekämpft der zweite bis auf's Blut.
Persönlich wird dies Recht genannt,
Da es an die Person gebannt. –
Ein allgemeines Recht schuf erst der Staat,
Der dann auch zu entscheiden hat,
Ob dieser oder jener Recht,
Ob dieses gut, ob jenes schlecht,
Doch ohne Anseh'n der Person
Und wäre es der eigene Sohn.
Drum steht auch die Justitia
Mit einer Augenbinde da,
Die Waage hält sie in der Linken,
Die Schalen heben sich und sinken.
Das scharfe Schwert hoch aufgereckt
Zum Zeichen, dass sie auch vollstreckt.
So steht sie auf dem Postament
Des Staates wahres Fundament. –
Doch drohend furcht sich ihre Stirne,
Wenn sie erniedrigt wird zur Dirne.

Der Ritter vom braunen Vlies

Fühlt Ihr als Ritter Euch geboren,
So sei es offen hier gesagt,
Es sind nur wenige erkoren
Zu führen in des Lebens Schlacht.

Denn echte Führer sind ganz selten.
Sie wachsen langsam erst heran.
Die andern aber lassen gelten
Doch nur den wahren Steuermann.

Drum bleibe mancher besser noch im Tross,
Der sich schon fühlt als Rittersmann.
Er zügele sein stolzes Ross
Und schließe brav sich hinten an.

Modernes Wiegenlied

Das Auto rast, das Flugzeug kreist.
Die Katze in den Schwanz sich beißt.
Schlaf mein Bübchen, schlaf!

Horch wie es aus dem Kasten klingt.
In Oslo eine Jungfrau singt:
Schlaf mein Bübchen, schlaf!

Jetzt bist Du noch ein kleiner Wicht.
Was Dir bevorsteht ahnst Du nicht.
Schlaf mein Bübchen, schlaf!

An jedem Tage ist was los.
Doch seht, es strampelt sich schon bloß.
Es hat gewiss im Schlaf geträumt,
Dass er vielleicht ein Fest versäumt!
Schlaf mein Bübchen, schlaf!

Das Storchenlied

Geburtsziffer steigend – Eine Frau aus Loitz beteiligt sich hieran mit 5
Geklappert von Frau Adebar

Das ist doch jetzt ein andres Leben,
Wir haben wieder Konjunktur.
Ich kann kaum mehr die Flügel heben,
Den ganzen Tag gibt's Arbeit nur.
Nun kann ich nicht mehr klappern,
Hör schon die Kleinen plappern!

Die Teiche sind noch gut bestellt
Mit allerbesten Ware.
Wir sind jetzt staatlich angestellt
Als Kinderbeschaffungsadebare
Hab' keine Zeit zu klappern,
Hör schon die Kleinen plappern!

So schufteten wir bei Tag und Nacht,
Denn wo wir sehn ein glücklich Paar,
Da wird ein Baby hingebracht
Wenn's auch bestellt nicht war
Hab' keine Zeit zu klappern,
Hör schon die Kleinen plappern!

Die neue Staatsidee

Jedes Volk hat den Staat, den es verdient. So waren despotische Regierungen nur durch die Knechtseligkeit der Völker möglich. Auch die kaiserliche Regierung, die keineswegs despotisch war, repräsentierte nicht genügend das Volk selbst, wenn auch der materielle Wohlstand diese Tatsache verschleierte. Sie brachte prachtvolle Köpfe hervor, war aber im Grunde exklusiv und volksfremd. Ein Staat ist immer im Fluss, er formt sich laufend durch Notwendigkeiten und durch die Mitarbeit der Staatsbürger. So entsteht der vernunftgemäß geführte Staat, der allein heute noch möglich ist und dessen klare Gesetze so zweckmäßig und notwendig erscheinen, dass sich jeder Gutgesinnte freiwillig unterwirft. Da nur das freie Individuum Spitzenleistungen hervorbringt, wird er ein Übermaß an Staat zu vermeiden wissen. Er beruht auf dem aristokratischen Prinzip eines Führertums, welches sich nach und nach aus dem gesamten Volke als Auslese kristallisiert. Diese Führerschicht aber sei von relativer Armut, von überragender Intelligenz, staatsmännischer Klugheit, echtem soz. Empfinden, Unparteilichkeit, einwandfreien Charakter und Lebensweise, kurz gesagt, bestes Vorbild. So bilden sich die echten Ritter vom Hakenkreuz, die neue Aristokratie des dritten Reiches, die sich durch Eigenschaften erst das Recht erwirbt, die zu führen, die der Führung bedürfen. Wenn auch viele Deutsche ihrem Wesen nach unpolitisch denken und fühlen, so hat doch nur derjenige, welcher in irgend einer Form an dem Staate mitbaut, das Recht zu sagen: „Dieser Staat bin ich!“

Lied der Fischerfrau

Der Du über den Wolken wohnest
Schütze den Geliebten und sein Schiff,
Der Du in dem Himmel Thronst
Weise Klippe ihm und Riff.
Auch er ist mein ganzes Glück,
Führe ihn zu mir zurück.

Adolf Hitler in memoriam

Du hinterließest Trümmer uns und Scherben,
in denen hausen nun die Erben,
Du konntest reden wie ein Buch
Und alles wurde uns zum Fluch –
Der Steuermann in Deines Lebens Kahn
War eben nur der Größenwahn.

Versuchsstation Peenemünde

In Peenemündes stille Einsamkeit
Drang dann der Lärm der neuen Zeit
Als Hitler grell das Kampfhorn blies
Das deutsche Volk in's Blutbad stieß,
Das auf des Führers scharfen Pfiff
Schon wieder zu den Waffen griff
Den Mars als Gott und Heiligen sich erkor,
Nachdem es kaum den großen Krieg verlor.
In Peenemünde aber schuf Diktators Wille
Ein Riesenwerk in aller Stille
Wo Schmiede neue Waffen schmieden wollten,
Die deutsches Schicksal wenden sollten. –
Versuche folgten auf Versuche,
Doch stand es nicht im Schicksals Buche
Den Ingenieuren zu gelingen
Den Feind damit auf's Knie zu zwingen
Trotzdem von hier in weitem Bogen
V I, V II nach England flogen,
Nach ihrem Fluge dort krepitierten
Am Ziel Zerstörungen vollführten.
Moderne Drachen, himmelwärts geschickt
In deren Bauch ein Uhrwerk tickt,
Die von Raketen angetrieben
In einem Feuerschweif zerstieben. –
Der Feind sah uns von oben in die Karten
Und ließ die Fliegerstaffel starten,
Die dann in einer Mondesnacht
In Trümmern legt' die ganze Pracht,
Und als das Landheer nicht mehr stand
Drang auch der Russe in das Land
Und hat den Rest dann abmontiert
Nach seiner Heimat abgeführt. –
Von allem Lärm der Drachenindustrie
Bleibt nur die alte Vogelkolonie,
Die vor dem Spuk entsetzt davon geflogen
Die alte Heimat wieder hat bezogen.

Der Dompfaff

Pyrrhula – pyrrhula V.

Der Dompfaff, der auch Gimpel heißt,
In wundervollen Farben gleißt,
Des Reiches Farben schwarz, weiß, rot
Trägt stolz der kleine Patriot. –
Des runden Rückens feines Grau
Vollendet diese Farbenschau.
Der Früchte Samen frisst er gern,
Sein starker Schnabel knackt den Kern,
Der dieses Tierchens Leibgericht
(Das Fruchtfleisch aber mag er nicht).
Nur wenn der Winter streng und kalt
Verlässt er den geliebten Wald,
Da in verschneiten Gründen
Kein Futter mehr zu finden.
Zur Pfäffin ist er sehr gefällig,
Von großer Treue und gesellig
Und wenn sie auf den Eiern brütet,
Wird sie gefüttert und behütet. –
Der Mensch betreibt den Gimpelfang
Und wenn das Tier erst simpel sang
So kann es bald – kaum zu begreifen
Die allerschönsten Lieder pfeifen. –
Nachahmung nennt man das Talent,
Was man an diesem Vogel kennt,
Denn was sein Lehrer vorgeflötet,
Wird gleich vom Pfäffchen nachgebetet.

Der Drak als Sagen- und Märchenerzähler

Aus der grauen Vorzeit Tagen,
Die er sonder Lug und Trug
Aus den Blättern klingt ein Raunen
Schelmisch' Lachen, Weh und Qual,
Einige Proben zeigen an

Sammelt Märchen er und Sagen,
Reimend schrieb in's Tagebuch. –
Grüne Märchenaugen staunen,
Altes Lied – es war einmal.
Wie ein Drak erzählen kann.

Wie die Greifswalder Oie entstand

Einst wohnten hier auf Usedom
Umspült von Meer und Peenestrom,
Die größten Hünen oder Riesen
In dunk'len Höhlen auf den Dünen,
Von denen man noch sehen kann
Die Hünengräber dann und wann.
Ein Kiefernstamm als Wanderstecken
Lag in der Hand der starken Recken
Und wenn sie machten einen Schritt
Maß eine Meile Tritt um Tritt.
Sie hatten einen See voll Met,
Der leider heut' nicht mehr besteht,
Da ihn eine Riese nach der Sage
Geleert an einem einz'gen Tage,
Dann auf dem Heimweg so geholpert
Und über'n Streckelberg gestolpert,
Dass er so außer Rand und Band
Bekam das große Maul voll Sand,
Den er in's Meer spie mit Abscheu,
Woraus entstand die Insel Oie.
Sie wurde, wie hier steht gedruckt,
Von Hünen einfach hingespuckt.
Das gleiche sagt man auch von Rügen,
doch sind das sicher Riesenlügen,
Denn für ein solches Inselland
Genügt wohl nicht ein Maul voll Sand.

Anna – Susanne / Die Glocken von Crummin

Anne, Susanne fanden am Strand
Zwei scharze Glocken im weißen Sand.

Nun hatten sie beide ein festes Haus
Bei Regenschauern und Windes Braus.

So sah man die Kleinen mit hellen Locken
Geborgen unter den Glocken hocken.

Die stammten aus versunkener Stadt,
die einst „Vineta“ geheißen hat.

Und gaben von ihr aus Meeres Grunde
Mit erzenen Munde die letzte Kunde.

Bis dass ein grauser gewaltiger Sturm
Sie riss aus ihrem Glockenturm.

Nun sind sie, berührt von Menschenhand,
Für immer an das Land gebannt
Und in der Kirche von Crummin
Kann man an ihren Strängen zieh'n.

Benannt nach ihren Findern,
den blonden Fischerkindern
Anne - Susanne

Der Puks

Der Puks, so heißt ein kleiner Geist,
Der sich als segensreich erweist,
Denn wo er nimmt sein Standquartier
Strömt Segen durch des Hauses Tür.
So hat er einem Bauern in der Nacht
Um's Grundstück einen Zaun gemacht,
So fest, dass noch nach hundert Jahren
Im Zaune keine Lücken waren.
Im Hause sieht man noch die Kammer,
An der mit Nagel, Riegel, Klammer,
Geschützt vor jedem Tageslicht
Die Klappen waren zu und dicht,
Weil dieser Puks im roten Kleid
Nur leben konnt' in Dunkelheit. –
Des Bauern Tochter aber schnitt
(Vielleicht, dass sie der Teufel ritt)
Zu Ihres Vaters Hofes Schaden
Ein Löchlein in den Fensterladen,
Um voller Neugier zu erspähen
Wie solch' ein Puks pflegt auszusehen.
Beim ersten Hahnenkraht sie kroch
Behutsam zu dem kleinen Loch
Und sah ein Bett, leer und zerwühlt
Von einem Sonnenstrahl umspielt,
Dann Tisch und Stuhl, die alte Uhr,
von einem Pukse keine Spur. –
Von diesem Tag' an wich der Segen,
Der sonst auf jenem Hof gelegen,
Drum sei die Neugier hier verflucht,
Die frech durch kleine Löcher lugt.

Flammenspuk auf dem Gnitz

Der Gnitz, unweit von Zinnowitz,
Ist Lepels alter Herrensitz.
Hier spielten am Dreikönigstag
Drei Seelen um den Dornenhag,
Sie tanzten um den kahlen Busch
Und sangen leise beim Hin und Husch:

„Ich finde weder Rast noch Ruh'
der Liebsten drückt' ich die Kehle zu.“

„Ich flattere bangend von Ort zu Ort
als Sühne für einen Vatermord.“

„Die Unrast trieb mich aus dem Grabe
Weil ich an Gott gezweifelt habe.“
Als Luthers Stimme klang über das Land
vor ihrem Donner der Spuk verschwand.

Der nächtliche Ritt

Aus alten Tagen wird schauernd erzählt, wie drei Bauerntöchter von Mahrte gequält.
Floss in die Kammer des Mondes Schein, so sprangen sie aus des Bettes Schrein
Und ritten die Kuh, das Pferd und das Haus, die Nachbarn sahen den nächtlichen Graus
Und hörten das Heulen der Reiterinnen entsetzt in ihrer Häusern drinnen:

„Hoho, hoho, geritten vom Mahrte
Sind heute die Hexen auf großer Fahrt.“

„Hohe, hohe, es geht um den See
Durch Wälder und Felder, durch Wiesen und Klee.“

„Hoho, hohe, das Irrlicht kreist
Im Zickzack es den Weg und weist.“

„Hihi, hihi, bergauf, talnieder
Der Nachtwind kühlt die heißen Glieder.“

„Huhu, huhu, das Käützchen schreit
Wir reiten, reiten, das Ziel ist weit.“

„Hoho, hoho, drei Weiber auf Fahrt
gequält und geritten vom nächtlichen Mahrte.“

„Hehe, hehe, ihr Leute habt Acht,
Der Mahrte geht um in dieser Nacht.“

Hohe, hohe, huhu.

Die krumme Kiefer von Zempin

Ein krummer Bau sei selten grade,
Hat mir der Förster jüngst erklärt,
Um diesen aber wär's nicht schade,
Weil er von allen hoch verehrt.

Denn wüchs' er grade, wie die andern,
Wär' er ja keine Seltenheit,
Es würde niemand zu ihm wandern
Aus allen Orten weit und breit.

Weil aber immer böse Göhren,
(Das Schimpfen hat hier nichts genützt),
So gerne reiten auf den Krummen Föhren,
Ist er durch einen Zaun geschützt.

Von diesem Wunder wurde noch berichtet,
Dass ein Berliner, der als kess bekannt,
Den Baum, nachdem er ihn besichtigt,
Respektlos „Krummer Hund“ genannt.

Auch kann man leicht den Eindruck haben,
Hier sei ein großer Mann begraben.
So sagte mir des Nachbarn Meta
Da läg' der Bürgermeister von Vineta.

Barometer für Kurgäste

Erfunden von Tom Reimerling

Im Sommer vor dem Barometer
Erhebt sich häufig ein Gezeter,
„Es fällt, es fällt – wär' ich doch nie geboren,
Die Ferien sind für mich verloren,
O wohnt ich im Gebirge doch
Anstatt in diesem Wetterloch!“
Die Ärmsten waren zu bedauern.
Drum sollten sie nicht länger trauern.
Nach einer Zeichnung ward bestellt
Ein Wetterglas, das niemals fällt,
Und klopft man an das kluge Ding,
So steigt es immer nur gering,
Doch wenn es dann ganz oben steht,
Wird einfach es zurückgedreht,

Und fängt dann seine Aufwärtsbahn
Mit neuem Mut von vorne an. –
Jetzt hört man nie mehr das Gezeter
Im Sommer vor dem Barometer,
Es steigt, es steigt – o welches Glück
- Dies nennt man Wetterpolitik.

Der erste Krug auf Usedom

Erbaut 1388

Den ersten Krug im Inselland
Erbaute Heinrich Netzeband,
Am Wockninsee bei Ückeritz
Da hatte unser Wirt den Sitz.
Das Land, wo diese Tat geschah,
Gehörte Kloster Pudagla. –
Es war kein großer Menschenstrom
Der damals zog durch Usedom,
Doch kehrte einst ein Spielmann ein,
Der sich betrank am Klosterwein.
Im tiefsten Bass und höchstem „C“
Sang er das Lied vom Wockninsee:

„Am Wockninsee, am Wockninsee
Da liebt ein Nöck die Wasserfee,
Doch weil sie ihn nicht haben wollte
Er mit den Kulleraugen rollte,
Kopfüber sprang der Nöck in See
Aus Liebe zu der Wockninfee.“

Er zog sie stürmisch auf den Grund
Und küsste ihren roten Mund,
Was sonst da unten noch geschah
Ist unbekannt – sie ward Mama.
Da sangen Nöck und Wasserfee
Das Wiegenlied im Wockninsee:

„Schlaf mein Nixlein schlaf,
Die Fischlein sind so brav,
Es sind ja Deine Puppen
In Gold- und Silberschuppen.
Und lustig spielst Du Schlingelein
Mit Plötz und Barsch den Ringelrein,
Schlaf, mein Nixlein, Schlaf!“

Der alte Krug von Netzeband
Ist später, glaub ich, abgebrannt.

Einem Trinker

Du kannst ´nen Stiebel ja vertragen,
Drum lass' Dir offen dieses sagen:
„Ein Jemand, der so blöde säuft,
Dann taumelnd durch die Straßen läuft,
Für den ist, ob er arm ob reich
Bestimmt kein Platz im dritten Reich!
Ein guter Trunk den Mann wohl ehrt,
Ein Säufer ist des Stoff's nicht wert.
Dir sei es öffentlich bescheinigt
Die Menschheit wird durch Dich beleidigt!“

Alte Trinksitten in Pommern

Die Pommern trinken gern und viel,
Denn das gehört zum Landesstil,
In jeder Chronik steht zu lesen,
Dass dies auch früher so gewesen. –

Da war zuerst das „Klebletlein“,
Es waren drei Glas Branntwein,
In einem Zuge sie zu leeren,
Tat jeden echten Pommern ehren. –

Ein „Stenglin“ hieß das vierte Glas,
Das machte kaum die Kehle nass,
Es schoss so schnell durch den Kanal,
Wie durch die Peene schwamm der Aal.

„Fuchs schleffen“ hieß ein Spiel der Sünder,
Bei dem man soff wie Bürstenbinder,
Die Kanne ging so lange rum,
Bis jeder fiel von selber um.

„Parlemke“trinken war ´ne feine Sitte.
Man trank das Glas nur bis zur Mitte
Und goss es dann dem Freunde in's Gesicht,
Darüber zürnen gab es nicht

Doch zu den größten Trinkerfreuden
Gehörte noch das „Wasserreiten“.
Die Brüder, die nach Branntwein gieren,
Sie müssen da auf allen Vieren
Zu einem vollen Glase kriechen,
Wenn sie von fern den Fusel riechen,
Und zu der andern Freude und Entzücken
Sitzt stolz ein Reiter auf dem Rücken
Und reitet sie zur Schwemme hin,
Wo nur gebranntes Wasser drin. –
So ritt der Herzog Ritter Has
Und spuckte vorher noch in's Glas.

Dann gab's noch „Kurle, murle, puff“
Und „blanke Hahn“ als Spiel zum Suff. –

Ob gut, ob schlecht der Trinker Sitten,
Darüber sei hier nicht gestritten,
Es ist ganz einfach die „historia
Bibendi Pommerania.“

Bernstein

Du fragst mich in jungen Jahren
Woher der Bernstein käme, liebes Kind.
Ich wusst es nicht, hab es erst jetzt erfahren,
Woher die gelben Steine sind.
Sie waren einst das Harz uralter Fichtenbäume,
Die sich zum Himmel reckten hochgemut,
Und durch jahrtausend lange Räume
Verwandelten ihr kostbar Blut.
Es tropfte wie ein goldner Regen
Von ihren Zweigen niederwärts, -
Damit ich um Dein Hälslein konnte legen
Dies wunderfeine Bernsteinherz.

Das Veilchen

Sich selber bescheidend,
Düfte verbreitend –

Von niemand beneidet,
Violett gekleidet -

Unter Hecken versteckt,
Jubelnd entdeckt –

Eifrig pflückend,
Alle sich bückend –

Von Jedem verehrt,
Von vielen begehrt –

Erfreud das Herz –
Veilchen im März.

Hurra der Spargel

Es wärmt der Frühlingssonnenschein
Der Spargelbeete lange Reih'n,
Da fängt er freudig an zu sprießen
Die weißen Pfeile hochzuschießen.
Sie streben auf zum Tageslicht
„Die Todgeweihten grüßen Dich!“

Ein Mörder schleicht durch ihre Reih'n
Und stößt ein langes Messer ein,
Er bettet in den Sand, den weichen,
Die armen blassen Spargelleichen,
Sie starben einen frühen Tod,
Umspielt vom ersten Morgenrot.

Mit brauner Butter übergossen
Steh'n auf dem Tisch die Spargelsprossen,
Und aller Blicke freudig hangen
An diesen bräunlich-gelben Stangen.
„O, dass ihn jede Zunge priese,
Er ist der Führer der Gemüse!“

Der wilde Rosmarin

(*Ledum palustre*)

Auf Usedom in Bruch und Moor
Kommt überall der Sumpfporst vor,
Ein Busch, der auch im Winter grün,
Bekannt als „wilder Rosmarin“,
Von *ros marinus* abgeleitet,
das deutsch „der Meerestau“ bedeutet.

Die schmalen Blätter fein gekerbt
Sind hinten bräunlich rot gefärbt,
Wie Sterne um den Stiel gruppiert,
Mit Blütendolden weiß garniert.
Nach Kampfer riecht der Rosmarin,
Weshalb ihn auch die Motten flieh'n,
Ein kleiner Zweig im Kleiderschrank
Macht alle die Zerstörer krank,
Doch heilt er sonst der Menschen Weh
Im Aufguss als Labradortee,
Dem Biere aber zugesetzt,
Er jeden schnell in Rausch versetzt,
Denn dem, der nicht mehr sicher geht,
Hat Ros-Marie den Kopf verdreht.

Die Wiedertäufer von Zinnowitz

Wo heute Seebad Zinnowitz
Lag einst das Wendendörfchen Tzys.
Es war von hohem Schilf umhegt,
Wonach es seinen Namen trägt.
Von ziti kommt das Wörtchen Tzys,
Dass auf gut deutsch das „Schilfdorf“ hieß.
Im Laufe der Zeiten wich zurück
Das Wasser langsam Stück um Stück.
Des Schilfes Wald, der einst so dicht,
Verlor sein Grün und wurde licht.
Und als das Rohr ward Gras und Heu
War's mit dem „Schilfdorf“ auch vorbei.
Sie taufte wieder ihren Sitz
Als „Heudorf“ – wendisch Zinnowitz.

Schneespuren

Der Jäger A und Jäger B
Betrachten eine Spur im Schnee.
Ja, sagt der erste Jägersmann,
Das ist die Spur von Mümmelmann. –
Erstaunt der zweite Nimrod rief:
„Du weißt, dass hier ein Hase lief,
Bist Du ein großer Detektiv?
Wie kannst Du aus den Spuren lesen,
Ob es ein Hase ist gewesen,
Das ist doch wirklich sonderbar –
Wenn es nun eine Häsin war“?

Die Oie

Mal scheinst Du nah, dann wieder ferne,
Bist jetzt den Blicken ganz entrückt,
Wenn über Dir das große Heer der Sterne,
Hat oft Dein leuchtend Auge mich entzückt.

Hast Du gewusst, dass ich auf schwachem Kahne
Durchfuhr das ewig große Meer,
Und dass Dein Auge mich ermahne,
Trau jenen Tiefen nicht so sehr?!

Du treuer Warner, in dem Strom des Lebens
Hab' oftmals ich an Dich gedacht,
Drum war Dein Blinken nie vergebens
Ein heller Stern in tiefer Nacht.

So hab' ich denn den Kurs gehalten,
Das Steuer hielt ich fest in meiner Hand,
Dass selbst des stärksten Sturms Gewalten,
Mein Schiff nicht warfen auf den Strand.

Wikings Sturmlied

Hui, Huiii wir stürmen die schäumenden Wellen
Rollo's und Ragnars kühne Gesellen
Sind auf großer Fahrt.
Wohin sie geht?
Wie der Wind steht!
Seeteufel sind wir auf unsern schaumhalsigen Schiffen,
Fürchten uns nicht vor Klippen und Riffen.
Am lichten Tag und bei stürmischer Nacht
Denken wir nur an die kommende Schlacht.
Unsere Schwerter und der Lanzen Spitzen
Hell wie der Wogen Kämme blitzen.
Hui, Huiii!
Haar wie Bernstein, blaue Augen blicken verwegen
Immer nur neuen Kämpfen entgegen.
Beute und Bräute
Morgen wie heute!
Ein Normann nimmt, was er mag
Ob's Nacht ist oder Tag.
Wehe dem unglückseligen Land
Wo unsere Schiffe stoßen auf Strand!
Hui, Huiii wie der Sturmwind lacht
So rast der Wiking in die Schlacht!

Als Anlage:

AUSTAUSCHBLATT
Lieferung Nr. 8
Seite 2

Nachruf

Du hast bei Tag und in der Nacht
Nur immer an Revanche gedacht.
Nur eines konnte Dich befriedigen,
Das stolze Deutschland zu erniedrigen.
Wenn es nach Dir gegangen wär',
So lebte heut' kein Deutscher mehr.
Du bist nun tot, Poincaré –
Wir leben noch –
Adieu Monsieur!

Den Nuralern

Ihr malt nur Dinge, die Ihr seht,
Doch nicht was hinter ihnen stehet.

Den Musikern

Technik beherrscht Ihr wie noch nie,
Doch fehlt's an Seelenharmonie.

Der Intellektuelle **Dr. Göbbels gewidmet**

Ist jemand geistig überschnell,
So heißt er intellektuell,
Meist ist er jüdisch, oft auch arisch,
Isst wenig Fleisch, lebt vegetarisch.
Zu leicht nimmt er der Erde Bürde,
Es fehlt ihm an der rechten Würde.
So sieht er dreist mit keckem Lachen
Dem Leben in den tiefen Rachen.
Er geht den Dingen auf den Grund
Und tut es seiner Mitwelt kund. –
Oft ist er menschlich angenehm,
Jedoch dem Staate unbequem,
Da dieses Menschen Intellekt
Sich paart zu wenig mit Respekt. –
So sitzend zwischen vielen Stühlen
Scheint er sich riesig wohl zu fühlen
Und denkt es kann ihm keiner,
Dem lachenden Verneiner.

Als Anlage:

AUSTAUSCHBLÄTTER
Lieferung Nr. 9
Seite 11 wird ausgetauscht
Seite 12 hinzugefügt

Der Käfer im punktierten Kleid
Dankt uns durch seine Nützlichkeit,
Denn er befreit des Garten Pflanzen
Von Läusen, Maden, Larven Wanzen
Und geht am krausen Stamm der Reben
Dem bösen Sauerwurm an's Leben. –
Drum sei's in alle Welt gefunkt:
„Behandelt gut den Siebenpunkt
Und schont auf alle Fälle
Die brave Coccinelle.“

Die Schnake
Culex pipiens L.

Die Schnake, die auch Mücke heißt,
Den Menschen gern voll Tücke beißt,
Doch nein, ein Beißen ist es nicht,
ein Pieken mehr, wenn sie uns sticht. –
Sechs Beine hat das schlanke Tier,
Zwei Streifen zu des Leibes Zier,
Die Augen quellen etwas vor,
Dazwischen sitzt das Saugerohr. –
Das Weibchen legt an hundert Eier
In eine Pfütze oder Weiher,
Die aufrecht in dem Wasser stehen,
Wie Palisaden anzusehen.
Nach etwa vierundzwanzig Stunden
Sind sie von Larven schon entbunden,
Die oft im Regenfass sich zeigen
Gleich Tauchern auf und nieder steigen,
Dann folgt ein kurzer Puppenstand,
Dem sich ein neues Tier entwand.
Wenn sie als hungrig sich erweist,
Das Opfer summend sie umkreist
Und sucht der Epidermis Poren
Mit feinem Stachel zu durchbohren,
Den tief sie in die Wunde senkt
Mit etwas Speichel noch durchtränkt,
Damit das Blut gut flüssig bleibt,
Das sie sich süffig einverleibt.
Hat sie gestillt des Hungers Not
Schwillt an der Leib und schimmert rot.
Dann breitet sie die schmalen Flügel
Und taumelt über Tal und Hügel. –
Vor allen an den schwülen Tagen
Gehört sie zu der Menschheit Plagen.

Der Einstichpunkt zeigt eine Rötung,
In Wut beschließt man ihre Tötung,
Doch wer gerecht denkt, merke sich:
„Ganz harmlos ist der Mückerich,
Voll Blutdurst und voll Tücke
Ist lediglich Frau Mücke.“

Als Anlage:

AUSTAUSCHBLATT
Lieferung Nr. 10
Seite 2

An jedem Morgen aus dem Tor
Tritt eine dicke Hummel vor,
Die surrend ihre Flügel schwingt,
Dass frische Luft in's Innere dringt.
So sieht man, dass im Hummelstaat
Ein jeder seine Stellung hat
Und alle tun ihre Pflicht,
Doch ohne Brummen geht es nicht,
Denn Summen und Gebrummel
Gehört nun mal zur Hummel.

Die Lerche

Alauda arvensis L.

Kleiner brauner Lenzesbote
Gibst dem Frühling erst die Note,
Wenn Du nach der Väter Weise
Jubelst zu des Schöpfers Preise.
Laudat alauda Deum.

Trillernd steigst Du in die Höh'
Über Felder, Wälder, See,
Um zu künden dann im Lied,
Was man aus den Wolken sieht.
Dum sese tollit in altum.

So im Steigen wie im Fallen
Lässt Du Deine Stimme schallen
Badend Dich mit frohem Mut
In der eigenen Töne Flut.
Dum cadit interram.

Als ein echter Musikante
In den Lüften, auf dem Lande
Hört man Dich den Schöpfer loben
Sei es unten, sei es oben.
Laudat alauda Deum.

Mein Glaube

Ich glaube, dass die schöne Welt regiere ein hoher, weiser, nie begriffener Geist,
ich glaube, dass Anbetung ihm gebühre, doch weiß ich nicht, wie man ihn würdig preist.
Nicht glaub' ich, dass der Dogmen blinder Glaube dem Hohen würdige Verehrung sei.
Er bildet uns, das Geschöpf vom Staube, von Irrtum nicht und nicht von Fehlern frei.
Drum glaub' ich nicht, dass vor dem Geist der Welten, des Talmud und des Alkoran
Bekenner weniger als Christen gelten, verschieden zwar, doch alle beten an.
Ich glaube nicht, wenn wir von Kanzeln hören: „Der Christenglaube mache nur allein uns
selig!“
Wenn die Unduldsamen lehren: „Verdammt muss jeder Andersdenker sein.“
Das hat der Meister, der einst seine Lehre mit seinem Blut besiegelt, nie gelehrt.
Das hat fürwahr – dem Herrlichsten sei Ehre – keine Jünger je aus seinem Mund gehört!
Er lehrte Schonung, lehrte Duldung üben, Verfolgung war der hohen Lehre fern.
Er lehrt: ohn' Unterschied die Menschen lieben, verzieh' dem Schwachen, jedem Feinde gern.
Ich glaube an des Geistes Auferstehen, das wenn im Tod das matte Auge bricht.
Geläutert wir uns einst dort wiedersehen, ich glaub' und hoff' es, doch ich weiß es nicht.
Dort, glaub' ich, wird sich klar enthüllen dem Blicke dem hier noch ein Schleier wehrt.
Auch glaube ich, wird sich die Sehnsucht stillen, die hier das Herz oft foltert und verzehrt.
Ich glaube, dass für dieses Erdenleben, glaub's zuversichtlich trotz der Deutlerzunft,
zwei schöne Güter mir der Herr gegeben: Das eine Herz, das andere heißt Vernunft.
Das Letztere lehrt mich prüfen und entscheiden, was ich für Pflicht und Recht erkennen soll.
Laut schlägt das erste bei des Bruders Freuden, nicht minder, wenn er leidet, warm und voll.
So will ich denn mit regem Eifer üben was ich als Recht, was ich als Pflicht erkannt.

Will brüderlich die Menschen alle lieben, am Belt, am Hudson und am Gangesstrand.
Ihr Leid zu mildern und ihr Wohl zu mehren, sei stets mein heiligster Beruf,
durch Taten glaub' ich würdig zu verehren, den Geist, der mich, wie sich erschuf!
Und tret' ich einst dann aus des Grabes Tiefen hin vor des Weltenrichters Angesicht,
so wird er meine Taten strenge prüfen, doch meinen Glauben - nein – das glaub' ich nicht!

*Dichter: David Schulz, geb. 1779, gest. 1854
Protestantischer Theologie-Professor in Breslau*

*Zuerst veröffentlicht 1863 in dem kath. Gebetbuche: „Der betende Christ.“
Herausgegeben vom Bischofverweser Freiherr Ignatz von Wissenberg in Konstanz.*

Der Adlerfarn

Pteris aquilina

Wer diesen Namen hat erdacht
Hat seine Sache gut gemacht,
Denn mit dem Adler in der Tat
Die Pflanze viel gemeinsam hat.
Wenn sich die Farne aus der Erde drängen,
Sind sie gekrallte gleich Adlerfängen,
Auch sieht man sie in Sommerzeiten
Wie Adler ihre Schwinge breiten,
Und wenn der Schaft durchschnitten war
Zeigt er das Bild vom Doppelaar, -
Die Pflanze lebt bei uns gesellig,
Ihr Wurzelstock ist stärkemehlig,
Wird in den Tropen gern verspeist
Als Brot das man „Helecho“ heißt. -
Wenn knapp das Stroh und Wiesenheu
Benutzt man sie im Stall zur Streu. -
So endet als ein Häuflein Dung,
Der in sich fühlte Adlers Schwung.

Die Binse

Luzula

Sein Köpfchen wiegt im Abendwind
Des Sumpfes schlankes Lieblingskind,
Mit weißem Mark im grünen Kleid,
Die Füßchen kühl in Feuchtigkeit. -
Ein Nixlein sitzt an Weihers Rand,
Die feinen Binsen in der Hand,
Ein Körbchen will es flechten, weben,
Um es den Männern dann zu geben,
Damit sie seinen Sinn versteh'n:
„Laßt mich, die schlanke Binse steh'n,
Denn wagt Ihr Euch zu weit hervor
So lock'ich Euch in Sumpf und Moor.“
Schon manchem Jüngling so geschah,
Verführt von einer Luzula;
Denn Liebe ist zwar nicht entbehrlich,
Doch leider auch nicht ungefährlich,
Darüber herrschte immer Klarheit,
Ist eine alte „Binsenwahrheit“.

Bernstein

Hugo Scheele

Du fragst mich in jungen Jahren
Woher der Bernstein käme, liebes Kind.
Ich wusst es nicht, hab es erst jetzt erfahren,
Woher die gelben Steine sind.
Sie waren einst das Harz uralter Fichtenbäume,
Die sich zum Himmel reckten hochgemut,
Und durch jahrtausend lange Räume
Verwandelten ihr kostbar Blut.
Es tropfte wie ein goldner Regen
Von ihren Zweigen niederwärts, -
Damit ich um Dein Hälslein konnte legen
Dies wunderfeine Bernsteinherz.

ALTE KIPPVERSICHEL

Hugo Scheele

Die krumme Kiefer von Zempin.

Ein krummer Baum sei selten gerade
Hat mir der Förster jüngst erklärt,
Um diesen aber wär's nicht schade,
Weil er von allen hoch verehrt,
Denn wüchs' er gerade wie die andern,
Wär' er ja keine Seltenheit,
Es würde niemand zu ihm wandern
Aus allen Orten weit und breit.
Weil aber immer böse Göhren
(Das Schimpfen hat hier nichts genützt)
So gerne reiten auf den krummen Föhren,
Ist er durch einen Zaun geschützt,
Von diesem Wunder wurde noch berichtet,
Daß ein Berliner, der als keß bekannt,
Den Baum, nachdem er ihn besichtigt
Respektlos „Krummen Hund“ genannt,
Auch kann man leicht den Einruck haben
Hier sei ein großer Mann begraben,
So sagte mir des Nachbars Meia
Da läg' der Bürgermeister von Vineta.

Seiten für die Dampfer der nach 1945 durch

Meiner schönen Wahlheimat, der Insel Usedom, gewidmet.

Hugo Scheele

Singschwan über Usedom

Eine volkstümliche Chronik in Versen, geschrieben und
bebildert von dem Maler **Hugo Scheele**, Zempin a. Usedom
1936

Von dem, was sich hier zugetragen
In alten oder jungen Tagen,
Und dem, was hoch in Lüften schwebt,
Bescheiden an der Erde klebt,
Was schwimmt im kühlen Flutenstrom,
Umschlingend Insel Usedom,
Sei nunmehr hier berichtet,
Gesungen und gedichtet.

Vorspruch

Ein Volk, das fest zusammen steht, stolz seine eignen Wege geht,
Es horcht nur tief in sich hinein in seines Herzens laut´ren Schrein,
Da kommt der Reichtum erst zu Tag´, der überall am Wege lag,
Es glänzt und gleißt an allen Enden, als trüg´ es reines Gold in Händen,
Kulturgut bester deutscher Art, in alten Truhen aufbewahrt.
Es sprudelt wie ein klarer Bronnen dem Volke, auf sich selbst besonnen,
Nur deutsch - es sei kein Raum für Völkerbrei und Weltentraum,
Das mögen andre sich erträumen, wir bleiben in den eig´nen Räumen.

Der Maler sah wie ein Phantom den weißen Schwan von Usedom,
Als er die starken Schwingen hob, zu singen dieser Insel Lob,
Wie er aus Wolkenhö´ geschaut, von Ostmeer´s Widerschein umblaut,
Als das Gefieders zartes Blaß noch war vom Schaum der Brandung naß,
Bis leise dann das Lied verklang, das er von seiner Heimat sang.

Die Insel Usedom

Ein Stückchen Land, vom Wasser eingekreist, man geographisch eine Insel heißt;
So liegt auch unsere kleine Welt da, gebettet in dem Oderdelta.
Die Peene greift im weiten Bogen um diese Insel langgezogen,
Die Swine, Haff und Meer, wie jeder weiß, vollenden dann den Wasserkreis.
Die Dünenkette an der Ostsee Rand war einst Moräne, wie bekannt,
Als noch ein Gletscher war dies Binnenmeer, geschoben aus dem Nordland her.
So schuf die Flut sich selbst den Wall, an dem sich bricht der Wogen Schwall.
Der flachen Dünen lange Reihe erhält im Streckelberg die Weihe,
Es brandet hier zu uns´ren Füßen und Schwedens Küste scheint zu grüßen
Doch zwischen See und Inselland zieht sich der Wald als grünes Band,
Und schützt vor Wind und Sturmgebraus der Insulaner Hof und Haus.
Dem Bauer, der den Roggen säet, das Saatgut aus der Hand nicht weht. -
Droht auch das Meer die Insel zu verschlingen, es wird ihm nimmermehr gelingen,
Der Geist, der einstmals sprach „Es werde“ wird schützen auch dies Fleckchen Erde.

Das alte Heiligtum

Zur Zeit der Christianisierung Pommerns um 1100 n. Chr.

Buchenstämme, alte Eichen, Abendsonne auf den Zweigen,
Die sich einem Tempel neigen.
Swantewit ward er errichtet, jenem Gotte viergesichtet,
Den sich Wendengeist erdichtet.
Starke Säulen an den Enden, Purpurteppiche statt Wänden,
Reich gewirkt von Frauenhänden.
Heiliger Hain zur Dämmerstunde, hehre Stille in der Runde,
Weißes Roß im Waldesgrunde.
Engelchöre, Glockenläuten wie aus fernen Himmelsweiten,
Wer kann diese Töne deuten?
„Keine Götter neben mir,“ hallt es durch das Waldrevier,
Schauernd horchen Gott und Tier.

Wiking´s Sturmlied

Hui, huiii wir stürmen durch schäumende Wellen,
Rollos und Ragnars kühne Gesellen
Sind auf großer Fahrt.
Wohin sie geht?
Wie der Wind steht!
Seeteufel sind wir auf unser´n schaumhalsigen Schiffen,

Fürchten uns nicht vor Klippen und Riffen.
Am lichten Tag und bei stürmischer Nacht
Denken wir nur an die kommende Schlacht!
Unserer Schwerter und der Lanzen Spitzen
Hell wie der Wogen Kämme blitzen.
Hui, huiii!
Haar wie Bernstein, blaue Augen blicken verwegen
Immer nur neuen Kämpfen entgegen.
Beute und Bräute
Morgen wie heute!
Ein Normann nimmt, was er mag,
Ob's Nacht ist oder Tag.
Wehe dem unglückseligen Land,
Wo unsere Schiffe stoßen auf Strand!
Hui, huiii wie der Sturmwind lacht,
So rast der Wiking in die Schlacht!

Die Jomsburg

993 - 1042

Der ernste Palnatoka rief: „Die Bäume umgehauen,
Wir wollen an der Mündung hier die starke Jomsburg bauen!
Ein Hort für uns're Götter sei die Burg im hohen Norden,
Es gründete der Normannen Mut den ersten Ritterorden.
Als Beispiel straffer Manneszucht soll schallen in dem Bau
Nur schwertbewehrter Männertritt, doch nicht der einer Frau.
Auf hartem Lager ruh' der Held und nicht in Weibes Armen,
Auch pflege man der Wunden nicht mit weichlichem Erbarmen.
Nur wenn der Jarl auf großer Fahrt steigt irgendwo an Land,
Dann streich'le seiner Helden Schar auch eine zarte Hand.“ -
So stand die Jomsburg fünfzig Jahr, ein Bild der Männlichkeit,
Wikingermönche wohnten da im kriegerischen Kleid.
Doch als die strenge Klosterzucht sich lockerte bei Allen,
Da hörte man zum Becherklang auch Frauenlachen schallen.
Das war Signal zum Untergang der Burg und seiner Mannen,
Denn König Magnus zog heran und steckte sie in Flammen.
Der Seewind bließ noch in die Glut das Feuer anzufachen,
Und aus den Trümmern tönte leis ein loses Mädchenlachen.

Vineta

Alle Bücher hab´ ich aufgeschlagen, die erzählen aus der Vorzeit Tagen,
Nirgends sich Beweise fanden, wo einst deine Mauern standen.
Warst du, jetzt bedeckt von Seesand, einst die Hauptstadt gar von Feeland?
Oder hat dich, wo die Welle schäumt, Nordland´s Sehnsucht nur erträumt? -
Laßt das Sinnen und das Deuten - Horch, Vinetas Glocken läuten,
Wohllaut flutet längs des Strandes, Harmonieen fernen Landes.

Das Kreuz bei Usedom

Für ihn, der einst am Kreuze litt, der Bischof Otto mutig stritt
Und hier dem armen Schmerzensmann das Herz der Wenden so gewann.
Nicht Swantewit und Tschernebog in Ehrfurcht man die Kniee bog,
Der neue Gott ward hier verehrt, wie ihn die große Kirche lehrt,
Der allen Menschen ein Berater, als Gottes Sohn, als Geist und Vater. -
Nur wer sein Haupt freiwillig beugt ist Christ, wie Kreuzes Inschrift zeigt,
Nie wird das Himmelreich errungen von einem, der zum Dienst gezwungen.

Die geheimnisvolle Seeschlacht

Im Jahre 1000 vor der Greifswalder Oie.

Von dieser Schlacht ist nur zu melden, daß sie geschlagen ward von Helden,
Die selbst nicht sahen ihr Gesicht in einer trüben Nebelschicht,
Die morgens früh an diesem Tage als Schleier auf der Ostsee lag.
Es war ein sonderbares Streiten, man enterte von beiden Seiten
Und schlug wie Blinde oft daneben, sah alles nur als Schemen schweben;
Doch hörte man das Kriegsgeschrei auf Usedom und auf der Oie. -
Als alle kräftig sich verkeilten, der Nebel Schleier sich verteilten,
Da mischte sich in´s Schwerterkrachen unbändiges Wikingerlachen.
Was sich hier gegenüber stand, war alles aus demselben Land,
Der eignen Schiffe krumme Schnäbel auftauchten aus dem dicken Nebel.
So hatten die Genossen als Feinde sich verdrochen,
Und mancher eine Beule trug, die ihm der eigen Bruder schlug.
Ein Sohn hätt´ seinem Alten beinah´ den Kopf gespalten,
Denn wer so kriegerisch von Sinn, sieht vorher so genau nicht hin. -
Drum sei als Heldentat besungen, der große Kampf der Nebellungen,
Bei dem es niemals rausgekommen, wer eigentlich die Schlacht gewonnen. -
Sie führten alle gut den Säbel in unserer Vorzeit grauem Nebel.

Der Streckelberg

Aus Thules Landen vorgeschoben, vom Gletschereis emporgehoben,
So steht er vor dem großen Meere als Führer seiner Dünen Heere,
Die Usedom mit starkem Wall beschirmen vor der Wogen Prall. -
Das kahle Haupt, ein Sitz der Sagen, umrauscht von schwerer Stürme Klagen,
Sah einst der Bernsteinhexe Not, von grellem Feuerschein umloht,
Als sie in Furcht vor Tod und Sarg an seinem Busen sich verbarg,
Die gelben Haare ausgebreitet, die grünen Augen angstgeweitet,
Bis daß der Henkersknechte Wut erlosch an ihres Feuer's Glut.

So war es einst - doch heute tritt anders er vor Land und Leute,
Denn eines Forstmann's Segenshand gab ihm ein grünes Laubgewand,
Und um die Schulter, nackt und kahl, schmiegt wärmend sich der Märchenwald,
Von Eveus's kühlem Arm umspinnen, vom gold'nen Himmelslicht durchronnen,
Das sich das Blätterdach der Buchen erst mühsam seinen weg muß suchen. -
So grüßt der Berg, ein grüner Kegel, des kühnen Fischers braunes Segel,
Das in der roten Abendglut sanftwiegend auf der Meerflut ruht.

Otto von Bamberg auf Usedom

Es starren durch der Hütte Ritzen die dunk'len Augen der Leutizen,
Denn heute gibt es was zu schau'n, ein langer Zug im Morgengrau'n.
Auf starkem Pferd ein ernster Mann, mit reichen Kleidern angetan,
Ein Kirchenfürst, nicht unbewehrt, an seiner Seite klirrt das Schwert,
Ein kühner, aber frommer Streiter, des neuen Gottes Wegbereiter.
Das Kreuz wird ihm vorangetragen, an dem ein Leichnam angeschlagen
Und eine Fahne zeigt im Wind die Gottesmutter mit dem Kind.
Zu Fuß und Wagen folgt der Troß, manch bleicher Kämpfer hoch zu Roß,
Im Panzerhemd und frommen Kleid, mit Wort und Waffen kampfbereit,
Der großen Kirche Heldenschar, die *militans ecclesia*. (*streitende Kirche*)

Der Wende zischt in's Ohr dem Weib: „Sah'st Du am Kreuz den blassen Leib?
Beim viergeköpften Swantewit, sie bringen ihren Gott gleich mit,
Sie lügen, daß man uns betrog mit Swantewit und Tschernebog.
Verflucht sei dieser Frevler Rotte, samt ihrem bleichen Christengotte!“
Kaum war der Zug vorbeigezogen, griff hastig er zu Pfeil und Bogen
Und schoß, mit Freude in den Blicken, den letzten Reiter in den Rücken.
Das war für's junge Christentum der erste Gruß auf Usedom.

Kloster Grobe

„Sie ha'n geführt ein gutes Schwert,
Sind mehr als andre Ritter wert.“

Altes Lied

Prämonstratenser schufen Grobe
Als erstes Kloster in dem Inselland,
Die Chronik spricht mit hohem Lobe
Von ihrer segensreichen Hand.

Sie zauberten aus Bruch und Mooren
Mit großem Fleiß ein Paradies,
Sodaß sie diesseits schon erkoren
Was man für's Jenseits sonst verhieß.

Die Mönche, Kerle wie von Eisen,
Sie führten tapfer Pflug und Schwert
Uns ihre Taten uns beweisen,
dass sie der großen Kirche wert.

Denn nicht im Müßiggang erschlaft,
Wie später die Kapuzen
War diese Männer Willenskraft
Der Insel einst von Nutzen.

Der Walfisch von Damerow

1363

Wie waren einst die Fischer froh,
Als an dem Strand von Damerow
Ein großer Walfisch war gelandet,
Als Weltmeerreisender gestrandet,
Und wie ein umgekipptes Boot
Im Sande ruhte mausetot. -
Dreihundertsechzig Tonnen Speck
Gewann man so auf einem Fleck,
Und Fässer bester Stiefelschmiere
Erhielt man von dem Säugetiere. -
Doch heut' ist alles aufgebraucht,
Besorgt Jan Maat sein Pfeifchen raucht,
Drum sei's hier im Gebet erleht,
Daß mal ein Wal vor Anker geht.

Die Eingeweide

Usedoms

Will man sich was genau besehen
Muß man auch in die Tiefe gehen,
Vielleicht ist dieses Inselland
Im Inneren auch recht intressant,
Drum sei von uns jetzt mal sondiert,
Wie wir auf Usedom fundiert. -
Ob wir, wo unser Himmel blaut,
Nicht doch vielleicht auf Sand gebaut. -
Als wenn der Erdgeist selber riefte,
Schraubt sich der Bohrer in die Tiefe. -
Bis 46 Meter leichter Sand
Ergibt die Probe in der Hand,
Dann trifft er Kreide an mit Feuerstein,
Bis 100 Meter wird es sein.
Hier ist die Schichtung grüner Sand,
Der sich bis 140 fand.
Dann Kreidemerkele bis 170,
Ein wenig Glaukonit ergibt sich.
Von 170 bis 200 Meter
Liegt schwarzer Ton, ein schwerer, fetter,
Von dunklem Mergel abgelöst,
Der bis 230 stößt.
Zuletzt noch weißer Sand mit Kohle,
Durchströmt von einer salzigen Sole.
Der Bohrer nun nicht weiter konnte,
250 Meter reicht die Sonde.
Nicht Gold war es und Diamant,
Was sich in diesem Bohrloch fand,
Doch war's ein guter Zeitvertreib
ZU spähnen in der Insel Leib.

Deutsches Recht auf Usedom um 1500

Es wurde nicht geköpft und nicht gehangen,
Wenn sich ein Mensch damals vergangen,
Auch litt er nicht Gefängnisqualen,
Zog nur den Beutel, denn es galt zu zahlen.
Mit Geld ward alles gut gemacht,
Ob er gestohlen oder umgebracht,
Doch fehlte ihm das Geld zu Zeiten,
So hieß es einfach abarbeiten. -
Schlug er den Nächsten tot wie eine Ratte,
Er 60 Mark zu zahlen hatte,
War er nur halbtot und betäubt,
Es bei der Hälfte dieser Summe bleib.
Doch 30 Mark trug eine große Wunde
Und 3 Mark eine kleine Schrunde.
Schlug er den Nachbar in's Gesicht,
Ging's unter drei Mark fünfzig nicht,
Und eine leichte Prügelei,
Sie kostete der Groschen drei.
Des Staates Kasse ward gefüllt,
Da mancher so sein Mütchen kühlt. -
Dies ist die Probe der Gerechtigkeit
Auf Usedom zu alter zeit.
Doch ist hierbei nicht zu vergessen,
Daß Geld viel höh'eren Wert besessen.
Das Wörtchen „Geld“ kommt wohl von gelten,
Es galt recht viel und war sehr selten.

Der erste Krug auf Usedom

Erbaut 1388

Der erste Krug im Inselland erbaut von Heinrich Netzeband,
Am Wockninsee bei Ückeritz da hatte unser Wirt den Sitz.
Das Land, wo diese Tat geschah, gehörte Kloster Pudagla.-
Es war kein großer Menschenstrom. Der damals zog durch Usedom,
Doch kehrte einst ein Spielmann ein, der sich betrank am Klosterwein.
Im tiefsten Baß und höchstem „C“ sang er das Lied vom Wockninsee:

Am Wockninsee, am Wockninsee
Da liebt ein Nöck die Wasserfee,
Doch weil sie ihn nicht haben wollte
Er mit den Kulleraugen rollte;
Kopfüber sprang der Nöck in See
Aus Liebe zu der Wockninfee.

Er zog sie stürmisch auf den Grund
Und küßte ihren roten Mund,
Was sonst da unten noch geschah
Ist unbekannt - sie ward Mama. -
Da sangen Nöck und Wasserfee
Das Wiegenlied vom Wockninsee:

„Schlaf, mein Nixlein schlaf
Die Fischlein sind so brav,
Es sind ja deine Puppen,
In Gold- und Silberschuppen,
Und lustig spielst Du Schligelein
Mit Plötz und Barsch den Ringelreih´n,
Schlaf mein Nixlein schlaf!“

Der alte Krug von Netzeband ist später, hört´ ich, abgebrannt.

Pastor Meinhold

dem Dichter der Bernsteinhexe

in memoriam

Als einst von Koserow der Herr Pastor
Sein Hexenbüchlein legte vor
Hat sich der Leser Schar gedacht
Das hat der Pfarrer so gemacht:
„In Kirchenbüchern und Urkunden
Hat er die Chronika gefunden
Und dann der Bernsteinhexe Leben
Im Stil der Zeit herausgegeben.“
Doch weit gefehlt - er hat in Mußestunden
Maria Schweidler frei erfunden,
Um seine Freunde und Kollegen
Mit dieser Schrift hereinzulegen.

Es zeigt dieser fromme Mann
Wie man ´ne Chronik fälschen kann,
Wenn nur ein Mensch von Phantasie
Die Sache anfaßt mit Genie.
Drum hat Herr Meinhold sich im Leben
Mit einem Hexlein abgegeben.

Sonnenwendfeier auf Usedom

Zur mitternächt´gen Sonnenwende
Sei erst der Feuerspruch gesagt:
„Daß aller Not und Kummer ende
Und uns ein neuer Morgen tagt.“

Der Holzstoß flammt in gelb und rot,
Kühn wird er übersprungen,
Johannisfeuer grell umloht
Die Mädchen und die Jungen.

Doch Du, die mit durch´s Feuer sprang,
Reich mir für immer Deine Hände,
Dein Leben, wie der Sonne Gang,
Nimmt heute eine Wende.

Greifswalder Oie

Mal scheinst Du nah, dann wieder ferne,
Bist jetzt den Blicken ganz entrückt,
Wenn über Dir das große Heer der Sterne
Hat oft Dein leuchtend Auge mich entzückt.

Hast Du gewußt, daß ich auf schwachem Kahne
Durchfuhr das ewig große Meer,
Und daß Dein Auge mich ermahne,
Trau´ jenen Tiefen nicht zu sehr?

Du treuer Warner, in dem Strom des Lebens

Hab´ oft an Dich gedacht,
Drum war Dein Blinken nie vergebens,
Ein heller Stern in tiefer Nacht.

So hab´ ich denn den Kurs gehalten,
Das Steuer fest in meiner Hand,
Daß selbst des stärksten Sturm´s Gewalten
Mein Schiff nicht warfen an den Strand.

See- Nebel auf Usedom

Hell flutet über Usedom
Der Mittagssonne warmer Strom,
Und taucht mit seinen Strahlengarben
Die Welt in leuchtend bunte Farben.

Doch eine Frau in fahlem Kleid
Mißgönnt der Farben Freudigkeit,
Und legt mit ihrer dürren Hand
Die grauen Schleier über´s Land.

Aus hohlem Munde strömen Schauer,
In toten Augen tiefe Trauer,
So zieht im schleppenden Gewande
Gespenstich sie am Meeresstrande

Doch wenn das starke Himmelslicht,
Sich Bahn durch ihre Schleier bricht,
Dann schwindet plötzlich das Phantom
Der Nebelfrau von Usedom.

Usedom's Taufe

Ein frommer Mann, vom Papst gesandt, besuchte einst dies Inselland,
Damit er konnt´ in Rom erzählen, wo noch im Norden Kirchen fehlen
Und ob die junge Christenheit sich übt in echter Frömmigkeit.-
Nach einem Wandertage heiß, saß müd´ er in der Fischer Kreis,
Am kühlen Seewind sich erlabend, an einem warmen Sommerabend.
Der Ostsee leichten Wellentanz versilberte des Mondes Glanz,

Und glitzernd spiegelt´ sich im Meer ein unermesslich´ Sternenheer.

Der Fremde, der von Rom erzählte, meint, dass auch hier die Kirche fehlte,
Und sprach von Domen, stolzen Bauten, die Hörer sich am Barte krauln,
Dieweil sie dachten an´s bezahlen der wunderschönen Kathedralen.-
Der ält´ste Fischer trat hervor, wies in den Himmel hoch empor
Und sprach zum frommen Pilgersmann: „Seht Euch die Wölbung droben an,
Geht dann zum großen Papst in Rom und sagt, dat wäre use Dom.“

Die Insel ward, als dies bekannt, von da an Usedom genannt.

Usedomer Kalenderverse

Im Frühling steigt auf Usedom
Die Lerche in den Himmelsdom,
Und schildert dann im Vogellied
Wie man die Welt von oben sieht.
*Stangenspargel mit brauner
Butter und Kartoffeln.*

Im Sommer strömt das Geld in´s Land,
Da sich belebt der Ostsee Strand,
Der Insulaner ist erfreut,
Für ihn ist nunmehr Erntezeit.
*Gebackene Flundern mit
Gurkensalat.*

Wie uns das Herz im Leibe lacht,
Steht Usedom in Herbstespracht,
Wenn zwischen bunten Bäumen
Die grauen Nebel träumen.
Weißer Bohnen mit Speck.

Liegt Usedom im Winterschlaf,
So kocht die Hausfrau treu und brav,
Im selbstgewebten warmen Kleid
Am stillen Herd zur Weihnachtszeit.
Eisbein mit Sauerkraut.

Das Fischermädchen

Des Morgens karrt die Fischerin
Mit frohem Mut zum Strand hin,
Das Boot fuhr aus, nun kommt es ran
Und landet seine Beute an.
Die Fische sind im Garn verstrickt,
Sie löst sie aus, zart und geschickt,
Dann wird das Netz an Stangen
Zum Trocknen aufgehangen. -
So gibt es immer was zu tun,
Ist keine Zeit um auszuruhen.
Nun lenkt die Karre sie zurück
Als liefe sie auf Schienen,
Sie macht sich selbst dazu Musik
Mit klappernden Pantinen.
Doch ist sie erst mal 17 Jahr,
Die Augen blau und blond das Haar,
So wirft sie ihre Netze aus,
Fängt einen Mann für's Fischerhaus. -
Wie gut es einem Mädchel geht,
Wenn es vom Fischen was versteht!

Der Klabautermann

Mein Freund, der alte Kapitän,
Hat auch nur einmal ihn gesehen;
Es war im stärksten Sturmgebraus
Da sah er mal zum Spilloch raus. -
Ein kleiner Kerl mit rundem Hut,
Die kurze Jacke, rot wie Blut,
In breitgepufften Hosen
Wie einst die Mode der Matrosen.
So sah der Alte damals aus
In der Biskaya Sturmgebraus,
Als die „Marie“ vor Top und Takel
Trieb in dem höllischen Spektakel. -
Der Besahn ging uns über Bord,

Der Klüver war schon lange fort,
Und oben blieb kein Leinwandlappen,
Wir hatten immer nur zu kappen.
Das pfiff und tobte in den Raa'n
Nun schien das Ende uns zu nah'n.
Auf unsere Köpfe prasselten die Spieren,
So krochen wir auf allen Vieren. -
Ein Spielzeug nur das Steuerrad
Bei dieser tollen Sturmesfahrt
Daß die „Marie“ das ausgehalten
Verdankt sie nur dem kleinen Alten,
Wenn der uns nicht geholfen hätte
Ging ich heut' Abend nicht zu Bette.
Drum nimm das Glas und stoße an:
„Es lebe der Klabautermann!“

Der Wellensittich

Matrosen sieht man nie allein
Sie gehen ständig nur zu zwei'n.
Denn steigt er irgendwo an Land
Schon kommt ein Mäd'el angerannt,
Hängt sich ihm in den Seemannsarmen,
Sie hält ihn fest und drückt ihn warm.
Dann aber gehen sie spazieren,
Um sich im Grünen zu verlieren.
Der Wellensittich kann nur leben,
Wenn's liebe Weibchen sitzt daneben,
Denn die gewellten Papagei'n
Sie sterben, wenn sie mal allein.
Und daher kommt es, daß Jan Maat
Am Arme stets ein Mäd'el hat.

Die Wiedertäufer von Zinnowitz

Wo heute Seebad Zinnowitz
Lag einst das Wendendörfchen Tzys.
Es war von hohem Schilf umhegt,
Wonach es seinen Namen trägt.

Von Z i t i kommt das Wörtchen Tzys,
Das auf gut deutsch das „Schilfdorf“ hieß.

Im Lauf der Zeiten wich zurück
Das Wasser langsam Stück um Stück.
Des Schilfes Wald. Der einst so dicht,
Verlor sein Grün und wurde licht.
Und als das Rohr ward Gras und heu
War´s mit dem „Schilfdorf“ auch vorbei.
Sie taufte wieder ihren Sitz
In „Heudorf“ - wendisch Zinnowitz.

Die alte Mühle von Zinnowitz

Wie froh ich einst die Arme schwang
In morgendlicher Kühle,
Der weiße Müller dazu sang
Das Lied von seiner Mühle.

Da floss in meinen Leib hinein
Der Erde Segensborn,
Die runden Steine mahlten fein
Das reife, gelbe Korn.

Vorüber ist die Schaffenszeit,
Gelähmt die stolzen Flügel,
Erschauernd in der Einsamkeit
Steh´ ich auf meinem Hügel.

Die Aebtissin von Crummin

(Elisabeth, Tochter Barnims VI, Herzog von Pommern)

Des Pommern-Herzogs blonde Maid ritt mit dem Falkner auf die Waid,
Doch statt zu jagen Schwan und Reiher, küsst sie des Jägers Mund am Weiher
Und eilte dann zum Herzog hin, zu rühren seinen stolzen Sinn:
„Ach Vater, lieber Vater mein, lass´ mich den grünen Jäger frei´n,
Seit ich geküsst des Mannes Mund, bin ich vor Liebe todeswund.“
Der Alte trank erst seinen Korn, dann schrie er puterrot vor Zorn:
„Dein Jäger mit der Armbrust zielt mir doch zu keck auf Edewild,

Für diese Jagd, die ihr gemacht, bekommt er eine Prügeltracht.
Du wirst mit Deinem Vater zieh'n zum Nonnenkloster von Crummin
Und dort in öder Inselwildnis vergessen dieses Jünglings Bildnis.“
Und so geschah's - in schweren Stunden hat sie's im Stillen überwunden,
Mit Opfern und Gebet gebüßt, dass sie den Falkner einst geküsst.
Sie fand ein reines stilles Glück im Kloster am Crumminer Wiek,
Auch hat sie später selbst bekannt, der Jäger sei vom Herrn gesandt,
Auf dass der Mann im grünen Kleid ihr wies den Weg zur Seligkeit.
Da priesen ihren frommen Sinn die guten Nonnen von Crummin,
Sie glaubten alle ohne Zweifel der Grüne war der Höllenteufel.-
So gab man ihr den höchsten Rang, weil sie sich selbst und ihn bezwang.

Die Glocken von Crummin

Ein Krieg, der dreißig Jahre währte, die Insel Usedom verheerte,
Der Heerwurm fraß das ganze Land und Dorf um Dorf geriet in Brand.
Es läuteten von Turm zu Turm bei Tag und Nacht die Glocken Sturm.
Zog ein's der Heere in die Weite, kam folgend ihm bereits das zweite. -
Der stolze Kirchturm von Crummin sah buntes Volk vorüberzieh'n,
Zwei Glocken wurden ihm gestohlen (die Räuber soll der Teufel holen!)
Und dann zu Wagen aufgeladen, es waren, wie man sagt, Kroaten.
Doch auf der Flucht vor Schwedens Heer ward unterwegs die Last zu schwer.
Die Schweden fanden beide Glocken am Wege wie zwei Frauen hocken
Und haben sie dann unverdrossen zum Kriegsgebrauche umgegossen.
So wurden sie wie Mann und Weib als Feldgeschütz ein einz'ger Leib,
Und brüllend in der Schlacht erklang ihr Mund, der einst von Frieden sang. -
Sie kämpften dann bei Breitenfeld um Glaubensfreiheit für die Welt,
Und in der Schlacht bei Lützen sah man sie feuernd blitzen,
Doch trauernd schwieg des Erzes Mund als Gustav Adolf todeswund. -
Soviel von diesen Glocken weiß ich, es war um sechzehnhundertdreißig.

Gustav Adolfs Heimfahrt

15. Juni 1633

Vom Ruden weht der Wind die Kunde, daß auf der Insel enger Runde
Des Schwedenkönigs starkes Heer im Morgengrau'n gelandet wär'.
Und schon betrat der Krieger Strom bei Peenemünde Usedom,
Der sich mit seinem Riesentroß gleich einer Flut in's Land ergoß.
Nachdem die Pommern abgetan, griff er die Kaiserlichen an
Und häufte kämpfend Sieg auf Sieg, wie selten noch in einem Krieg,

Saß staunend sah die ganze Welt auf diesen Held von Breitenfeld.
Doch alles sollte ihm nichts nützen, denn in der blutigen Schlacht von Lützen
Trat ihm ein Feldherr barsch entgegen, entwindend ihm den scharfen Degen,
Warf er mit harter Knochenhand den Sieggewohnten in den Sand.

Bei Wolgast, wo die Peene fließt, baut man am Fluß ein Holzgerüst
Und als es fertig, kam ein Sarg, der den toten König barg.
Des Helden sterbliches Gebein umschloß ein schöner Silberschrein,
Der nun auf's Schiff getragen ward, an seinem Heck hoch aufgebahrt,
Dann mit Kanonendonner und Geläute, die Fahne halbmast, fuhr ins Weite. -
Die Batterie der Schanz kracht den Abschiedsgruß der edlen Fracht.
Entblößten Haupt's die Menge sieht, wie hier ein König heimwärts zieht,
Der, wo er einst betrat das Land, auch wieder abstößt von dem Strand,
Ein strenger Christ und kühner Held, wie wohl kein zweiter auf der Welt. -
Ein Adler hat das Schiff begleitet, die starken Schwingen ausgebreitet,
Äugt er von oben in die Tiefe, ob ruhig auch der König schlief;
So hat er treulich ihn bewacht, bis Schweden ihn an Land gebracht.

Der Seeadler

Der Morgensonne erstes Licht durch weiße Nebelschwaden bricht,
Der See, von braunem Schilf umgrenzt, in gelblich grünen Tönen glänzt.
Im Rohr die Wasserhühner platschen, die Enten quaken, Flügel klatschen.
Nur leise flüstert es im Ried, ein Windhauch durch die Halme zieht. -
Da horch - ein Schrei aus Himmelshöh', der Königsruf des Herrn von See!
Der Adler hat den Hecht erspäht, der unter ihm im Wasser steht,
Sein Auge funkelt Kampfesmut, stürzt sich kopfüber in die Flut.
Schon sind verstrickt die beiden Leiber, der Höhe und der Tiefe Räuber.
Es sprüht und gleißt der Wasserdampf um dieser Kämpen Heldenkampf.
Der Hecht schlägt rasend mit dem Schwanz den Takt zu diesem Waffentanz,
Des Fisches Silberschuppen stieben von seine Gegners Schnabelhieben.
Der Hecht will in die Tiefe geh'n, der Adler zu des Himmels Höh'n.
So tobt der Kampf der beiden Hasser mal über und mal unter Wasser,
Bis plötzlich sich der stolze Flieger vom Wasser löst und als Besieger
Den Hecht, des schweren Kampfes Beute, mit starken Fängen trägt in's Weite. -
Ein schriller Schrei gellt aus der Höh', der Siegesruf des Herrn vom See.

Die „Friedrich Wilhelm“ Eiche in Koserow

In Koserow die „Friedrich Wilhelm“ - Eiche ist nur noch eines Baumes Leiche.

Betongefüllt der Leib der Alten, von Eisenbändern festgehalten,
So heute sie am Wege steht, ein Zeichen schöner Pietät. -
Hier stelle Meinhold, der Pastor, dem Prinzen seine Fischer vor
Und sprach, wie es ein Dichter konnte, der Prinz sich in den Worten sonnte.
Er dankte herzlich dem Poeten für den Empfang und alle Reden,
Doch möcht' er nicht von dannen geh'n eh' er die Hexe nicht geseh'n;
Denn sowas gäb' es nirgendwo als einzig nur in Koserow.
Da winkte leis der Pastor und hinter'm Baume trat hervor
Die Bernsteinhexe mit gelbem Haar und unergründlichem Augenpaar.
Ein tiefer Knix - mit wahren Adel, reicht sie ihm eine Bernsteinnadel
Und lächelnd sprach der rote Mund: „Tragt ihr den Schmuck zu jeder Stund',
So bringt Segen Euch und Glück dies gelbe Hexenmeisterstück!“
Er trug die Nadel und zum Lohne empfing er eine Königskrone,
Und nie vergaß der edle Rex die Koserower Bernsteinhex'.

Wildgänse über

Usedom

Richtung weisend Vogelrufen in den Lüften,
Antwort gebend wie aus tiefen Grüften
Klingt es durch den Himmelsdom.

Der Gänse Geschwader im grauen Gefieder,
Keilförmig geordnet die einzelnen Glieder,
Zieh'n eilig über Usedom.

Gock - Gock erschallt der Reiseruf,
Die Leitgans muntert auf zum Flug,
Damit sie nicht ermüden.

Wohin die Fahrt, ja wer das wüßte,
Zu welchem Meer, nach welcher Küste,
Nach Norden, Osten, Süden?

Die Wandergans hat nirgends Ruh',
Strebt immer fernen Zielen zu,
Ein Ahasver der Lüfte.

Bernstein

Du fragst mich in jungen Jahren
Woher der Bernstein käme, liebes Kind.
Ich wußt' es nicht, hab es erst jetzt erfahren,
Woher die gelben Steine sind.

Sie waren einst das Harz uralter Fichtenbäume,
Die sich zum Himmel reckten hochgemut,
Und durch jahrtausend lange Räume
Verwandelten ihr kostbar Blut.
Es tropfte wie ein goldner Regen
Von ihren Zweigen niederwärts, -
Damit ich um Dein Hälslein konnte legen
Dies wunderfeine Bernsteinherz.

Wie Koserow entstand und getauft ward

Wo heut´ in Koserow das Kirchlein steht, lag einst ein Grab vom Sturm verweht,
Ein Spielmann sah in Todesnot noch einmal hier in´s Abendrot.
Ein frommer Pilger, der ihn fand, grub ihm das Grab im leichten Sand,
Er wälzte einen schweren Stein und pflanzte einen Holler ein.
Der wuchs und wölbte seine Zweige dem toten Meister auf die Geige. -
Der Hollerbusch am Wegessaum ward aller Amseln Lieblingsbaum,
Sie sangen ihre Liebeslieder dem Musikanten unter´ m Flieder. -
Zwei Fischer, die kein Obdach hatten, erbauten hier sich ihre Katen
Und langsam in dem öden Sand ein kleines Wendendorf entstand.
Der Amsel Schar am Spielmannsgrab dem Dörfchen seinen Namen gab;
Sie taufte´s nämlich Koserow, denn „Amseldorf“ heißt wendisch so.

Vitalianerlied

Saufen, rauben, sengen, morden
Ist in unser´m strengen Orden
Aller - allerhöchste Pflicht.
Denn wir sind des Meeres Indianer
Hochberühmte Vitalianer,
Welcher Seemann kennt uns nicht?

Zeigt ein Schiff sich in der Runde,
Fährt es sicher bald zu Grunde.
Uns zu treffen war ein Fehler.
Aber vorher wird die Beute
Gleich verteilt an unsere Leute,
An die kühnen Liekendeeler.

Unsere große Königinne
Ist von Jordansee die Stine,
Die so strenge uns regiert.
Doch die Hansa ist uns nicht gewogen,
Hat schon manchen aufgezogen,
Der die Raaen dann verziert.

Schaukelt hübsch im Winde droben,
Als wollt er den Schöpfer loben,
Unser toter Kamerad.

„Wir sind Gottes wahre Freunde,
Aller Menschen aber Feinde,
Blaues Blut und Seepirat“.

Die krumme Kiefer von Zempin

Ein krummer Baum sei selten gerade
Hat mir der Förster jüngst erklärt,
Um diesen aber wär's nicht schade,
Weil er von allen hoch verehrt.

Denn wüchs' er grade, wie die andern,
Wär' er ja keine Seltenheit,
Es würde niemand zu ihm wandern
Aus allen Orten weit und breit.

Weil aber immer böse Göhren
(Das Schimpfen hat hier nichts genützt)
So gerne reiten auf den krummen Föhren,
Ist er durch einen Zaun geschützt.

Von diesem Wunder wurde noch berichtet,
Dass ein Berliner, der als keß bekannt,
Den Baum, nachdem er ihn besichtigt,
Respektlos „Krummer Hund“ genannt.

Auch kann man leicht den Eindruck haben
Hier sei ein großer Mann begraben,
So sagte mir des Nachbarn Meta
Da läg' der Bürgermeister von Vineta.

Geburt und erste Jugend der Ostsee

Wo heute Ostsee und die Möwe schreit war einst Moorland weit und breit
Und wo das Schiff zieht feuchte Spur, hielt seinen Wechsel Elch und Ur, -
Doch dann beschlossen die Naturgewalten die Landschaft anders zu gestalten,
Drum senkte sich das ganze Land, daß nichts hielt dem Drucke stand.
Die Nordsee spürend diese Senkung, macht´ jählings eine scharfe Schwenkung,
Zerriß das Land im Schmerz der Wehen, ließ so ein neues Meer entstehen,
Und füllte es auf bis zu den Küsten mit Wasser aus den Mutterbrüsten,
Den beiden Belten und dem Sund, wie man sie nennt zu dieser Stund´,
Das junge Meerkind, kaum geboren, schien hartem Schicksal auserkoren.
Der Sonnenflecken Übermut verminderte der Sonne Glut
Und Eiseskälte drang in´s Mark dem Nordseekinde jung und stark.
Schon in der Wiege wollten´s morden die Gletschermassen aus dem Norden,
Sein Wiegenlied sang mit Gebell des Eises Drift und Steingeröll. -
So lag es da, blaß hingestreckt, von Schnee und Eis fest zugedeckt. -
Doch sieh´, als alles aufgetaut, die Sonne klar und freundlich schaut.
Da schaukelt sich im Frühlingswind der Nordsee blaugeäugtes Kind,
Das unversehrt im Spitzenkleid verschlief die böse Eiseszeit. -
Von Dänen, die an seine Ufer kamen, erhielt es später dann den Namen.

Die Dünen

Ein Haufen Sand, vom Wind verweht,
Die Düne an der Ostsee steht.-

Nur leicht gefügt von Zephirs Hand,
Hält sie doch starkem Angriff stand.

Das Meer hat Steine klein gerieben
Und sie der Küste zugetrieben,

Um sie bei wilder Stürme Wut
Zu schützen vor der eig´nen Flut.

So hat es selbst den Ring gelegt,
Der schirmend nun das Land umhegt.-

Es steh´n der Düne weiße Heere
Als Wächter vor dem weiten Meere.

Vogelzug auf Usedom

Diese Herbstnacht will ich auf der Düne weilen
Meinen Freunden, die nach Süden eilen,
 Letztes Lebewohl zu sagen. -

Leises Wispern, Rauschen, fernes Flügelschlagen,
Mutige Gesellen, die die Weltenreise wagen,
 Altem Wandertriebe folgend.

Stund' um Stund' sind verronnen
Und noch immer rauscht es wie ein Bronnen
 In den Wolken über mir.

Leise rötet östlich sich der Himmel,
In das fernher ziehende Gewimmel
 Schickt die Sonne ersten Strahl.

Schauernd streift der Morgenwind
Ein verlassenes Nordlandkind
 Das zu Hause bleiben muß.

Stranddistel

Dürren Sandes entsprossen, lichten Blau's umflossen,
 Herbes Kind der Ostseeküste.
Bist kein Neuling, hörtest schon die ält'sten Sagen,
Der Leutizen und der Bernsteinhexe Klagen,
Wikings Schwerter aufeinanderschlagen.

Viel begehrt, ritterlich zackig bewehrt
 Wahrst Du Deinen Stand,
Kannst ja hier nur leben, wo die Düne sandet,
Und die Ostsee gegen Klippen brandet,
Brauner Fischer seine Beute landet.

Lebe noch lange, sei nicht bange
 Dich schützt die Heimat!
Ein stolzes Volk ringt mit dem Tod,
Kämpft gegen Hunger und um Brot
Und vergisst nicht eines Kräutleins Not.

Das Wollgras

Eriophorum latifolium

In Bruch und Moor, auf feuchten Wiesen
Des Riedes Gräser fröhlich sprießen,
Viel Arten gibt es, doch vor allen
Will uns Wollgras gut gefallen.
Es wiegt schon sein Bubiköpfchen,
Als alles trug noch lange Zöpfchen.

Doch wenn der Frühlingswind erbrauste,
Verwirrend seine Haare zauste,
Bog es sich nieder wie verschämt
Und hat sich schnell erst mal gekämmt;
Schien auch beschneit des Hauptes Scheitel
War es doch jung und etwas eitel.

Der Mensch, der nur an Nutzen dachte,
Aus Wollgras weiche Watte machte.
So schmiegte es in schweren Stunden
Sein Köpfchen an des Kämpfers Wunden,
Und fing des roten Blutes Lauf
Mit seinen weißen Haaren auf.

Der Wacholder

Juniperus communis

So viele Stacheln trägt der Strauch, so viele Namen hat er auch,
Reckholder, Quäckelbusch, Machandel, Stechbaum und Kramel, auch Jolandel,
Dann Feldzypresse, Krammetsboom, zuletzt noch Knirk auf Usedom. –
Die Wurzeln und die blauen Beeren, als gutes Mittel sich bewähren,
Den Schweiß zu treiben aus den Poren, bei manchem, der schon galt verloren.
Sein Öl, vermählt mit Branntwein, soll eine gute Mischung sein.
Als Gin, Genever und Machandel erscheint Wacholderschnaps im Handel. –
Gespenstisch ist der Strauch zu schau'n in Dämmerung und Morgengrau'n;
Man kann dann diesen dunklen Alten gar leicht für eine Hexe halten,
Die drohend aus dem Nebel sieht, der flutend die Gestalt umzieht.
Gern steigt die Düne er hinan, ob er nicht etwas sehen kann
Vom blauen Meer und fernen Weiten, die sich zu seinen Füßen breiten.
So scheint er eine Seemannsbraut, die sehnd nach dem Liebsten schaut

Und bangen Herzens hält die Wacht bei lichtem Tag und dunk'ler Nacht.

Im Thurbruch

Ein blasser Mond, der Sumpfohreule letzter Schrei verkündet daß die Nacht vorbei,
Des Kranichs gellende Trompete begrüßt des jungen Tages Röte.
Da schiebt sich aus dem braunen Moor ein riesenhafter Leib hervor,
Der Wisentstier, der starke Ur, der unumschränkte Herr vom Thur.
Er hebt den Kopf, äugt wie gebannt, die Eisenmuskeln angespannt,
Prüft so den Wind, die Muffel zittert, voll Wut hat er den Feind gewittert,
Der als Rivale bei den Rindern das Recht des Stärkeren sucht zu mindern.
Voll Übermut trollt er heran und greift den Alten furchtlos an.
Es prallen wie zwei schwere Rammen die harten Köpfe laut zusammen,
Und Stirn an Stirn festgenietet, steh'n sie wie Blöcke angeschmiedet.
Aus ihren Mäulern tropft der Schaum beim Kampf auf engbegrenztem Raum,
Ein Stöhnen drängt sich aus der Brust den Streitern um der Liebe Lust
Und eine Woge weißen Dampfes umwallt das Bild des heißen Kampfes.
Zäh hat der Alte nun den Jungen ein Stückchen Boden abgerungen
Und drängt ihn tückisch in das Moor, wo er den letzten Halt verlor.
Der braune Schlamm umspielt die Glieder und zwingt den Todgeweihten nieder,
Ein Gurgel noch, ein letzter Blick und er verschwindet in dem Schlick. -
 Ein Vöglein singt im Morgenrot von Liebeslust und Liebestod.

Der Strandfloh

Talitrus saltator

Wo sich das Meer vom Strand scheidet
Er gern im alten Seegras weidet,
Gar lustig springt er da kreuz und quer
Der Ritter in der Panzerwehr. -
Fängt man sich diesen kleinen Wicht,
Besieht ihn näher sich bei Licht,
So stellt man fest, daß er vielleicht
Am ehesten der Garnele gleicht,
Da hier wie dort der zarte Leib
Gepanzert ist bei Mann und Weib.
Als Mahlzeit nimmt er gern vorlieb
Mit dem, was so am Ufer blieb,
Wie Seetang, Fische und vor allen
Den kühlen Schleim der Meeresquallen, den er als Pudding sehr verehrt
Zum Schluß als das Dessert verzehrt.

So sieht man, daß der Floh am Strand
Im großen ganzen int´ressant.
Vor allem, wenn man nichts zu tun,
Als sich im Sande auszuruhen
Und zuzusehen, wie er springt,
Ob auch der kühne Sprung gelingt. -
Das Tierchen zeigt so ein Bestreben
Sich über andere zu erheben,
der N o m i n i s C r e a t o r
Nennt ihn deshalb S a l t a t o r.

Die Qualle

Die Qualle und der Quallerich
Befinden nur im Meere sich,
Weil sie in süßen Flüssen
Alsbald zerfließen müssen.
Aus Gallert ist der Leib gemacht
Und gar nicht übel ausgedacht,
Denn einmal ist er klein, dann groß
Und so erfolgt der Vorwärtsstoß.
Auf diese sonderbare Weise,
Sind sie beständig auf der Reise.
Sonst ist von ihnen noch zu sagen,
Dass sie besitzen einen Magen,
Den sie mit Meeresplankton füllen,
So sie den Hunger müssen stillen.
Im Seebad aber schreit die Suse,
Wenn ihr begegnet die Meduse
Und ihr so sonderbar und leicht,
Entlang den ganzen Körper streicht;
Doch ist die Todesangst vorüber,
Hat sie ein kleines Nesselfieber.
Vor Lachen aber schütteln sich,
Die Qualle und der Quallerich.

Die Flunder

Endlich muss es mir gelingen
Eine Flunder zu besingen,
Schon aus reiner Dankbarkeit

Sei ihr dies Gedicht geweiht
Flunder, Flunder, Meereswunder,
Manchmal mager, manchmal runder
Sei mir herzlichst nun begrüßt.
Äußerlich bist du ein wenig platt geraten,
Deine Augen stehen etwas sonderbar,
Mehr von deiner Schönheit zu verraten
Wäre sicher undankbar.
Eins steht fest, du bist sympathisch,
Atmest schwer und leicht asthmatisch,
Weil du tief im Grunde lebst,
In der Liebe sehr emphatisch,
Wenn du so vor Wonne bebst.
In der Jugend bist du niedlich,
Von Charakter still und friedlich,
Kurz gesagt, ein braver Fisch. –
Drum werd´ ich beim Räucherflunderessen
Deiner guten Seiten nicht vergessen.

Der Hering

Der Hering ist, so steht´s im Brehm,
Ein Fisch, dem Gaumen angenehm.
Der lebt in Nord- und Ostsee tief
In Scharen, das heißt kollektiv,
Bringt ihn der Fischer tot an Land,
So wird der Hering grün genannt,
Als Matjes wird er hoch verehrt,
Wenn seine Unschuld unversehrt;
Schwimmt er in einer scharfen Soße,
So nennt man mariniert die Chose. –
Doch der, der in den Rauchfang kam,
Verändert plötzlich Art und Nam´,
Der Hering geht ins Räucherhaus,
Als Bückling kommt er wieder raus.
Denn dieses Tier ist anonym
Lebt unter einem Pseudonym.
So populär er ist im Land,
Mir scheint er riesig int´ressant.
Schon das macht ihn bei mir beliebt,
Daß er die Auster einst geliebt. –

Zuletzt hört' ich vom Hering sagen,
Dass er die Kater soll verjagen.

Der Aal

Die Fische rief Tom Reimerling bei Namen,
Doch diesmal nur die Aale kamen.
So wird's ihm hoffentlich gelingen,
Auch diese würdig zu besingen.
Zu einem guten Fischgedichte
Gehört zuerst Naturgeschichte.
Betrachtet man sich einen Aal,
So sieht man, dass er schlank und schmal,
Man könnt', ich möchte ihn nicht kränken,
Bei ihm an eine Schlange denken;
Kriecht auf dem Bauch, hat keine Füße,
Belebt die Meere und die Flüsse.
Da Lärm er nicht vertragen kann,
Schwimmt er zum Stillen Ozean
Und feiert dort bei Faden acht
Im Tangmeer seine Hochzeitsnacht.
Die Aalkinder sind, das ist sehr wichtig,
Zuerst wie Fensterglas durchsichtig.
Sind es erst Männer oder Frau'n
So sind sie schwerer zu durchschau'n.
Was sonst das Tier für uns bedeutet,
Das sei nur leise angedeutet,
Ein Dichter ist zu ideell,
Ein Spickaal aber materiell.

Der Barsch

Dass dich der Zoologe Stachelflosser nennt
Ist dem begreiflich, der dich kennt,
Denn durch die Stacheln deiner roten Flossen
Hat mancher schon sein kostbar Blut vergossen.
So hat Natur, die hier gewaltet,
Dich als ein wehrhaft Tier gestaltet.-
In einem bist du traurig dran
Auf fünfzehn Weibchen kommt ein Mann,
Sodass des Laiches lange Schnüren
Nicht immer zum Ergebnis führen;

Doch wenn du gänzlich ausgereift
Bist du so wunderschön gestreift,
Dass dich ein Zebra würd' beneiden,
Sollt es mal an der Ostsee weiden.
Dein Fleisch ist zart, jedoch nicht weichlich,
Dafür hast du der Gräten reichlich.-
So ziert der hübsche Stachelfisch
Des Reichen und des Armen Tisch.

Die Pest auf Usedom

1624

Die Insel lag im Sonnenbrand, das Gras verdorrt an Weges Rand,
Seit Wochen hatt' es nicht geregnet, die Erde düstet ungesegnet.
Ein wolkenloser Himmel blaut, auf weißem Sand und Heidekraut,
Und nächstens fehlte jede Kühle, sich wälzend auf dem schwülen Pfühle
Vernahm man, wie das Weidevieh verhungert auf der Heide schrie.
Es fehlte nicht an bangen Zeichen, von fernher roch es wie nach Leichen.
Ein weißer Hecht, mit Augen rot, geriet in's Netz bedeutend Tod.
Ein Schatten warf sich über's Land, umrissen scharf von Gottes Hand,
Er zeigte ein gespenstisch Weib mit leeren Augen, dürrem Leib,
Von Asiens Gluthauch heiß umwittert, von Eises Schüttelfrost durchzittert,
So haucht es seinen Todeskeim in jedes Dorf, in jedes Heim,
Und häufte Leichen hoch auf Leichen, kein Bittgesang ließ es erweichen.
Wen mit dem Finger es berührte, er schauernd schon das Fieber spürte,
Das nach ihm griff in voller Wut, vergiftend seiner Adern Blut,
Der arme Leib, ein ek'les Nest von Schwären der Bubonenpest. -
Nur kurz war meist der Siechen Not, ans Lager trat der schwarze Tod,
Und von den Glocken tönte bang der Glocken dumpfer Grabgesang.
So feierte das Totenfest auf Usedom die Beulenpest. -
Da griff der Himmel rettend ein, erloschen aller Sonnenschein,
Gleich Bergen, drohenden Gestalten, im Westen sich die Massen ballten,
Der Donner rollte, Blitz auf Blitz fuhr zischend aus der Wolken Sitz,
In Strömen floß des Himmels Segen, drei Tage nichts als regen, Regen;
Vom Pestkeim ward das Land befreit durch Gottes Hauch zur rechten Zeit.

Der Strandhafer

Hat Deinem Kleid das kühle Grün
Vielleicht das nahe Meer verlieh'n,
Und mischte seinen lichten Schein
Der blaue Sommerhimmel drein? -
Hat Dir die herbe Windesbraut
Die schmale Wange so geraucht?

Du lebst im allerärmsten Sande,
Im unbarmherz'gen Sonnenbrande,
Neigst still das Haupt, gehst in den Grund,
Suchst Wasser mit der Wurzel Mund,
Umschlingst das Land in Läng' und Breite,
Greifst mit den Fühlern in die Weite,
Und hältst der Wanderdünen Lauf
Mit Deinen Eisenklammern auf.

So hilfst Du dieses Land gestalten,
Zu schützen es und zu erhalten. -
In Zeiten großer Hungersnot
Gab Deine Ähre karges Brot,
Und wollt' es auch so recht nicht munden,
Hat's doch den Überwinder überwunden. -
Drum sei mit Liebe dem begegnet,
Der so wie Du das Land gesegnet!

Der Meersenf

Cakile maritima

Auf kahlem Sand der weißen Dünen
Nur wenig arme Pflanzen grünen,
Da sie in heißer Sommerzeit
Verdursten in der Trockenheit. -
Der Meersenf aber lebt vergnügt,
Von Sonnenstrahlen unbesiegt,
Da er sich mit der Wurzeln Mund
Das Wasser holt aus tiefem Grund. -
Denn bis zu einem Meter lang
Ist dieser Pflanze Wurzelstrang;
Verästelt, fleischig, fiederspaltig,
Ist sie im Inneren solehaltig,

Als wär' in ihrem Leib geronnen
Das scharfe Salz vom Meeresbronnen.
Aus Blüten, violetten, roten
Erstehen bald die kleinen Schoten,
Die sorgsam in den grünen Tüten
Die Samen bis zur Reife hüten.
Dann fegt der Wind mit starker Hand
Sie weithin über'n Dünensand.
So wächst sie auch in ander'n Ländern,
Doch immer an der Meere Rändern,
Damit der arme Schifffersmann
Sie möglichst schnell erreichen kann
Und ihr, wenn er am Skorbut krankt,
Des öfter'n seine Heilung dankt.
Denn gut bei jenem Weh der See
Erweist sich dieser Cakile.

Der Kiebitz

Der Kiebitz ist als bester Flieger
An jedem Flugtag erster Sieger,
Er trudelt, wirft sich auf den Rücken
Und flattert, gaukelt zum Entzücken,
In steilem Gleitflug saust er nieder,
Schnellt plötzlich in die Wolken wieder;
Dann fällt er wie ein schwerer Stein
Glatt landend nun am Wiesenrain.

Kiwitt - Kiwitt - Kiwitt.

Wie vornehm trippelt er und tänzelt,
Um's liebe Weibchen er scharwenzelt,
Und gravitatisch wippt beim Tanz
Des kleinen Fliegers kurzer Schwanz.
Es hebt und senkt die Federholle
Auf seinem Kopf der Liebestolle.

Kiwitt - Kiwitt - Kiwitt.

Die Kiebeitzeier sind begehrt,
Schon Bismarck hat sie sehr verehrt.
Dem Vogel aber ist's nicht lieb
Laut schimpft er auf den Eierdieb.
Doch wenn beim Skaten sieht er drei
Ist er als Vierter gern dabei.

Kiwitt - Kiwitt - Kiwitt.

Der wilde Rosmarin

Ledum palustre

Auf Usedom in Bruch und Moor
Kommt überall der Sumpforst vor,
Ein Busch, der auch im Winter grün,
Bekannt als „wilder Rosmarin“,
Von ros marinus abgeleitet,
das deutsch „der Meerestau“ bedeutet.
Die schmalen Blätter fein gekerbt,
Sind hinten bräunlich rot gefärbt,
Wie Sterne um den Stiel gruppiert,
Mit Blütendolden weiß garniert.
Nach Kampfer riecht der Rosmarin,
Weshalb ihn auch die Motten flieh'n,
Ein kleiner Zweig im Kleiderschrank
Macht alle die Zerstörer krank,
Doch heilt er sonst der Menschen Weh'
Im Aufguss als Labradortee.
Dem Biere aber zugesetzt
Er Jeden schnell in Rausch versetzt,
Denn dem, der nicht mehr sicher geht,
Hat Ros-Marie den Kopf verdreht.

Die Rohrdommel

Vollmond über Usedom,
Leise rauscht der Peenestrom,
Durch die wundersame Stille
Tönt' ein sonderbar' Gebrülle
Ü - prumb - ü - prumb,

Dies Brüllen hört man meilenweit,
Der Dommel Ruf zur Paarungszeit.
Den dicken Hals voll aufgebläht,
Sie brüllend nachts im Wasser steht.
Ü - prumb - ü - prumb,

Wenn's Weibchen auf den Eiern brütet
Wird es vom Männchen treu behütet
Und klagend steigt aus Rohr und Ried
Des Sumpfbewohners Hochzeitslied:
Ü - prumb - ü - prumb,

Moorochse nennt man drum im Volk
Den Reiher aus dem Wasserkolk,
Kein schlechter Name scheint es mir,
Wenn loslegt dieses Vogelstier:
 Ü - prumb - ü - prumb - bu - buuuu.

Der Kormoran

Viel seltener als Gans und Schwan
Sieht man bei uns den Kormoran,
Doch lebt er auch auf Usedom,
Am Meer und an dem Peenestrom.
Seerabe wird er noch genannt,
Metallisch schimmert sein Gewand.
Der Schnabel lang, aus festem Horn,
Trägt einen scharfen Haken vorn,
Womit er seine Beute faßt,
Die vor ihm flieht in Angst und Hast.
Doch selten wird sie ihm entkommen,
Da Keiner besser je geschwommen.
Langausgestreckt die feinen Glieder
Taucht er in große Tiefen nieder.
Die Fische schlingt er mit den Gräten
In ungeheuren Quantitäten.
Als Vielfraß ist er so gebaut,
Dass er sein Fressen schnell verdaut
Und mancher Forscher hat bestätigt,
Er sei wohl satt, doch nie gesättigt. -
In China wird er so dressiert,
dass er die Fische apportiert,
Und deshalb ehrt der Chinamann
Den Meisterschwimmer Kormoran.

Fischzug bei Kloster Pudagla

Es sprach der Abt von Pudagla: „Ihr Brüder in den Kutten,
Es fehlt an frischem Fastenfisch und leer sind unsre Butten.
Das Achterwasser vor der Tür ist voll von Blei und Plötzen,
Drum macht die großen Boote klar mit Rudern und den Netzen.
Denn wie Sankt Peter einst gefischt auf seines Herren Rat

So findet Morgen in der Früh´ ein großer Fischzug statt.
Das Seelenfangen ist wohl gut, doch bringt´s zu wenig ein,
Wir brauchen für den Klostertisch die Hechte und die Schleí´n.“
Am nächsten Tag im Dämmergrau, beim ersten Kikriki
Da singen sie das Morgenlied “Gegrüßt sei´st Du Marie“,
Dann ward an Achterwassers Rand das Netz in weiten Bogen,
An jedem End´ ein Dutzend Händ´, dem Ufer zugezogen.
Mit „Petriheil“ kam es an Land, es barst von vielen Fischen
Und unter Plötzen, Blei und Schlei sah man sich Aale mischen.
Da rief der Abt von Pudagla: „Ihr Brüder in den Kutten
Singt „Soli Deo gloria,“ gefüllt sind unsre Butten.
Gepriesen sei die Fastenzeit, gesegnet Netz und Hamen,
Es wird zum Fisch die Feuchtigkeit uns auch nicht fehlen, Amen.“

Die Möwe

Leicht beschwingt und schmal beflügelt,
In den Wassern abgespiegelt,
Nur verbunden deinem Meere
Überwinder aller Schwere,
Frei´ster aller Vögel du
Sonder Rast und ohne Ruh´,
Mal geschaukelt von der Wogen
Sanft geschweiften blauen Bogen,
Mal im Kampfe mit den Stürmen,
Die der Wellen Berge türmen.
Sturmwind heult, dein schriller Schrei
Passt zur Meeresmelodei.
Spähst du einen Silberfisch
Auf dem reichgedeckten Tisch,
Rauscht im Sturzflug dein Gefieder
Pfeilschnell auf die Beute nieder
Und nach unfehlbarem Griff
Gellt dein scharfer Siegespiff. -
Zwischen Wellengischt und Himmel
Welch´ Geflatter und Gewimmel.
Bist du Seele jener Leute,
Deren Leib der See zur Beute? -
Tochter du der weiten Meere,
Sieger über Erdenschwere
Weiße Möwe sei begrüßt!

Der Donnerkeil

Der Wanderer am Ostseestrand
Fand zwischen Stein und Muscheltand
Gewiss auch schon den Donnerkeil,
Des Donars feingespitzten Pfeil,
den man auch Teufelsfinger nannte,
Weil man nicht seine Herkunft kannte.
Er half dem Weib in schwerer Stunde
Und heilt der Kühe Euterwunde;
Wenn er zurzeit im Hause war,
Schützt er das Haus vor Blitzgefahr. -
Die Wissenschaft schon vieles raubte,
Von dem, was unsre Vorwelt glaubte
Und Aberglaube ward genannt,
Was dem Verstande widerstand.
Ein kluger Forscher uns verriet,
Das diese Stein ein Belemnit,
Der Tintenschnecke festes Haus,
(Die Art starb schon vor Zeiten aus.)
Im Buche der Natur ist nicht zu lesen,
Wie dieses Tierchen sonst gewesen.
Was übrig blieb ist nur ein Teil,
Der braungefärbte Donnerkeil.

Der Schwarzspecht

Der schwarze Specht im grünen Laube verrät sich durch die rote Haube,
Denn wo ein alter Baum vermodert, sie flammend in der Sonne lodert,
Die gelben Späne fliegen
Von starken Schnabelhieben.
Jetzt fliegt er wie ein Feuerpfeil an einem Baum, sitzt starr und steil,
Sehr würdig zwar, doch auch kokett, im schwarzen Frack und Samtbarett,
Wie auf vergilbtem Bilde
Als Zierte seiner Gilde.
Als Herr in seinen Waldgebieten, muß er die Springwurz treu behüten
Und warnend seine Stimme schallt, betritt ein Mensch den Zauberwald,
Das schrille Kirre, Kirre
Führt Jeden in die Irre.

Der Dorsch

Der Dorsch hat bitter sich beschwert,
Weil er nicht durch ein Lied geehrt.
Und so betritt doch noch die Scene
Der See gefräßige Hyäne.
Ein guter Kopf, das muss man sagen,
Ein großes Maul, gesunder Magen;
Dabei so wunderschön gefleckt,
Mit braunen Tupfen ganz bedeckt
Und eine weiße Weste
Bezeugt das Allerbeste.
Und unterm Kinn ein Faden zart
Das ist des Räubers Knebelbart.
Mit diesem lockt er seine Beute
„Ja kommt nur ran Ihr lieben Leute.“
So muss es ihn ja leicht gelingen
Die so Verführten zu verschlingen.-
Den Dorsch und seine Ehefrau
Nennt man im Norden Kabeljau,
Als Stockfisch ist er auch bekannt
Am Rhein und im Westfalenland.
Getrocknet macht er diese Reise,
Da er beliebte Fastenspeise.-
Man kann ihn ohne Reue essen,
Weil er so viele hat gefressen;
Denn selbst die eignen Kinder
Verschlingt der graue Sünder!
Am besten schmeckt er grün in Dill,
Gebacken auch, wer es so will.
Dem Dorsch ist dieses einerlei,
weil er nur passiv ist dabei.

Der Fischreiher

Ein stiller Tag, es liegt verträumt
Das Achterwasser, schilfumsäumt,
Und alles grau in grau gemalt,
Nichts was in grellen Farben prahlt. -
En reiher steht an Ufers Rand,
Starrt in das Wasser unverwandt.

Es scheint, als ob der Vogel schlief,
Doch plötzlich sticht er in die Tiefe.
Ein silbernes Fischlein kämpft vergeblich, -
Dann steht er wieder unbeweglich.
So fängt geschickt er Fisch um Fisch
Für seiner Jungen Mittagstisch,
Der in dem nahen Eichenforst
Gedeckt ist auf dem Reiherhorst. -
Gefräßig sind ganz ungeheuer
Im Nest die jugendlichen Reiher,
Sie wollen immer, immer mehr,
Die Alten streichen hin und her
Und bringen Raupen, Frösche, Schlangen,
Doch niemals will die Atzung langen,
Und vieles fällt zum Nest heraus
Weil sie zu gierig nach dem Schmaus. -
Die Reiher haben große Mühen,
Um ihre Kleinen aufzuziehen,
Doch sind sie erst mal selber groß
Erwartet sie dasselbe Los.

Sturmflut auf Usedom

1872

Nach Westen drängte vor sich her der Nord-Nordost das wilde Meer
Und füllte mit der Wasser Wucht hochauf die Swinemünder Bucht.
Dann stemmte sich der Fluten Strom gewaltig gegen Usedom,
Durchbrach der Nehrung schmales Band und überschwemmte so das Land. -
Der „blanke Hans“ auf weißem Pferde ritt schnaubend auf der armen Erde,
Zertrat mit seines Rosses Hufen, was brave Menschen Hände schufen. -
Der Sturmwind warf mit starker Hand ein Schiffelein weit hinein ins Land,
Das treibend so vor Topp und Takel nur hoffte noch auf ein Mirakel. -
Und das geschah - in seinem Lauf hielt es ein hoher Eichbaum auf,
Der voller Mitleid und Erbarmen umklammerte mit Mutterarmen
Das schwarze Schiff, des Meeres Kind, sanft schaukelnd es im Abendwind.
So hat es lange Zeit gehangen, im Netz der Äste fest verfangen. -
Als Neptun in die Muschel stieß, befehlend so zum Rückzug blies,
Da war nach dieser großen Flut verloren viel an Hab und Gut.
Der Insel Land verschlickt, verschlammt, der Schimmelreiter sei verdammt!
Gott schütze uns vor solchen Zeiten, in denen diese Reiter reiten.

Singschwäne über Usedom

In einer feinen Nebelschicht birgt blaß der Mond sein Angesicht,
Die Insel träumt in sich versonnen und alles gleißt wie glasumspinnen.
Die Ostsee brandet fern und leise des Meeres alte Weltenweise. -
In diese Stille dringt ein Singen, ein Klingen wie von Silberschwingen,
Und eine Schar von großen Vögeln sieht stolz man durch den Äther segeln.
Melodisch tönt der Reisesang wie Flötenton und Glockenklang. -
Die langen Hälse vorgestreckt, die Fittiche weit ausgereckt,
So wollen sie zum Sängerstreit am Himmelsdom im weißen Kleid. -
Die Minnesänger aus dem Norden sind längst ein fahrend' Volk geworden,
Und mancher sang sein Schwanenlied, als fern der Heimat er verschied.

Die Glocken von Netzelkow

Das sind die Glocken von Netzelkow,
Sie hängen schon Jahrzehnte so,
Ihr Mund sang einst in alter Zeit
Der Glocken Lied zu Freud' und Leid,
Sie riefen bei Geburt und Tod,
Bei Feuersbrunst und Kriegesnot
 Bim, bam, bum !

Und haben so freudig und voll geklungen,
Als unsere Waffen die Siege errungen,
Doch schwiegen ängstlich sie und bang
Als Übermacht uns niederzwang.
Nun läuten wieder zukunftsfröh
Die beiden Glocken von Netzelkow
 Bim, bam. Bum !

Ausklang

Die Welt ward still - im Modespracht glänzt hell die warme Sommernacht.
Der Schwan, der hoch in Lüften sang, sich rauschend in das Schilfrohr schwang,
Wo er, den Kopf verbergend im Gefieder, erträumte seiner Insel Lieder,
Die dann ein Maler hat belauscht, als leise nur die See gerauscht
Und sie ins Skizzenbuch geschrieben, damit sie uns erhalten blieben. -
Verzeiht, wenn manches frei gestaltet, ein wenig Phantasie gewaltet,
Denn bei dem Sang aus Himmelshöh'n war oft der Text schwer zu versteh'n,
Und vieles war vom Wind verweht, was hier in diesen Zeilen steht.

Meiner schönen Wahlheimat, der Insel Usedom, gewidmet.

Hugo Scheele

Singschwan über Usedom

Eine volkstümliche Chronik in Versen, geschrieben und
bebildert von dem Maler **Hugo Scheele**, Zempin a. Usedom
1936

Von dem, was sich hier zugetragen
In alten oder jungen Tagen,
Uns dem, was hoch in Lüften schwebt,
Bescheiden an der Erde klebt,
Was schwimmt im kühlen Flutenstrom,
Umschlingend Insel Usedom,
Sei nunmehr hier berichtet,
Gesungen und gedichtet.

Vorspruch

Ein Volk, das fest zusammen steht, stolz seine eignen Wege geht,
Es horcht nur tief in sich hinein in seines Herzens laut´ren Schrein,
Da kommt der Reichtum erst zu Tag´, der überall am Wege lag,
Es glänzt und gleißt an allen Enden, als trüg´ es reines Gold in Händen,
Kulturgut bester deutscher Art, in alten Truhen aufbewahrt.
Es sprudelt wie ein klarer Bronnen dem Volke, auf sich selbst besonnen,
Nur deutsch - es sei kein Raum für Völkerbrei und Weltentraum,
Das mögen andre sich erträumen, wir bleiben in den eig´nen Räumen.

Der Maler sah wie ein Phantom den weißen Schwan von Usedom,
Als er die starken Schwingen hob, zu singen dieser Insel Lob,
Wie er aus Wolkenhö´ geschaut, von Ostmeer´s Widerschein umblaut,
Als das Gefieders zartes Blaß noch war vom Schaum der Brandung naß,
Bis leise dann das Lied verklang, das er von seiner Heimat sang.

Die Insel Usedom

Ein Stückchen Land, vom Wasser eingekreist, man geographisch eine Insel heißt;
So liegt auch unsere kleine Welt da, gebettet in dem Oderdelta.
Die Peene greift im weiten Bogen um diese Insel langgezogen,
Die Swine, Haff und Meer, wie jeder weiß, vollenden dann den Wasserkreis.
Die Dünenkette an der Ostsee Rand war einst Moräne, wie bekannt,
Als noch ein Gletscher war dies Binnenmeer, geschoben aus dem Nordland her.
So schuf die Flut sich selbst den Wall, an dem sich bricht der Wogen Schwall.
Der flachen Dünen lange Reihe erhält im Streckelberg die Weihe,
Es brandet hier zu uns´ren Füßen und Schwedens Küste scheint zu grüßen
Doch zwischen See und Inselland zieht sich der Wald als grünes Band,
Und schützt vor Wind und Sturmgebraus der Insulaner Hof und Haus.
Dem Bauer, der den Roggen säet , das Saatgut aus der Hand nicht weht. -
Droht auch das Meer die Insel zu verschlingen, es wird ihm nimmermehr gelingen,
Der Geist, der einstmals sprach „Es werde“ wird schützen auch dies Fleckchen Erde.

Das alte Heiligtum

Zur Zeit der Christianisierung Pommerns um 1100 n. Chr.

Buchenstämme, alte Eichen, Abendsonne auf den Zweigen,
Die sich einem Tempel neigen.
Swantewit ward er errichtet, jenem Gotte viergesichtet,
Den sich Wendengeist erdichtet.
Starke Säulen an den Enden, Purpurteppiche statt Wänden,
Reich gewirkt von Frauenhänden.
Heiliger Hain zur Dämmerstunde, hehre Stille in der Runde,
Weißes Roß im Waldesgrunde.
Engelchöre, Glockenläuten wie aus fernen Himmelsweiten,
Wer kann diese Töne deuten?
„Keine Götter neben mir,“ hallt es durch das Waldrevier,
Schauernd horchen Gott und Tier.

Wiking´s Sturmlied

Hui, huiii wir stürmen durch schäumende Wellen,
Rollos und Ragnars kühne Gesellen
Sind auf großer Fahrt.
Wohin sie geht?
Wie der Wind steht!
Seeteufel sind wir auf unser´n schaumhalsigen Schiffen,
Fürchten uns nicht vor Klippen und Riffen.

Am lichten Tag und bei stürmischer Nacht
Denken wir nur an die kommende Schlacht!
Unserer Schwerter und der Lanzen Spitzen
Hell wie der Wogen Kämme blitzen.
Hui, huiii!
Haar wie Bernstein, blaue Augen blicken verwegen
Immer nur neuen Kämpfen entgegen.
Beute und Bräute
Morgen wie heute!
Ein Normann nimmt, was er mag,
Ob's Nacht ist oder Tag.
Wehe dem unglückseligen Land,
Wo unsere Schiffe stoßen auf Strand!
Hui, huiii wie der Sturmwind lacht,
So rast der Wiking in die Schlacht!

Die Jomsburg

993 - 1042

Der ernste Palnatoka rief: „Die Bäume umgehauen,
Wir wollen an der Mündung hier die starke Jomsburg bauen!
Ein Hort für uns're Götter sei die Burg im hohen Norden,
Es gründete der Normannen Mut den ersten Ritterorden.
Als Beispiel straffer Manneszucht soll schallen in dem Bau
Nur schwertbewehrter Männertritt, doch nicht der einer Frau.
Auf hartem Lager ruh' der Held und nicht in Weibes Armen,
Auch pflege man der Wunden nicht mit weichlichem Erbarmen.
Nur wenn der Jarl auf großer Fahrt steigt irgendwo an Land,
Dann streich'le seiner Helden Schar auch eine zarte Hand.“ -
So stand die Jomsburg fünfzig Jahr, ein Bild der Männlichkeit,
Wikingermönche wohnten da im kriegerischen Kleid.
Doch als die strenge Klosterzucht sich lockerte bei Allen,
Da hörte man zum Becherklang auch Frauenlachen schallen.
Das war Signal zum Untergang der Burg und seiner Mannen,
Denn König Magnus zog heran und steckte sie in Flammen.
Der Seewind bließ noch in die Glut das Feuer anzufachen,
Und aus den Trümmern tönte leis ein loses Mädchenlachen.

Vineta

Alle Bücher hab´ ich aufgeschlagen, die erzählen aus der Vorzeit Tagen,
Nirgends sich Beweise fanden, wo einst deine Mauern standen.
Warst du, jetzt bedeckt von Seesand, einst die Hauptstadt gar von Feeland?
Oder hat dich, wo die Welle schäumt, Nordland´s Sehnsucht nur erträumt? -
Laßt das Sinnen und das Deuten - Horch, Vinetas Glocken läuten,
Wohllaut flutet längs des Strandes, Harmonieen fernen Landes.

Das Kreuz bei Usedom

Für ihn, der einst am Kreuze litt, der Bischof Otto mutig stritt
Und hier dem armen Schmerzensmann das Herz der Wenden so gewann.
Nicht Swantewit und Tschernebog in Ehrfurcht man die Kniee bog,
Der neue Gott ward hier verehrt, wie ihn die große Kirche lehrt,
Der allen Menschen ein Berater, als Gottes Sohn, als Geist und Vater. -
Nur wer sein Haupt freiwillig beugt ist Christ, wie Kreuzes Inschrift zeigt,
Nie wird das Himmelreich errungen von einem, der zum Dienst gezwungen.

Die geheimnisvolle Seeschlacht

Im Jahre 1000 vor der Greifswalder Oie.

Von dieser Schlacht ist nur zu melden, daß sie geschlagen ward von Helden,
Die selbst nicht sahen ihr Gesicht in einer trüben Nebelschicht,
Die morgens früh an diesem Tage als Schleier auf der Ostsee lag.
Es war ein sonderbares Streiten, man enterte von beiden Seiten
Und schlug wie Blinde oft daneben, sah alles nur als Schemen schweben;
Doch hörte man das Kriegsgeschrei auf Usedom und auf der Oie. -
Als alle kräftig sich verkeilten, der Nebel Schleier sich verteilten,
Da mischte sich in´s Schwerterkrachen unbändiges Wikingerlachen.
Was sich hier gegenüber stand, war alles aus demselben Land,
Der eignen Schiffe krumme Schnäbel auftauchten aus dem dicken Nebel.
So hatten die Genossen als Feinde sich verdroschen,
Und mancher eine Beule trug, die ihm der eigen Bruder schlug.
Ein Sohn hätt´ seinem Alten beinah´ den Kopf gespalten,
Denn wer so kriegerisch von Sinn, sieht vorher so genau nicht hin. -
Drum sei als Heldentat besungen, der große Kampf der Nebellungen,
Bei dem es niemals rausgekommen, wer eigentlich die Schlacht gewonnen. -
Sie führten alle gut den Säbel in unserer Vorzeit grauem Nebel.

Der Streckelberg

Aus Thules Landen vorgeschoben, vom Gletschereis emporgehoben,
So steht er vor dem großen Meere als Führer seiner Dünen Heere,
Die Usedom mit starkem Wall beschirmen vor der Wogen Prall. -
Das kahle Haupt, ein Sitz der Sagen, umrauscht von schwerer Stürme Klagen,
Sah einst der Bernsteinhexe Not, von grellem Feuerschein umloht,
Als sie in Furcht vor Tod und Sarg an seinem Busen sich verbarg,
Die gelben Haare ausgebreitet, die grünen Augen angstgeweitet,
Bis daß der Henkersknechte Wut erlosch an ihres Feuer's Glut.

So war es einst - doch heute tritt anders er vor Land und Leute,
Denn eines Forstmann's Segenshand gab ihm ein grünes Laubgewand,
Und um die Schulter, nackt und kahl, schmiegt wärmend sich der Märchenwald,
Von Eveus's kühlem Arm umspinnen, vom gold'nen Himmelslicht durchronnen,
Das sich das Blätterdach der Buchen erst mühsam seinen weg muß suchen. -
So grüßt der Berg, ein grüner Kegel, des kühnen Fischers braunes Segel,
Das in der roten Abendglut sanftwiegend auf der Meerflut ruht.

Otto von Bamberg auf Usedom

Es starren durch der Hütte Ritzen die dunk'len Augen der Leutizen,
Denn heute gibt es was zu schau'n, ein langer Zug im Morgengrau'n.
Auf starkem Pferd ein ernster Mann, mit reichen Kleidern angetan,
Ein Kirchenfürst, nicht unbewehrt, an seiner Seite klirrt das Schwert,
Ein kühner, aber frommer Streiter, des neuen Gottes Wegbereiter.
Das Kreuz wird ihm vorangetragen, an dem ein Leichnam angeschlagen
Und eine Fahne zeigt im Wind die Gottesmutter mit dem Kind.
Zu Fuß und Wagen folgt der Troß, manch bleicher Kämpfer hoch zu Roß,
Im Panzerhemd und frommen Kleid, mit Wort und Waffen kampfbereit,
Der großen Kirche Heldenschar, die *militans ecclesia*. (*streitende Kirche*)

Der Wende zischt in's Ohr dem Weib: „Sah'st Du am Kreuz den blassen Leib?
Beim viergeköpften Swantewit, sie bringen ihren Gott gleich mit,
Sie lügen, daß man uns betrog mit Swantewit und Tschernebog.
Verflucht sei dieser Frevler Rotte, samt ihrem bleichen Christengotte!“
Kaum war der Zug vorbeigezogen, griff hastig er zu Pfeil und Bogen
Und schoß, mit Freude in den Blicken, den letzten Reiter in den Rücken.
Das war für's junge Christentum der erste Gruß auf Usedom.

Kloster Grobe

„Sie ha'n geführt ein gutes Schwert,
Sind mehr als andre Ritter wert.“

Altes Lied

Prämonstratenser schufen Grobe
Als erstes Kloster in dem Inselland,
Die Chronik spricht mit hohem Lobe
Von ihrer segensreichen Hand.

Sie zauberten aus Bruch und Mooren
Mit großem Fleiß ein Paradies,
Sodaß sie diesseits schon erkoren
Was man für's Jenseits sonst verhiess.

Die Mönche, Kerle wie von Eisen,
Sie führten tapfer Pflug und Schwert
Uns ihre Taten uns beweisen,
dass sie der großen Kirche wert.

Denn nicht im Müßiggang erschlaft,
Wie später die Kapuzen
War diese Männer Willenskraft
Der Insel einst von Nutzen.

Der Walfisch von Damerow

1363

Wie waren einst die Fischer froh,
Als an dem Strand von Damerow
Ein großer Walfisch war gelandet,
Als Weltmeerreisender gestrandet,
Und wie ein umgekipptes Boot
Im Sande ruhte mausetot. -
Dreihundertsechzig Tonnen Speck
Gewann man so auf einem Fleck,
Und Fässer bester Stiefelschmiere
Erhielt man von dem Säugetiere. -
Doch heut' ist alles aufgebraucht,
Besorgt Jan Maat sein Pfeifchen raucht,
Drum sei's hier im Gebet erleht,
Daß mal ein Wal vor Anker geht.

Die Eingeweide

Usedoms

Will man sich was genau besehen
Muß man auch in die Tiefe gehen,
Vielleicht ist dieses Inselland
Im Inneren auch recht intressant,
Drum sei von uns jetzt mal sondiert,
Wie wir auf Usedom fundiert. -
Ob wir, wo unser Himmel blaut,
Nicht doch vielleicht auf Sand gebaut. -
Als wenn der Erdgeist selber riefte,
Schraubt sich der Bohrer in die Tiefe. -
Bis 46 Meter leichter Sand
Ergibt die Probe in der Hand,
Dann trifft er Kreide an mit Feuerstein,
Bis 100 Meter wird es sein.
Hier ist die Schichtung grüner Sand,
Der sich bis 140 fand.
Dann Kreidemerkele bis 170,
Ein wenig Glaukonit ergibt sich.
Von 170 bis 200 Meter
Liegt schwarzer Ton, ein schwerer, fetter,
Von dunklem Mergel abgelöst,
Der bis 230 stößt.
Zuletzt noch weißer Sand mit Kohle,
Durchströmt von einer salzigen Sole.
Der Bohrer nun nicht weiter konnte,
250 Meter reicht die Sonde.
Nicht Gold war es und Diamant,
Was sich in diesem Bohrloch fand,
Doch war's ein guter Zeitvertreib
ZU spähnen in der Insel Leib.

Deutsches Recht

auf Usedom um 1500

Es wurde nicht geköpft und nicht gehangen,
Wenn sich ein Mensch damals vergangen,
Auch litt er nicht Gefängnisqualen,
Zog nur den Beutel, denn es galt zu zahlen.
Mit Geld ward alles gut gemacht,
Ob er gestohlen oder umgebracht,
Doch fehlte ihm das Geld zu Zeiten,
So hieß es einfach abarbeiten. -
Schlug er den Nächsten tot wie eine Ratte,
Er 60 Mark zu zahlen hatte,
War er nur halbtot und betäubt,
Es bei der Hälfte dieser Summe bleib.
Doch 30 Mark trug eine große Wunde
Und 3 Mark eine kleine Schrunde.
Schlug er den Nachbar in's Gesicht,
Ging's unter drei Mark fünfzig nicht,
Und eine leichte Prügelei,
Sie kostete der Groschen drei.
Des Staates Kasse ward gefüllt,
Da mancher so sein Mütchen kühlt. -
Dies ist die Probe der Gerechtigkeit
Auf Usedom zu alter Zeit.
Doch ist hierbei nicht zu vergessen,
Daß Geld viel höher'n Wert besessen.
Das Wörtchen „Geld“ kommt wohl von gelten,
Es galt recht viel und war sehr selten.

Der erste Krug auf Usedom

Erbaut 1388

Der erste Krug im Inselnd erbaut von Heinrich Netzeband,
Am Wockninsee bei Ückeritz da hatte unser Wirt den Sitz.
Das Land, wo diese Tat geschah, gehörte Kloster Pudagal.-
Es war kein großer Menschenstrom. Der damals zog durch Usedom,
Doch kehrte einst ein Spielmann ein, der sich betrank am Klosterwein.
Im tiefsten Baß und höchstem „C“ sang er das Lied vom Wockninsee:

Am Wockninsee, am Wockninsee
Da liebt ein Nöck die Wasserfee,
Doch weil sie ihn nicht haben wollte
Er mit den Kulleraugen rollte;
Kopfüber sprang der Nöck in See
Aus Liebe zu der Wockninfee.

Er zog sie stürmisch auf den Grund
Und küßte ihren roten Mund,
Was sonst da unten noch geschah
Ist unbekannt - sie ward Mama. -
Da sangen Nöck und Wasserfee
Das Wiegenlied vom Wockninsee:

„Schlaf, mein Nixlein schlaf
Die Fischlein sind so brav,
Es sind ja deine Puppen,
In Gold- und Silberschuppen,
Und lustig spielst Du Schligelein
Mit Plötz und Barsch den Ringelreih´n,
Schlaf mein Nixlein schlaf!“

Der alte Krug von Netzeband ist später, hört´ ich, abgebrannt.

Pastor Meinhold

dem Dichter der Bernsteinhexe
in memoriam

Als einst von Koserow der Herr Pastor
Sein Hexenbüchlein legte vor
Hat sich der Leser Schar gedacht
Das hat der Pfarrer so gemacht:
„In Kirchenbüchern und Urkunden
Hat er die Chronika gefunden
Und dann der Bernsteinhexe Leben
Im Stil der Zeit herausgegeben.“
Doch weit gefehlt - er hat in Mußestunden
Maria Schweidler frei erfunden,
Um seine Freunde und Kollegen
Mit dieser Schrift hereinzulegen.
Es zeigt dieser fromme Mann

Wie man ´ne Chronik fälschen kann,
Wenn nur ein Mensch von Phantasie
Die Sache anfaßt mit Genie.
Drum hat Herr Meinhold sich im Leben
Mit einem Hexlein abgegeben.

Sonnenwendfeier auf Usedom

Zur mitternächt´gen Sonnenwende
Sei erst der Feuerspruch gesagt:
„Daß aller Not und Kummer ende
Und uns ein neuer Morgen tagt.“

Der Holzstoß flammt in gelb und rot,
Kühn wird er übersprungen,
Johannisfeuer grell umloht
Die Mädchen und die Jungen.

Doch Du, die mit durch´s Feuer sprang,
Reich mir für immer Deine Hände,
Dein Leben, wie der Sonne Gang,
Nimmt heute eine Wende.

Greifswalder Oie

Mal scheinst Du nah, dann wieder ferne,
Bist jetzt den Blicken ganz entrückt,
Wenn über Dir das große Heer der Sterne
Hat oft Dein leuchtend Auge mich entzückt.

Hast Du gewußt, daß ich auf schwachem Kahne
Durchfuhr das ewig große Meer,
Und daß Dein Auge mich ermahne,
Trau´ jenen Tiefen nicht zu sehr?

Du treuer Warner, in dem Strom des Lebens
Hab´ oft an Dich gedacht,

Drum war Dein Blinken nie vergebens,
Ein heller Stern in tiefer Nacht.

So hab´ ich denn den Kurs gehalten,
Das Steuer fest in meiner Hand,
Daß selbst des stärksten Sturm´s Gewalten
Mein Schiff nicht warfen an den Strand.

See- Nebel auf Usedom

Hell flutet über Usedom
Der Mittagssonne warmer Strom,
Und taucht mit seinen Strahlengarben
Die Welt in leuchtend bunte Farben.

Doch eine Frau in fahlem Kleid
Mißgönnt der Farben Freudigkeit,
Und legt mit ihrer dürren Hand
Die grauen Schleier über´s Land.

Aus hohlem Munde strömen Schauer,
In toten Augen tiefe Trauer,
So zieht im schleppenden Gewande
Gespenstlich sie am Meeresstrande

Doch wenn das starke Himmelslicht,
Sich Bahn durch ihre Schleier bricht,
Dann schwindet plötzlich das Phantom
Der Nebelfrau von Usedom.

Usedom's Taufe

Ein frommer Mann, vom Papst gesandt, besuchte einst dies Inselland,
Damit er konnt´ in Rom erzählen, wo noch im Norden Kirchen fehlen
Und ob die junge Christenheit sich übt in echter Frömmigkeit.-
Nach einem Wandertage heiß, saß müd´ er in der Fischer Kreis,
Am kühlen Seewind sich erlabend, an einem warmen Sommerabend.
Der Ostsee leichten Wellentanz versilberte des Mondes Glanz,
Und glitzernd spiegelt´ sich im Meer ein unermesslich´ Sternenheer.

Der Fremde, der von Rom erzählte, meint, dass auch hier die Kirche fehlte,
Und sprach von Domen, stolzen Bauten, die Hörer sich am Barte krauln,
Dieweil sie dachten an's bezahlen der wunderschönen Kathedralen.-
Der ält'ste Fischer trat hervor, wies in den Himmel hoch empor
Und sprach zum frommen Pilgersmann: „Seht Euch die Wölbung droben an,
Geht dann zum großen Papst in Rom und sagt, dat wäre use Dom.“

Die Insel ward, als dies bekannt, von da an Usedom genannt.

Usedomer Kalenderverse

Im Frühling steigt auf Usedom
Die Lerche in den Himmelsdom,
Und schildert dann im Vogellied
Wie man die Welt von oben sieht.
*Stangenspargel mit brauner
Butter und Kartoffeln.*

Im Sommer strömt das Geld in's Land,
Da sich belebt der Ostsee Strand,
Der Insulaner ist erfreut,
Für ihn ist nunmehr Erntezeit.
*Gebackene Flundern mit
Gurkensalat.*

Wie uns das Herz im Leibe lacht,
Steht Usedom in Herbstespracht,
Wenn zwischen bunten Bäumen
Die grauen Nebel träumen.
Weißer Bohnen mit Speck.

Liegt Usedom im Winterschlaf,
So kocht die Hausfrau treu und brav,
Im selbstgewebten warmen Kleid
Am stillen Herd zur Weihnachtszeit.
Eisbein mit Sauerkraut.

Das Fischermädchen

Des Morgens karrt die Fischerin
Mit frohem Mut zum Strand hin,
Das Boot fuhr aus, nun kommt es ran
Und landet seine Beute an.
Die Fische sind im Garn verstrickt,
Sie löst sie aus, zart und geschickt,
Dann wird das Netz an Stangen
Zum Trocknen aufgehangen. -
So gibt es immer was zu tun,
Ist keine Zeit um auszuruhen.
Nun lenkt die Karre sie zurück
Als liefe sie auf Schienen,
Sie macht sich selbst dazu Musik
Mit klappernden Pantinen.
Doch ist sie erst mal 17 Jahr,
Die Augen blau und blond das Haar,
So wirft sie ihre Netze aus,
Fängt einen Mann für's Fischerhaus. -
Wie gut es einem Mädels geht,
Wenn es vom Fischen was versteht!

Der Klabautermann

Mein Freund, der alte Kapitän,
Hat auch nur einmal ihn gesehen;
Es war im stärksten Sturmgebraus
Da sah er mal zum Spilloch raus. -
Ein kleiner Kerl mit rundem Hut,
Die kurze Jacke, rot wie Blut,
In breitgepufften Hosen
Wie einst die Mode der Matrosen.
So sah der Alte damals aus
In der Biskaya Sturmgebraus,
Als die „Marie“ vor Top und Takel
Trieb in dem höllischen Spektakel. -
Der Besahn ging uns über Bord,
Der Klüver war schon lange fort,

Und oben blieb kein Leinwandlappen,
Wir hatten immer nur zu kappen.
Das pfiff und tobte in den Raa'n
Nun schien das Ende uns zu nah'n.
Auf unsere Köpfe prasselten die Spieren,
So krochen wir auf allen Vieren. -
Ein Spielzeug nur das Steuerrad
Bei dieser tollen Sturmesfahrt
Daß die „Marie“ das ausgehalten
Verdankt sie nur dem kleinen Alten,
Wenn der uns nicht geholfen hätte
Ging ich heut' Abend nicht zu Bette.
Drum nimm das Glas und stoße an:
„Es lebe der Klabautermann!“

Der Wellensittich

Matrosen sieht man nie allein
Sie gehen ständig nur zu zwei'n.
Denn steigt er irgendwo an Land
Schon kommt ein Mäd'el angerannt,
Hängt sich ihm in den Seemannsarmen,
Sie hält ihn fest und drückt ihn warm.
Dann aber gehen sie spazieren,
Um sich im Grünen zu verlieren.
Der Wellensittich kann nur leben,
Wenn's liebe Weibchen sitzt daneben,
Denn die gewellten Papagei'n
Sie sterben, wenn sie mal allein.
Und daher kommt es, daß Jan Maat
Am Arme stets ein Mäd'el hat.

Die Wiedertäufer von Zinnowitz

Wo heute Seebad Zinnowitz
Lag einst das Wendendörfchen Tzys.
Es war von hohem Schilf umhegt,
Wonach es seinen Namen trägt.
Von Z i t i kommt das Wörtchen Tzys,

Das auf gut deutsch das „Schilfdorf“ hieß.

Im Lauf der Zeiten wich zurück
Das Wasser langsam Stück um Stück.
Des Schilfes Wald. Der einst so dicht,
Verlor sein Grün und wurde licht.
Und als das Rohr ward Gras und heu
War´s mit dem „Schilfdorf“ auch vorbei.
Sie taufte wieder ihren Sitz
In „Heudorf“ - wendisch Zinnowitz.

Die alte Mühle von Zinnowitz

Wie froh ich einst die Arme schwang
In morgendlicher Kühle,
Der weiße Müller dazu sang
Das Lied von seiner Mühle.

Da floss in meinen Leib hinein
Der Erde Segensborn,
Die runden Steine mahlten fein
Das reife, gelbe Korn.

Vorüber ist die Schaffenszeit,
Gelähmt die stolzen Flügel,
Erschauernd in der Einsamkeit
Steh´ ich auf meinem Hügel.

Die Aebtissin von Crummin

(Elisabeth, Tochter Barnims VI, Herzog von Pommern)

Des Pommern-Herzogs blonde Maid ritt mit dem Falkner auf die Waid,
Doch statt zu jagen Schwan und Reiher, küsst sie des Jägers Mund am Weiher
Und eilte dann zum Herzog hin, zu rühren seinen stolzen Sinn:
„Ach Vater, lieber Vater mein, lass´ mich den grünen Jäger frei´n,
Seit ich geküsst des Mannes Mund, bin ich vor Liebe todeswund.“
Der Alte trank erst seinen Korn, dann schrie er puterrot vor Zorn:
„Dein Jäger mit der Armbrust zielt mir doch zu keck auf Edewild,
Für diese Jagd, die ihr gemacht, bekommt er eine Prügeltracht.“

Du wirst mit Deinem Vater zieh'n zum Nonnenkloster von Crummin
Und dort in öder Inselwildnis vergessen dieses Jünglings Bildnis.“
Und so geschah's - in schweren Stunden hat sie's im Stillen überwunden,
Mit Opfern und Gebet gebüßt, dass sie den Falkner einst geküsst.
Sie fand ein reines stilles Glück im Kloster am Crumminer Wiek,
Auch hat sie später selbst bekannt, der Jäger sei vom Herrn gesandt,
Auf dass der Mann im grünen Kleid ihr wies den Weg zur Seligkeit.
Da priesen ihren frommen Sinn die guten Nonnen von Crummin,
Sie glaubten alle ohne Zweifel der Grüne war der Höllenteufel.-
So gab man ihr den höchsten Rang, weil sie sich selbst und ihn bezwang.

Die Glocken von Crummin

Ein Krieg, der dreißig Jahre währte, die Insel Usedom verheerte,
Der Heerwurm fraß das ganze Land und Dorf um Dorf geriet in Brand.
Es läuteten von Turm zu Turm bei Tag und Nacht die Glocken Sturm.
Zog ein's der Heere in die Weite, kam folgend ihm bereits das zweite. -
Der stolze Kirchturm von Crummin sah buntes Volk vorüberzieh'n,
Zwei Glocken wurden ihm gestohlen (die Räuber soll der Teufel holen!)
Und dann zu Wagen aufgeladen, es waren, wie man sagt, Kroaten.
Doch auf der Flucht vor Schwedens Heer ward unterwegs die Last zu schwer.
Die Schweden fanden beide Glocken am Wege wie zwei Frauen hocken
Und haben sie dann unverdrossen zum Kriegsgebrauche umgegossen.
So wurden sie wie Mann und Weib als Feldgeschütz ein einz'ger Leib,
Und brüllend in der Schlacht erklang ihr Mund, der einst von Frieden sang. -
Sie kämpften dann bei Breitenfeld um Glaubensfreiheit für die Welt,
Und in der Schlacht bei Lützen sah man sie feuernd blitzen,
Doch trauernd schwieg des Erzes Mund als Gustav Adolf todeswund. -
Soviel von diesen Glocken weiß ich, es war um sechzehnhundertdreißig.

Gustav Adolfs Heimfahrt

15. Juni 1633

Vom Ruden weht der Wind die Kunde, daß auf der Insel enger Runde
Des Schwedenkönigs starkes Heer im Morgengrau'n gelandet wär'.
Und schon betrat der Krieger Strom bei Peenemünde Usedom,
Der sich mit seinem Riesentroß gleich einer Flut in's Land ergoß.
Nachdem die Pommern abgetan, griff er die Kaiserlichen an
Und häufte kämpfend Sieg auf Sieg, wie selten noch in einem Krieg,
Saß staunend sah die ganze Welt auf diesen Held von Breitenfeld.

Doch alles sollte ihm nichts nützen, denn in der blutigen Schlacht von Lützen
Trat ihm ein Feldherr barsch entgegen, entwindend ihm den scharfen Degen,
Warf er mit harter Knochenhand den Sieggewohnten in den Sand.

Bei Wolgast, wo die Peene fließt, baut man am Fluß ein Holzgerüst
Und als es fertig, kam ein Sarg, der den toten König barg.
Des Helden sterbliches Gebein umschloß ein schöner Silberschrein,
Der nun auf's Schiff getragen ward, an seinem Heck hoch aufgebahrt,
Dann mit Kanonendonner und Geläute, die Fahne halbmast, fuhr ins Weite. -
Die Batterie der Schanz kracht den Abschiedsgruß der edlen Fracht.
Entblößten Haupt's die Menge sieht, wie hier ein König heimwärts zieht,
Der, wo er einst betrat das Land, auch wieder abstößt von dem Strand,
Ein strenger Christ und kühner Held, wie wohl kein zweiter auf der Welt. -
Ein Adler hat das Schiff begleitet, die starken Schwingen ausgebreitet,
Äugt er von oben in die Tiefe, ob ruhig auch der König schlief;
So hat er treulich ihn bewacht, bis Schweden ihn an Land gebracht.

Der Seeadler

Der Morgensonne erstes Licht durch weiße Nebelschwaden bricht,
Der See, von braunem Schilf umgrenzt, in gelblich grünen Tönen glänzt.
Im Rohr die Wasserhühner platschen, die Enten quaken, Flügel klatschen.
Nur leise flüstert es im Ried, ein Windhauch durch die Halme zieht. -
Da horch - ein Schrei aus Himmelshöh', der Königsruf des Herrn von See!
Der Adler hat den Hecht erspäht, der unter ihm im Wasser steht,
Sein Auge funkelt Kampfesmut, stürzt sich kopfüber in die Flut.
Schon sind verstrickt die beiden Leiber, der Höhe und der Tiefe Räuber.
Es sprüht und gleißt der Wasserdampf um dieser Kämpen Heldenkampf.
Der Hecht schlägt rasend mit dem Schwanz den Takt zu diesem Waffentanz,
Des Fischers Silberschuppen stieben von seine Gegners Schnabelhieben.
Der Hecht will in die Tiefe geh'n, der Adler zu des Himmels Höh'n.
So tobt der Kampf der beiden Hasser mal über und mal unter Wasser,
Bis plötzlich sich der stolze Flieger vom Wasser löst und als Besieger
Den Hecht, des schweren Kampfes Beute, mit starken Fängen trägt in's Weite. -
Ein schriller Schrei gellt aus der Höh', der Siegesruf des Herrn vom See.

Die „Friedrich Wilhelm“ Eiche in Koserow

In Koserow die „Friedrich Wilhelm“ - Eiche ist nur noch eines Baumes Leiche.
Betongefüllt der Leib der Alten, von Eisenbändern festgehalten,

So heute sie am Wege steht, ein Zeichen schöner Pietät. -
Hier stelle Meinhold, der Pastor, dem Prinzen seine Fischer vor
Und sprach, wie es ein Dichter konnte, der Prinz sich in den Worten sonnte.
Er dankte herzlich dem Poeten für den Empfang und alle Reden,
Doch möcht' er nicht von dannen geh'n eh' er die Hexe nicht geseh'n;
Denn sowas gäb' es nirgendwo als einzig nur in Koserow.
Da winkte leis der Pastor und hinter'm Baume trat hervor
Die Bernsteinhexe mit gelbem Haar und unergründlichem Augenpaar.
Ein tiefer Knix - mit wahren Adel, reicht sie ihm eine Bernsteinnadel
Und lächelnd sprach der rote Mund: „Tragt ihr den Schmuck zu jeder Stund',
So bringt Segen Euch und Glück dies gelbe Hexenmeisterstück!“
Er trug die Nadel und zum Lohne empfing er eine Königskrone,
Und nie vergaß der edle Rex die Koserower Bernsteinhex'.

Wildgänse über

Usedom

Richtung weisend Vogelrufen in den Lüften,
Antwort gebend wie aus tiefen Grüften
Klingt es durch den Himmelsdom.

Der Gänse Geschwader im grauen Gefieder,
Keilförmig geordnet die einzelnen Glieder,
Zieh'n eilig über Usedom.

Gock - Gock erschallt der Reiseruf,
Die Leitgans muntert auf zum Flug,
Damit sie nicht ermüden.

Wohin die Fahrt, ja wer das wüßte,
Zu welchem Meer, nach welcher Küste,
Nach Norden, Osten, Süden?

Die Wandergans hat nirgends Ruh',
Strebt immer fernen Zielen zu,
Ein Ahasver der Lüfte.

Bernstein

Du fragst mich in jungen Jahren
Woher der Bernstein käme, liebes Kind.
Ich wußt' es nicht, hab es erst jetzt erfahren,
Woher die gelben Steine sind.
Sie waren einst das Harz uralter Fichtenbäume,

Die sich zum Himmel reckten hochgemut,
Und durch jahrtausend lange Räume
Verwandelten ihr kostbar Blut.
Es tropfte wie ein goldner Regen
Von ihren Zweigen niederwärts, -
Damit ich um Dein Hälslein konnte legen
Dies wunderfeine Bernsteinherz.

Wie Koserow entstand und getauft ward

Wo heut´ in Koserow das Kirchlein steht, lag einst ein Grab vom Sturm verweht,
Ein Spielmann sah in Todesnot noch einmal hier in´s Abendrot.
Ein frommer Pilger, der ihn fand, grub ihm das Grab im leichten Sand,
Er wälzte einen schweren Stein und pflanzte einen Holler ein.
Der wuchs und wölbte seine Zweige dem toten Meister auf die Geige. -
Der Hollerbusch am Wegessaum ward aller Amseln Lieblingsbaum,
Sie sangen ihre Liebeslieder dem Musikanten unter´ m Flieder. -
Zwei Fischer, die kein Obdach hatten, erbauten hier sich ihre Katen
Und langsam in dem öden Sand ein kleines Wendendorf entstand.
Der Amsel Schar am Spielmannsgrab dem Dörfchen seinen Namen gab;
Sie taufte´n´s nämlich Koserow, denn „Amseldorf“ heißt wendisch so.

Vitalianerlied

Saufen, rauben, sengen, morden
Ist in unser´m strengen Orden
Aller - allerhöchste Pflicht.
Denn wir sind des Meeres Indianer
Hochberühmte Vitalianer,
Welcher Seemann kennt uns nicht?

Zeigt ein Schiff sich in der Runde,
Fährt es sicher bald zu Grunde.
Uns zu treffen war ein Fehler.
Aber vorher wird die Beute
Gleich verteilt an unsere Leute,
An die kühnen Liekendeeler.

Unsere große Königinne
Ist von Jordansee die Stine,
Die so strenge uns regiert.
Doch die Hansa ist uns nicht gewogen,
Hat schon manchen aufgezogen,
Der die Raaen dann verziert.

Schaukelt hübsch im Winde droben,
Als wollt er den Schöpfer loben,
Unser toter Kamerad.

„Wir sind Gottes wahre Freunde,
Aller Menschen aber Feinde,
Blaues Blut und Seepirat“.

Die krumme Kiefer von Zempin

Ein krummer Baum sei selten gerade
Hat mir der Förster jüngst erklärt,
Um diesen aber wär's nicht schade,
Weil er von allen hoch verehrt.

Denn wüchs' er grade, wie die andern,
Wär' er ja keine Seltenheit,
Es würde niemand zu ihm wandern
Aus allen Orten weit und breit.

Weil aber immer böse Göhren
(Das Schimpfen hat hier nichts genützt)
So gerne reiten auf den krummen Föhren,
Ist er durch einen Zaun geschützt.

Von diesem Wunder wurde noch berichtet,
Dass ein Berliner, der als keß bekannt,
Den Baum, nachdem er ihn besichtigt,
Respektlos „Krummer Hund“ genannt.

Auch kann man leicht den Eindruck haben
Hier sei ein großer Mann begraben,
So sagte mir des Nachbarn Meta
Da läg' der Bürgermeister von Vineta.

Geburt und erste Jugend der Ostsee

Wo heute Ostsee und die Möwe schreit war einst Moorland weit und breit
Und wo das Schiff zieht feuchte Spur, hielt seinen Wechsel Elch und Ur, -
Doch dann beschlossen die Naturgewalten die Landschaft anders zu gestalten,
Drum senkte sich das ganze Land, daß nichts hielt dem Drucke stand.
Die Nordsee spürend diese Senkung, macht' jählings eine scharfe Schwenkung,
Zerriß das Land im Schmerz der Wehen, ließ so ein neues Meer entstehen,
Und füllte es auf bis zu den Küsten mit Wasser aus den Mutterbrüsten,
Den beiden Belten und dem Sund, wie man sie nennt zu dieser Stund',
Das junge Meerkind, kaum geboren, schien hartem Schicksal auserkoren.
Der Sonnenflecken Übermut verminderte der Sonne Glut
Und Eiskälte drang in's Mark dem Nordseekinde jung und stark.
Schon in der Wiege wollten's morden die Gletschermassen aus dem Norden,
Sein Wiegenlied sang mit Gebell des Eises Drift und Steingeröll. -
So lag es da, blaß hingestreckt, von Schnee und Eis fest zugedeckt. -
Doch sieh', als alles aufgetaut, die Sonne klar und freundlich schaut.
Da schaukelt sich im Frühlingswind der Nordsee blaugeäugtes Kind,
Das unversehrt im Spitzenkleid verschlief die böse Eiseszeit. -
Von Dänen, die an seine Ufer kamen, erhielt es später dann den Namen.

Die Dünen

Ein Haufen Sand, vom Wind verweht,
Die Düne an der Ostsee steht.-

Nur leicht gefügt von Zephirs Hand,
Hält sie doch starkem Angriff stand.

Das Meer hat Steine klein gerieben
Und sie der Küste zugetrieben,

Um sie bei wilder Stürme Wut
Zu schützen vor der eig'nen Flut.

So hat es selbst den Ring gelegt,
Der schirmend nun das Land umhegt.-

Es steh'n der Düne weiße Heere
Als Wächter vor dem weiten Meere.

Vogelzug auf Usedom

Diese Herbstnacht will ich auf der Düne weilen
Meinen Freunden, die nach Süden eilen,
Letztes Lebewohl zu sagen. -

Leises Wispern, Rauschen, fernes Flügelschlagen,
Mutige Gesellen, die die Weltenreise wagen,
Altem Wandertriebe folgend.

Stund' um Stund' sind verronnen
Und noch immer rauscht es wie ein Bronnen
In den Wolken über mir.

Leise rötet östlich sich der Himmel,
In das fernher ziehende Gewimmel
Schickt die Sonne ersten Strahl.

Schauernd streift der Morgenwind
Ein verlassenes Nordlandkind
Das zu Hause bleiben muß.

Stranddistel

Dürren Sandes entsprossen, lichten Blau's umflossen,
Herbes Kind der Ostseeküste.
Bist kein Neuling, hörtest schon die ält'sten Sagen,
Der Leutizen und der Bernsteinhexe Klagen,
Wikings Schwerter aufeinanderschlagen.

Viel begehrt, ritterlich zackig bewehrt
Wahrst Du Deinen Stand,
Kannst ja hier nur leben, wo die Düne sandet,
Und die Ostsee gegen Klippen brandet,
Brauner Fischer seine Beute landet.

Lebe noch lange, sei nicht bange
Dich schützt die Heimat!
Ein stolzes Volk ringt mit dem Tod,
Kämpft gegen Hunger und um Brot
Und vergisst nicht eines Kräutleins Not.

Das Wollgras

Eriophorum latifolium

In Bruch und Moor, auf feuchten Wiesen
Des Riedes Gräser fröhlich sprießen,
Viel Arten gibt es, doch vor allen
Will uns Wollgras gut gefallen.
Es wiegt schon sein Bubiköpfchen,
Als alles trug noch lange Zöpfchen.

Doch wenn der Frühlingswind erbrauste,
Verwirrend seine Haare zauste,
Bog es sich nieder wie verschämt
Und hat sich schnell erst mal gekämmt;
Schien auch beschneit des Hauptes Scheitel
War es doch jung und etwas eitel.

Der Mensch, der nur an Nutzen dachte,
Aus Wollgras weiche Watte machte.
So schmiegte es in schweren Stunden
Sein Köpfchen an des Kämpfers Wunden,
Und fing des roten Blutes Lauf
Mit seinen weißen Haaren auf.

Der Wacholder

Juniperus communis

So viele Stacheln trägt der Strauch, so viele Namen hat er auch,
Reckholder, Quäckelbusch, Machandel, Stechbaum und Kramel, auch Jolandel,
Dann Feldzypresse, Krammetsboom, zuletzt noch Knirk auf Usedom. –
Die Wurzeln und die blauen Beeren, als gutes Mittel sich bewähren,
Den Schweiß zu treiben aus den Poren, bei manchem, der schon galt verloren.
Sein Öl, vermählt mit Brantwein, soll eine gute Mischung sein.
Als Gin, Genever und Machandel erscheint Wacholderschnaps im Handel. –
Gespenstisch ist der Strauch zu schau'n in Dämmerung und Morgengrau'n;
Man kann dann diesen dunklen Alten gar leicht für eine Hexe halten,
Die drohend aus dem Nebel sieht, der flutend die Gestalt umzieht.
Gern steigt die Düne er hinan, ob er nicht etwas sehen kann
Vom blauen Meer und fernen Weiten, die sich zu seinen Füßen breiten.
So scheint er eine Seemannsbraut, die sehnd nach dem Liebsten schaut
Und bangen Herzens hält die Wacht bei lichtem Tag und dunk'ler Nacht.

Im Thurbruch

Ein blasser Mond, der Sumpfohreule letzter Schrei verkündet daß die Nacht vorbei,
Des Kranichs gellende Trompete begrüßt des jungen Tages Röte.
Da schiebt sich aus dem braunen Moor ein riesenhafter Leib hervor,
Der Wisentstier, der starke Ur, der unumschränkte Herr vom Thur.
Er hebt den Kopf, äugt wie gebannt, die Eisenmuskeln angespannt,
Prüft so den Wind, die Muffel zittert, voll Wut hat er den Feind gewittert,
Der als Rivale bei den Rindern das Recht des Stärkeren sucht zu mindern.
Voll Übermut trollt er heran und greift den Alten furchtlos an.
Es prallen wie zwei schwere Rammen die harten Köpfe laut zusammen,
Und Stirn an Stirn festgenietet, steh'n sie wie Blöcke angeschmiedet.
Aus ihren Mäulern tropft der Schaum beim Kampf auf engbegrenztem Raum,
Ein Stöhnen drängt sich aus der Brust den Streitern um der Liebe Lust
Und eine Woge weißen Dampfes umwallt das Bild des heißen Kampfes.
Zäh hat der Alte nun den Jungen ein Stückchen Boden abgerungen
Und drängt ihn tückisch in das Moor, wo er den letzten Halt verlor.
Der braune Schlamm umspielt die Glieder und zwingt den Todgeweihten nieder,
Ein Gurgel noch, ein letzter Blick und er verschwindet in dem Schlick. -
Ein Vöglein singt im Morgenrot von Liebeslust und Liebestod.

Der Strandfloh

Talitrus saltator

Wo sich das Meer vom Strand scheidet
Er gern im alten Seegras weidet,
Gar lustig springt er da kreuz und quer
Der Ritter in der Panzerwehr. -
Fängt man sich diesen kleinen Wicht,
Besieht ihn näher sich bei Licht,
So stellt man fest, daß er vielleicht
Am ehesten der Garnele gleicht,
Da hier wie dort der zarte Leib
Gepanzert ist bei Mann und Weib.
Als Mahlzeit nimmt er gern vorlieb
Mit dem, was so am Ufer blieb,
Wie Seetang, Fische und vor allen
Den kühlen Schleim der Meeresquallen, den er als Pudding sehr verehrt
Zum Schluß als das Dessert verzehrt.
So sieht man, daß der Floh am Strand
Im großen ganzen int'essant.

Vor allem, wenn man nichts zu tun,
Als sich im Sande auszuruhen
Und zuzusehen, wie er springt,
Ob auch der kühne Sprung gelingt. -
Das Tierchen zeigt so ein Bestreben
Sich über andere zu erheben,
der N o m i n i s C r e a t o r
Nennt ihn deshalb S a l t a t o r.

Die Qualle

Die Qualle und der Quallerich
Befinden nur im Meere sich,
Weil sie in süßen Flüssen
Alsbald zerfließen müssen.
Aus Gallert ist der Leib gemacht
Und gar nicht übel ausgedacht,
Denn einmal ist er klein, dann groß
Und so erfolgt der Vorwärtsstoß.
Auf diese sonderbare Weise,
Sind sie beständig auf der Reise.
Sonst ist von ihnen noch zu sagen,
Dass sie besitzen einen Magen,
Den sie mit Meeresplankton füllen,
So sie den Hunger müssen stillen.
Im Seebad aber schreit die Suse,
Wenn ihr begegnet die Meduse
Und ihr so sonderbar und leicht,
Entlang den ganzen Körper streicht;
Doch ist die Todesangst vorüber,
Hat sie ein kleines Nesselfieber.
Vor Lachen aber schütteln sich,
Die Qualle und der Quallerich.

Die Flunder

Endlich muss es mir gelingen
Eine Flunder zu besingen,
Schon aus reiner Dankbarkeit
Sei ihr dies Gedicht geweiht
Flunder, Flunder, Meereswunder,

Manchmal mager, manchmal runder
Sei mir herzlichst nun begrüßt.
Äußerlich bist du ein wenig platt geraten,
Deine Augen stehen etwas sonderbar,
Mehr von deiner Schönheit zu verraten
Wäre sicher undankbar.
Eins steht fest, du bist sympathisch,
Atmest schwer und leicht asthmatisch,
Weil du tief im Grunde lebst,
In der Liebe sehr emphatisch,
Wenn du so vor Wonne bebst.
In der Jugend bist du niedlich,
Von Charakter still und friedlich,
Kurz gesagt, ein braver Fisch. –
Drum werd´ ich beim Räucherflunderessen
Deiner guten Seiten nicht vergessen.

Der Hering

Der Hering ist, so steht´s im Brehm,
Ein Fisch, dem Gaumen angenehm.
Der lebt in Nord- und Ostsee tief
In Scharen, das heißt kollektiv,
Bringt ihn der Fischer tot an Land,
So wird der Hering grün genannt,
Als Matjes wird er hoch verehrt,
Wenn seine Unschuld unversehrt;
Schwimmt er in einer scharfen Soße,
So nennt man mariniert die Chose. –
Doch der, der in den Rauchfang kam,
Verändert plötzlich Art und Nam´,
Der Hering geht ins Räucherhaus,
Als Bückling kommt er wieder raus.
Denn dieses Tier ist anonym
Lebt unter einem Pseudonym.
So populär er ist im Land,
Mir scheint er riesig int´ressant.
Schon das macht ihn bei mir beliebt,
Daß er die Auster einst geliebt. –
Zuletzt hört´ ich vom Hering sagen,
Dass er die Kater soll verjagen.

Der Aal

Die Fische rief Tom Reimerling bei Namen,
Doch diesmal nur die Aale kamen.
So wird's ihm hoffentlich gelingen,
Auch diese würdig zu besingen.
Zu einem guten Fischgedichte
Gehört zuerst Naturgeschichte.
Betrachtet man sich einen Aal,
So sieht man, dass er schlank und schmal,
Man könnt', ich möchte ihn nicht kränken,
Bei ihm an eine Schlange denken;
Kriecht auf dem Bauch, hat keine Füße,
Belebt die Meere und die Flüsse.
Da Lärm er nicht vertragen kann,
Schwimmt er zum Stillen Ozean
Und feiert dort bei Faden acht
Im Tangmeer seine Hochzeitsnacht.
Die Aalkinder sind, das ist sehr wichtig,
Zuerst wie Fensterglas durchsichtig.
Sind es erst Männer oder Frau'n
So sind sie schwerer zu durchschau'n.
Was sonst das Tier für uns bedeutet,
Das sei nur leise angedeutet,
Ein Dichter ist zu ideell,
Ein Spickaal aber materiell.

Der Barsch

Dass dich der Zoologe Stachelflosser nennt
Ist dem begreiflich, der dich kennt,
Denn durch die Stacheln deiner roten Flossen
Hat mancher schon sein kostbar Blut vergossen.
So hat Natur, die hier gewaltet,
Dich als ein wehrhaft Tier gestaltet.-
In einem bist du traurig dran
Auf fünfzehn Weibchen kommt ein Mann,
Sodass des Laiches lange Schnüren
Nicht immer zum Ergebnis führen;
Doch wenn du gänzlich ausgereift
Bist du so wunderschön gestreift,

Dass dich ein Zebra würd' beneiden,
Sollt es mal an der Ostsee weiden.
Dein Fleisch ist zart, jedoch nicht weichlich,
Dafür hast du der Gräten reichlich.-
So ziert der hübsche Stachelfisch
Des Reichen und des Armen Tisch.

Die Pest auf Usedom

1624

Die Insel lag im Sonnenbrand, das Gras verdorrt an Weges Rand,
Seit Wochen hatt' es nicht geregnet, die Erde düstet ungesegnet.
Ein wolkenloser Himmel blaut, auf weißem Sand und Heidekraut,
Und nächstens fehlte jede Kühle, sich wälzend auf dem schwülen Pfühle
Vernahm man, wie das Weidevieh verhungert auf der Heide schrie.
Es fehlte nicht an bangen Zeichen, von fernher roch es wie nach Leichen.
Ein weißer Hecht, mit Augen rot, geriet in's Netz bedeutend Tod.
Ein Schatten warf sich über's Land, umrissen scharf von Gottes Hand,
Er zeigte ein gespenstisch Weib mit leeren Augen, dürrem Leib,
Von Asiens Gluthauch heiß umwittert, von Eises Schüttelfrost durchzittert,
So haucht es seinen Todeskeim in jedes Dorf, in jedes Heim,
Und häufte Leichen hoch auf Leichen, kein Bittgesang ließ es erweichen.
Wen mit dem Finger es berührte, er schauernd schon das Fieber spürte,
Das nach ihm griff in voller Wut, vergiftend seiner Adern Blut,
Der arme Leib, ein ek'les Nest von Schwären der Bubonenpest. -
Nur kurz war meist der Siechen Not, ans Lager trat der schwarze Tod,
Und von den Glocken tönte bang der Glocken dumpfer Grabgesang.
So feierte das Totenfest auf Usedom die Beulenpest. -
Da griff der Himmel rettend ein, erloschen aller Sonnenschein,
Gleich Bergen, drohenden Gestalten, im Westen sich die Massen ballten,
Der Donner rollte, Blitz auf Blitz fuhr zischend aus der Wolken Sitz,
In Strömen floß des Himmels Segen, drei Tage nichts als regen, Regen;
Vom Pestkeim ward das Land befreit durch Gottes Hauch zur rechten Zeit.

Der Strandhafer

Hat Deinem Kleid das kühle Grün
Vielleicht das nahe Meer verlieh'n,
Und mischte seinen lichten Schein
Der blaue Sommerhimmel drein? -
Hat Dir die herbe Windesbraut
Die schmale Wange so geraucht?

Du lebst im allerärmsten Sande,
Im unbarmherz'gen Sonnenbrande,
Neigst still das Haupt, gehst in den Grund,
Suchst Wasser mit der Wurzel Mund,
Umschlingst das Land in Läng' und Breite,
Greifst mit den Fühlern in die Weite,
Und hältst der Wanderdünen Lauf
Mit Deinen Eisenklammern auf.

So hilfst Du dieses Land gestalten,
Zu schützen es und zu erhalten. -
In Zeiten großer Hungersnot
Gab Deine Ähre karges Brot,
Und wollt' es auch so recht nicht munden,
Hat's doch den Überwinder überwunden. -
Drum sei mit Liebe dem begegnet,
Der so wie Du das Land gesegnet!

Der Meersenf

Cakile maritima

Auf kahlem Sand der weißen Dünen
Nur wenig arme Pflanzen grünen,
Da sie in heißer Sommerzeit
Verdursten in der Trockenheit. -
Der Meersenf aber lebt vergnügt,
Von Sonnenstrahlen unbesiegt,
Da er sich mit der Wurzeln Mund
Das Wasser holt aus tiefem Grund. -
Denn bis zu einem Meter lang
Ist dieser Pflanze Wurzelstrang;
Verästelt, fleischig, fiederspaltig,
Ist sie im Inneren solehaltig,

Als wär' in ihrem Leib geronnen
Das scharfe Salz vom Meeresbronnen.
Aus Blüten, violetten, roten
Erstehen bald die kleinen Schoten,
Die sorgsam in den grünen Tüten
Die Samen bis zur Reife hüten.
Dann fegt der Wind mit starker Hand
Sie weithin über'n Dünensand.
So wächst sie auch in ander'n Ländern,
Doch immer an der Meere Rändern,
Damit der arme Schifffersmann
Sie möglichst schnell erreichen kann
Und ihr, wenn er am Skorbut krankt,
Des öfter'n seine Heilung dankt.
Denn gut bei jenem Weh der See
Erweist sich dieser Cakile.

Der Kiebitz

Der Kiebitz ist als bester Flieger
An jedem Flugtag erster Sieger,
Er trudelt, wirft sich auf den Rücken
Und flattert, gaukelt zum Entzücken,
In steilem Gleitflug saust er nieder,
Schnellt plötzlich in die Wolken wieder;
Dann fällt er wie ein schwerer Stein
Glatt landend nun am Wiesenrain.

Kiwitt - Kiwitt - Kiwitt.

Wie vornehm trippelt er und tänzelt,
Um's liebe Weibchen er scharwenzelt,
Und gravitatisch wippt beim Tanz
Des kleinen Fliegers kurzer Schwanz.
Es hebt und senkt die Federholle
Auf seinem Kopf der Liebestolle.

Kiwitt - Kiwitt - Kiwitt.

Die Kiebeitzeier sind begehrt,
Schon Bismarck hat sie sehr verehrt.
Dem Vogel aber ist's nicht lieb
Laut schimpft er auf den Eierdieb.
Doch wenn beim Skaten sieht er drei
Ist er als Vierter gern dabei.

Kiwitt - Kiwitt - Kiwitt.

Der wilde Rosmarin

Ledum palustre

Auf Usedom in Bruch und Moor
Kommt überall der Sumpforst vor,
Ein Busch, der auch im Winter grün,
Bekannt als „wilder Rosmarin“,
Von ros marinus abgeleitet,
das deutsch „der Meerestau“ bedeutet.
Die schmalen Blätter fein gekerbt,
Sind hinten bräunlich rot gefärbt,
Wie Sterne um den Stiel gruppiert,
Mit Blütendolden weiß garniert.
Nach Kampfer riecht der Rosmarin,
Weshalb ihn auch die Motten flieh'n,
Ein kleiner Zweig im Kleiderschrank
Macht alle die Zerstörer krank,
Doch heilt er sonst der Menschen Weh'
Im Aufguss als Labradortee.
Dem Biere aber zugesetzt
Er Jeden schnell in Rausch versetzt,
Denn dem, der nicht mehr sicher geht,
Hat Ros-Marie den Kopf verdreht.

Die Rohrdommel

Vollmond über Usedom,
Leise rauscht der Peenestrom,
Durch die wundersame Stille
Tönt' ein sonderbar' Gebrülle
Ü - prumb - ü - prumb,

Dies Brüllen hört man meilenweit,
Der Dommel Ruf zur Paarungszeit.
Den dicken Hals voll aufgebläht,
Sie brüllend nachts im Wasser steht.
Ü - prumb - ü - prumb,

Wenn's Weibchen auf den Eiern brütet
Wird es vom Männchen treu behütet
Und klagend steigt aus Rohr und Ried
Des Sumpfbewohners Hochzeitslied:
Ü - prumb - ü - prumb,

Moorochse nennt man drum im Volk
Den Reiher aus dem Wasserkolk,
Kein schlechter Name scheint es mir,
Wenn loslegt dieses Vogelstier:
 Ü - prumb - ü - prumb - bu - buuuu.

Der Kormoran

Viel seltener als Gans und Schwan
Sieht man bei uns den Kormoran,
Doch lebt er auch auf Usedom,
Am Meer und an dem Peenestrom.
Seerabe wird er noch genannt,
Metallisch schimmert sein Gewand.
Der Schnabel lang, aus festem Horn,
Trägt einen scharfen Haken vorn,
Womit er seine Beute faßt,
Die vor ihm flieht in Angst und Hast.
Doch selten wird sie ihm entkommen,
Da Keiner besser je geschwommen.
Langausgestreckt die feinen Glieder
Taucht er in große Tiefen nieder.
Die Fische schlingt er mit den Gräten
In ungeheuren Quantitäten.
Als Vielfraß ist er so gebaut,
Dass er sein Fressen schnell verdaut
Und mancher Forscher hat bestätigt,
Er sei wohl satt, doch nie gesättigt. -
In China wird er so dressiert,
dass er die Fische apportiert,
Und deshalb ehrt der Chinamann
Den Meisterschwimmer Kormoran.

Fischzug bei Kloster Pudagla

Es sprach der Abt von Pudagla: „Ihr Brüder in den Kutten,
Es fehlt an frischem Fastenfisch und leer sind unsre Butten.
Das Achterwasser vor der Tür ist voll von Blei und Plötzen,
Drum macht die großen Boote klar mit Rudern und den Netzen.
Denn wie Sankt Peter einst gefischt auf seines Herren Rat

So findet Morgen in der Früh´ ein großer Fischzug statt.
Das Seelenfangen ist wohl gut, doch bringt´s zu wenig ein,
Wir brauchen für den Klostertisch die Hechte und die Schleí´n.“
Am nächsten Tag im Dämmergrau, beim ersten Kikriki
Da singen sie das Morgenlied “Gegrüßt sei´st Du Marie“,
Dann ward an Achterwassers Rand das Netz in weiten Bogen,
An jedem End´ ein Dutzend Händ´, dem Ufer zugezogen.
Mit „Petriheil“ kam es an Land, es barst von vielen Fischen
Und unter Plötzen, Blei und Schlei sah man sich Aale mischen.
Da rief der Abt von Pudagla: „Ihr Brüder in den Kutten
Singt „Soli Deo gloria,“ gefüllt sind unsre Butten.
Gepriesen sei die Fastenzeit, gesegnet Netz und Hamen,
Es wird zum Fisch die Feuchtigkeit uns auch nicht fehlen, Amen.“

Die Möwe

Leicht beschwingt und schmal beflügelt,
In den Wassern abgespiegelt,
Nur verbunden deinem Meere
Überwinder aller Schwere,
Frei´ster aller Vögel du
Sonder Rast und ohne Ruh´,
Mal geschaukelt von der Wogen
Sanft geschweiften blauen Bogen,
Mal im Kampfe mit den Stürmen,
Die der Wellen Berge türmen.
Sturmwind heult, dein schriller Schrei
Passt zur Meeresmelodei.
Spähst du einen Silberfisch
Auf dem reichgedeckten Tisch,
Rauscht im Sturzflug dein Gefieder
Pfeilschnell auf die Beute nieder
Und nach unfehlbarem Griff
Gellt dein scharfer Siegespiff. -
Zwischen Wellengischt und Himmel
Welch´ Geflatter und Gewimmel.
Bist du Seele jener Leute,
Deren Leib der See zur Beute? -
Tochter du der weiten Meere,
Sieger über Erdenschwere
Weiße Möwe sei begrüßt!

Der Donnerkeil

Der Wanderer am Ostseestrand
Fand zwischen Stein und Muscheltand
Gewiss auch schon den Donnerkeil,
Des Donars feingespitzten Pfeil,
den man auch Teufelsfinger nannte,
Weil man nicht seine Herkunft kannte.
Er half dem Weib in schwerer Stunde
Und heilt der Kühe Euterwunde;
Wenn er zurzeit im Hause war,
Schützt er das Haus vor Blitzgefahr. -
Die Wissenschaft schon vieles raubte,
Von dem, was unsre Vorwelt glaubte
Und Aberglaube ward genannt,
Was dem Verstande widerstand.
Ein kluger Forscher uns verriet,
Das diese Stein ein Belemnit,
Der Tintenschnecke festes Haus,
(Die Art starb schon vor Zeiten aus.)
Im Buche der Natur ist nicht zu lesen,
Wie dieses Tierchen sonst gewesen.
Was übrig blieb ist nur ein Teil,
Der braungefärbte Donnerkeil.

Der Schwarzspecht

Der schwarze Specht im grünen Laube verrät sich durch die rote Haube,
Denn wo ein alter Baum vermodert, sie flammend in der Sonne lodert,
Die gelben Späne fliegen
Von starken Schnabelhieben.
Jetzt fliegt er wie ein Feuerpfeil an einem Baum, sitzt starr und steil,
Sehr würdig zwar, doch auch kokett, im schwarzen Frack und Samtbarett,
Wie auf vergilbtem Bilde
Als Zierte seiner Gilde.
Als Herr in seinen Waldgebieten, muß er die Springwurz treu behüten
Und warnend seine Stimme schallt, betritt ein Mensch den Zauberwald,
Das schrille Kirre, Kirre
Führt Jeden in die Irre.

Der Dorsch

Der Dorsch hat bitter sich beschwert,
Weil er nicht durch ein Lied geehrt.
Und so betritt doch noch die Scene
Der See gefräßige Hyäne.
Ein guter Kopf, das muss man sagen,
Ein großes Maul, gesunder Magen;
Dabei so wunderschön gefleckt,
Mit braunen Tupfen ganz bedeckt
Und eine weiße Weste
Bezeugt das Allerbeste.
Und unterm Kinn ein Faden zart
Das ist des Räubers Knebelbart.
Mit diesem lockt er seine Beute
„Ja kommt nur ran Ihr lieben Leute.“
So muss es ihn ja leicht gelingen
Die so Verführten zu verschlingen.-
Den Dorsch und seine Ehefrau
Nennt man im Norden Kabeljau,
Als Stockfisch ist er auch bekannt
Am Rhein und im Westfalenland.
Getrocknet macht er diese Reise,
Da er beliebte Fastenspeise.-
Man kann ihn ohne Reue essen,
Weil er so viele hat gefressen;
Denn selbst die eignen Kinder
Verschlingt der graue Sünder!
Am besten schmeckt er grün in Dill,
Gebacken auch, wer es so will.
Dem Dorsch ist dieses einerlei,
weil er nur passiv ist dabei.

Der Fischreiher

Ein stiller Tag, es liegt verträumt
Das Achterwasser, schilfumsäumt,
Und alles grau in grau gemalt,
Nichts was in grellen Farben prahlt. -
En reiher steht an Ufers Rand,
Starrt in das Wasser unverwandt.

Es scheint, als ob der Vogel schlief,
Doch plötzlich sticht er in die Tiefe.
Ein silbernes Fischlein kämpft vergeblich, -
Dann steht er wieder unbeweglich.
So fängt geschickt er Fisch um Fisch
Für seiner Jungen Mittagstisch,
Der in dem nahen Eichenforst
Gedeckt ist auf dem Reiherhorst. -
Gefräßig sind ganz ungeheuer
Im Nest die jugendlichen Reiher,
Sie wollen immer, immer mehr,
Die Alten streichen hin und her
Und bringen Raupen, Frösche, Schlangen,
Doch niemals will die Atzung langen,
Und vieles fällt zum Nest heraus
Weil sie zu gierig nach dem Schmaus. -
Die Reiher haben große Mühen,
Um ihre Kleinen aufzuziehen,
Doch sind sie erst mal selber groß
Erwartet sie dasselbe Los.

Sturmflut auf Usedom

1872

Nach Westen drängte vor sich her der Nord-Nordost das wilde Meer
Und füllte mit der Wasser Wucht hochauf die Swinemünder Bucht.
Dann stemmte sich der Fluten Strom gewaltig gegen Usedom,
Durchbrach der Nehrung schmales Band und überschwemmte so das Land. -
Der „blanke Hans“ auf weißem Pferde ritt schnaubend auf der armen Erde,
Zertrat mit seines Rosses Hufen, was brave Menschen Hände schufen. -
Der Sturmwind warf mit starker Hand ein Schiffelein weit hinein ins Land,
Das treibend so vor Topp und Takel nur hoffte noch auf ein Mirakel. -
Und das geschah - in seinem Lauf hielt es ein hoher Eichbaum auf,
Der voller Mitleid und Erbarmen umklammerte mit Mutterarmen
Das schwarze Schiff, des Meeres Kind, sanft schaukelnd es im Abendwind.
So hat es lange Zeit gehangen, im Netz der Äste fest verfangen. -
Als Neptun in die Muschel stieß, befehlend so zum Rückzug blies,
Da war nach dieser großen Flut verloren viel an Hab und Gut.
Der Insel Land verschlickt, verschlammt, der Schimmelreiter sei verdammt!
Gott schütze uns vor solchen Zeiten, in denen diese reiter reiten.

Singschwäne über Usedom

In einer feinen Nebelschicht birgt blaß der Mond sein Angesicht,
Die Insel träumt in sich versonnen und alles gleißt wie glasumspinnen.
Die Ostsee brandet fern und leise des Meeres alte Weltenweise. -
In diese Stille dringt ein Singen, ein Klingen wie von Silberschwingen,
Und eine Schar von großen Vögeln sieht stolz man durch den Äther segeln.
Melodisch tönt der Reisesang wie Flötenton und Glockenklang. -
Die langen Hälse vorgestreckt, die Fittiche weit ausgereckt,
So wollen sie zum Sängerstreit am Himmelsdom im weißen Kleid. -
Die Minnesänger aus dem Norden sind längst ein fahrend' Volk geworden,
Und mancher sang sein Schwanenlied, als fern der Heimat er verschied.

Die Glocken von Netzelkow

Das sind die Glocken von Netzelkow,
Sie hängen schon Jahrzehnte so,
Ihr Mund sang einst in alter Zeit
Der Glocken Lied zu Freud' und Leid,
Sie riefen bei Geburt und Tod,
Bei Feuersbrunst und Kriegesnot
Bim, bam, bum !

Und haben so freudig und voll geklungen,
Als unsere Waffen die Siege errungen,
Doch schwiegen ängstlich sie und bang
Als Übermacht uns niederzwang.
Nun läuten wieder zukunftsfröh
Die beiden Glocken von Netzelkow
Bim, bam. Bum !

Ausklang

Die Welt ward still - im Modespracht glänzt hell die warme Sommernacht.
Der Schwan, der hoch in Lüften sang, sich rauschend in das Schilfrohr schwang,
Wo er, den Kopf verbergend im Gefieder, erträumte seiner Insel Lieder,
Die dann ein Maler hat belauscht, als leise nur die See gerauscht
Und sie ins Skizzenbuch geschrieben, damit sie uns erhalten blieben. -
Verzeiht, wenn manches frei gestaltet, ein wenig Phantasie gewaltet,
Denn bei dem Sang aus Himmelshöh'n war oft der Text schwer zu versteh'n,
Und vieles war vom Wind verweht, was hier in diesen Zeilen steht.